

Das Licht

und das

Leben der Menschen

Betrachtungen über Johannes 1 – 12

F. B. Meyer,

Pastor an der Christuskirche in London

Übersetzung von **C. F.**

Gütersloh 1899

Druck und Verlag von C. Bertelsmann

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
I. Das Wort (Johannes 1,1)	5
II. Das Wort in der Schöpfung (Johannes 1,2.3)	10
III. Die Wort als Licht (Johannes 1,9)	15
IV. Das Wort ward Fleisch (Johannes 1,14)	21
V. Das Wort verkündet den unsichtbaren Gott (Johannes 1,18)	25
VI. Drei denkwürdige Tage (Johannes 1,23,29.37)	30
VII. Des Menschen Sohn (Johannes 1,51)	37
VIII. Das erste Wunder (Johannes 2,11)	42
IX. Ein Psalm des Lebens (Johannes 3,6)	48
X. Der Kreuzeschatten (Johannes 3,14)	54
XI. Gesandt (Johannes 3,34)	59
XII. Im Glauben handeln (Johannes 4,50)	64
XIII. Der göttliche Meister (Johannes 5,17)	69
XIV. Der Wille Gottes (Johannes 5,30)	74
XV. Des Vaters Gabe (Johannes 6,33)	79
XVI. Das Brot, das Leben spendet und Leben erhält (Johannes 6,57)	84
XVII. Die Worte Jesu (Johannes 6,68)	89
XVIII. Ströme lebendigen Wassers (Johannes 7,37 – 39)	93
XIX. Die frohe Botschaft an die Bußfertigen (Johannes 8,11)	98
XX. Das Licht des Lebens (Johannes 8,12)	102
XXI. Jesu Leben in dem Vater (Johannes 8,28)	107
XXII. Frei gemacht durch den Sohn Gottes (Johannes 8,31.32.36)	111
XXIII. Christi Ehre (Johannes 8,50)	116
XXIV. Die Werke Gottes (Johannes 9,4)	121
XXV. Das selige Leben des Vertrauens (Johannes 10,4)	126
XXVI. Ein Arbeiter, der keine Zeichen tat (Johannes 10,40 – 42)	131
XXVII. Der Liebe Verzug (Johannes 11,6)	136
XXVIII. Zum Begräbnis gesalbt (Johannes 12,3)	140
XXIX. In die Erde fallen und sterben (Johannes 12,24)	146

<i>XXX. Der betrübte Heiland (Johannes 12,27)</i>	151
<i>XXXI. Die Welt und der Fürst dieser Welt (Johannes 12,31)</i>	156
<i>XXXII. Das wahre Licht der Kinder Gottes (Johannes 12,35.36)</i>	161

Vorwort.

Dies ist das Evangelium von dem Leben Jesu. Sein Stil, die Einsicht, die es in die tiefsten Wahrheiten gibt, und das Zeugnis, das es von der Herrlichkeit und Gottheit Jesu ablegt, sichern ihm unter den verschiedenen Berichten, die uns über das Leben Jesu überliefert sind, einen Platz ohnegleichen. Seines erhabenen himmlischen Charakters wegen wird uns der Adler als sein Sinnbild bezeichnet.

Gleich dem Adler schwingt es sich zu den höchsten Höhen, ja bis zu Gottes Throne hinauf, und horstet es in dem Herzen Gottes. Dennoch ist es in einer Beziehung ebenso viel der Bericht von dem Menschensohn Christus Jesus, als der von dem eingebornen Sohn, und es ist gerade in dieser Richtung allen, die den Fußstapfen des Meisters nachfolgen wollen, von unschätzbarem Wert.

Kein Teil der heiligen Schrift ist für das Wachstum des inneren Menschen von solch hohem Wert wie dieses Evangelium; in den nachfolgenden Blättern soll auf diesen Punkt besondere Rücksicht genommen werden.

Der Versuch jedoch, hier etwas von dem unendlichen Reichtum dieses Evangeliums darzubieten zu wollen, mag dem Tun des Kindes verglichen werden, das eine Muschel voll Wasser aus dem See schöpft. Doch, wie dem auch sei, so soll es den Kindern Gottes mit dem Wunsch dargebracht werden, dass der heilige Geist dies Buch dazu gebrauchen möge, sie in tiefere Erkenntnis des Lichtes, der Liebe und des Lebens in Christo Jesu hineinzuführen.

H. B. Meyer

I.

Das Wort.

Johannes 1,1

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Wie wunderbar ist doch der Anfang dieses Evangeliums! Der Schreiber hält sich nicht damit auf, sich uns vorzustellen, uns seinen Namen zu nennen oder uns Beweise von seiner Glaubwürdigkeit vorzulegen. Mit seltsamer Kürze, ohne die Ansprüche seiner Person oder die seiner Abhandlung geltend zu machen, lässt er dieselbe in eine Welt voll Meinungen, Ideen und Leben hinausgehen, wie einst Jochebeth das Körblein auf dem Wasser des Nils hinausschwimmen ließ.

War er wohl der Überzeugung, dass der Gegenstand des Buches von seiner Wahrheit genügend Beweis liefern würde, und dass er sich wie das Brot, das Licht, das Wasser und die Frühlingsblume selbst als recht erweisen würde? Gab er sich der Gewissheit hin, dass der Geist, der die Worte ihm eingab, auch für alles weitere Sorge tragen werde? Solche Fragen zu stellen, heißt die Antwort in den Mund legen. Aber ist es nicht eine wunderbare Kühnheit, dies Evangelium, ohne dass es durch Namen großer Männer angekündigt und verbürgt wird, zu veröffentlichen? Der Erfolg hat den Evangelisten gerechtfertigt. Denn wie die Kirche – ja wie wir selbst – an Erfahrungen zunehmen, werden uns in diesen Blättern neue Tiefen und Schönheiten der Wahrheit aufgeschlossen, die alle Herzen zum Glauben nötigen, die rein genug sind, das Göttliche zu erkennen.

Der Schreiber berichtet uns nichts von jenen groben Irrtümern seiner Zeit, die schon anfangen, die Entwicklung unsers heiligen Glaubens zu verdunkeln, wie Wolken, die einen zu prächtigen Sonnenaufgang verhüllen. Es genügt ihm, die Wahrheit bestimmt und ausdrücklich sowie auch als Lehre zu verkünden in der Gewissheit, dass das Gewissen des Menschen nicht ermangeln werde, sie an ihren Gesichtszügen wie an dem Ton ihrer Stimme zu erkennen und sich von allem andern zu kehren und ihr allein anzuhängen.

Es kann uns auch nicht wundern, dass ein einfacher Fischer aus Galiläa etwas für alle Welt schreiben konnte. Wahrheiten von universaler Bedeutung werden weniger vom Verstand als von dem Herzen erfasst. Dinge, die den Klugen und Weisen verborgen bleiben, werden den Unmündigen geoffenbart. Eine starke religiöse Überzeugung wird alle Fähigkeiten in Tätigkeit versetzen, wie ein Glas mit Sauerstoff den brennenden Phosphor zum hellen Aufleuchten bringen kann. Wie viel, wie unendlich viel, müssen wir nicht den Lehren des heiligen Geistes zuschreiben, der solche angemessene Arbeit zur Ehre des Herrn der Feder seines liebsten Jüngers und besten und fähigsten Schülers eingab! Majestätisch ist der Anfang des Evangeliums und die Bezeichnung unsere Herrn als:

Das Wort. Wir brauchen nicht zu fragen, woher der Ausdruck stammt. Es mag ein Kieselstein aus dem Bache der Schriften des Alten Testaments oder, wie Neander meint,

einer Redeweise entlehnt sein, die in Ephesus geläufig war, wo das Evangelium um das Jahr 97 n. Chr. Geschrieben wurde. Wo immer es auch herrühren mag, hier wird es vom Geiste Gottes benutzt, und es ist uns von großer Bedeutung.

Wie die Worte uns die Gedanken verkünden, so hat Christus uns Gott verkündet.

Ein Mann kehrt von der geschäftigen Welt nach Hause zurück, in Gedanken versunken sitzt er im Kreise seiner Familie. Weib und Kinder bleiben in tiefem Schweigen, wie sie so ihm ins gedankenschwere Antlitz schauen, das ihnen von einem inneren Kampfe sagt, wie der schaubedekte Gebirgsfluss von stürmischen Lauf über Fels und Gestein, durch Schluchten und von steilen Höhen Zeugnis gibt. Sie können nicht erraten, was den Vater quält und drückt, bis er die Lippen öffnet und mit ihnen redet. Die Freunde, die der Weihe jenes von dem Engel verkündeten Knäbleins beiwohnten, wussten den Namen nicht, den der bejahrte Priester ihm geben würde, bis die zitternde Hand denselben auf die Tafel zu schreiben begehrte und der Mund den von Gott bestimmten Namen des großen Vorgängers Christi aussprach.

So hat der Mensch auch Gott nicht gekannt, bis Christus ihn uns verkündete. Ein ägyptischer Tempel trug die Inschrift: „Ich bin der, der da ist, der da war und der da sein wird, und kein Sterblicher hat es vermocht, den Schleier meines Wesens zu lüften.“ Ein orientalischer Denker hat schon früh, am Anfang der Geschichte dieser Welt, ausgerufen: „O dass ich wüsste, wo ich ihn finden kann! – Ich dringe voran, und er ist nicht da, ich gehe rückwärts und nehme seiner nicht wahr!“ Ein Altar in Athen, der Stadt, wo alle Weisheit der alten Welt ihren Höhepunkt fand, war dem „unbekannten Gott“ geweiht. Christus aber hat uns Gott verkündet. „Keiner hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße sitzt, hat ihn uns verkündet.“

Auf drei verschiedene Weisen hat Christus Gott verkündet, wie auch die einleitenden Worte des Evangeliums dartun: in der Schöpfung, in seiner Lehre und seiner Menschwerdung.

❶ Gott ist das Leben. Nicht bloß lebend im Gegensatz zu den Götzen. Er ist auch Leben gebend. Leben sprudelt unaufhörlich aus den endlosen Tiefen der Gottheit. Das Leben wäre jedoch unbekannt, wenn nicht das Wort es in der Schöpfung, die seiner Hände Werk ist, kundgetan hätte. So ist das Weltall ein Gedicht (in des Wortes strengster Bedeutung), das aus dem erhabenen Stoff von Gottes ewigem Wesen geschaffen wurde.“

❷ Gott ist Licht. Das Licht war unentdeckt, weil es unerträglich war, bis das Wort es auf das geschaffene Gesicht hinfluten ließ, seine Schönheit offenbarte und es zu gleicher Zeit mäßigte, indem er es durch den leuchtenden und zugleich verhüllenden Schleier seines Wortes gehen ließ.

❸ Gott ist die Liebe ist die Essenz seines Wesens, und alle Liebe wo sie auch sei, ist ein Strahl, ein Lichtblick seines Herzens. Diese, Liebe war nie realisiert worden, bis das Wort als Menschensohn sie verleiblichte, bis es die Kindlein herzte, Tränen vergoss mit denen, die gebrochenen Herzens sind, inniges Mitleid hatte mit den Verlorenen und Todespein litt für die Menschheit.

Erhebet Augen und Herzen und seht mit andächtigem Entzücken euern großen Herrn, wie er die Tiefen, ja die verborgenen Tiefen der Gottheit uns offenbart (1. Kor. 2,10.16). Er hat es nicht nur getan, er wird es auch ferner tun durch alle Zeitalter hindurch nach dem Maß, wie wir es zu erfassen und zu verstehen vermögen (Joh. 17,26). Wir haben, zu seinen Füßen ruhend, bis jetzt nur angefangen, das Alphabet zu verstehen, die ersten

Silben der Gotteserkenntnis zu studieren; und die Zeitläufe der Ewigkeit werden wohl noch Zeuge von dem Fortschreiten in der erhabenen Theologie sein. Unsere Erkenntnis erweitert die Fähigkeit zu erkennen, mit der wachsenden Fähigkeit nimmt der Hunger, das Verlangen, zu; und durch den Hunger eignen wir uns mehr und mehr die Vierte der Seligpreisungen an. Gedenke der apokalyptischen Vision voll Majestät, da der Seher Christus auf schneeweißem Pferde reiten sieht, seine Augen gleichwie Feuerflammen, auf seinem Haupte viele Kronen, sein Kleid mit Blut besprengt. Der Name, damit er genannt ist – ein Name, der sein ewiges Amt symbolisch darstellt – „Sein Name heißt Gottes Wort“ (Offb. 19,13).

Ehe wir im einzelnen unsere Herrn dreifache Verkündigung des Vaters betrachten wollen, wollen wir noch bei einigen Gedanken verweilen, die die Eingangsworte des Evangeliums uns nahe legen.

1. Die Ewigkeit des Wesens des Herrn Jesu.

„Im Anfang war das Wort.“ Entdecken wir nicht in diesen Worten ganz augenscheinliche Beziehung zu den Eingangsworten des ersten Buches Mose: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Dennoch welch ein Gegensatz! Der Augenblick, der uns als der Anfang bezeichnet wird, und der so weit zurückversetzt werden kann, als es die Anforderung der Grundlagen unsrer Zeit nur verlangen kann, ist weder Himmel noch Erde da, wohl aber das Wort. Die Worte schließen in dem einen Fall die Ewigkeit der Materie aus, im andern Fall aber schließen sie die Ewigkeit des Wortes in sich ein. Moses lässt den Akkord erklingen, der vorwärts dringt auf dem Strom der Zeit. Johannes lässt ihn über die Ewigkeit, die vor allem Geschaffenen liegt, austönen, da aber das Wort schon von Ewigkeit her da war.

Es ist nicht so schwer, den Weg in die Vergangenheit langsam zurückzunehmen und sich die verschiedenen Zeitläufe vorzustellen, in denen die Welt zur Wohnung der Menschen bereitet ward. Wenn wir aber dahin gelangen, wo die Glieder der Kette der Zeit ein Ende haben, wenn wir an den Zeitpunkt kommen, da Zeit und Materie erschaffen wurden und wir in das unbekannte Jenseits blicken – dann strauchelt der Gedanke und kann nicht weiter.

Wir haben kein Licht, das uns dies unbekannte Gebiet erleuchte – Sonne, Mond und Sterne sind noch unerschaffen. Kein Geist kann uns dorthin geleiten, die Cherubim haben noch nicht zu lieben, die Seraphim noch nicht zu strahlen angefangen. Keinen Schrittstein finden wir dort für unsern Fuß, denn der Raum ist uneingenommen, nur die Gegenwart Gottes waltet dort. Wir besitzen kein Maß zu messen, denn wenn die Zellenlehre das Äußerste erreichte, so wäre ihre größte Zahl nur eine Mücke, die im Sonnenschein des Wesens Gottes schwimmt.

Anbeten müssen wir das Wort, wenn wir erkennen, dass sein Dasein schon vorher vorhanden war.

Der Verstand muss wahrlich langsam im Begreifen sein, der nicht erkennt, dass das, was ewig ist, auch göttlich sein muss. Wenn es Wahrheit ist, dass, ehe die Berge und die Erde und die Welt geschaffen worden, das Wort von Ewigkeit zu Ewigkeit gewesen ist, dann muss es Gott sein. Deshalb, „dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit!“

2. Die Persönlichkeit des Herrn Jesu.

„Das Wort war bei Gott.“ Vielleicht erkennen wir auf den ersten Blick die hohe Bedeutung dieser Worte noch nicht, ebenso wenig wie der Wanderer, der zufällig bei einer Festung einen Ort erblickt, da Schafe weiden oder ein Soldat auf Wache steht, dessen Wichtigkeit erkennt. Doch wenn je Tage des Kampfes und Streites wiederkehren sollten, wie jene, die über die Kirche in den ersten Jahrhunderten hinzogen, da die Menschen behaupteten, dass das Wort nur eine augenblickliche und unpersönliche Offenbarung Gottes sei, dann werden wir solchen Behauptungen gegenüber sofort auf dies Wort hinweisen und antworten, dass dem nicht so sei, denn es steht geschrieben:

„Das Wort war **bei** Gott. Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott.“

Die Präposition, deren sich der Apostel hier bedient, ist uns wichtig. Sie schließt Gemeinschaft mit jemand und Bewegung nach ihm hin in sich ein. Sie bedeutet eine innige Verbindung zwischen zweien und ist passend zur Bezeichnung des Verkehrs der verschiedenen Personen des einigen und ewigen Gottes miteinander. Das Antlitz des ewigen Wortes war stets nach dem Antlitz des ewigen Vaters hingewendet. Es war im Schoße des Vaters. Es lässt die göttliche Herrlichkeit nach außen strahlen, weil es davon erfüllt ist. Es beschaut ihn. Es widerstrahlt. Es empfängt ihn. Es gibt.

Es überrascht uns deshalb nicht, wenn wir im innergöttlichen Verkehr die Worte vernehmen: „Lasst uns Menschen machen,“ oder wenn wir lesen, dass Jesus den Vater kennt (10,15). Wie konnte es anders sein, wenn die Wolke der Herrlichkeit ihm folgt, da er von Gott ausgeht? Wir dürfen es nie außer Augen lassen, dass unser Heiland, der lebte, starb und wieder von den Toten auferstand, der unser Freund und Bruder ist, eine bestimmte Person ist.

3. Die Gottheit unseres Herrn Jesu.

„Gott war das Wort.“ Es heißt nicht, dass es der Gott sei, denn dies würde ja dem Sohn allein die Gottheit zuschreiben und der Lehre der heiligen Dreieinigkeit widersprechen. Auch heißt es nicht, dass er göttlich sei, denn das würde den Nachdruck schwächen. Klar und nachdrücklich heißt es, dass er Gott ist. „Gott ist geoffenbart im Fleisch.“

Er war vom Weibe geboren, er, der des Weibes Schöpfer ist. Er aß, ihn hungerte, er trank, ihn dürstete; wiewohl er das Getreide auf den Bergen wachsen ließ, die Flüsse aus der krystallhellen Quelle entspringen ließ. Er bedurfte des Schlafes, dessen Augenlider nicht schlummern, er, der nicht müde noch matt wird. Er vergoss Tränen und hat den Tränengang geschaffen. Er starb und ist Jehovah, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der das Leben in sich hat, er hat den Baum wachsen lassen, der ihm zum Kreuze ward. Durch seinen Tod hat er alles ererbt, obwohl alles schon durch innewohnendes Recht sein Eigentum war.

Was ist uns das Wort? In seiner ersten Epistel gibt uns; der heilige Apostel seine Absicht kund, uns das zu verkünden, was er gesehen habe mit seinen Augen, was seine Hände betastet hätten, nämlich das Wort des Lebens, damit auch andere die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne mit ihm teilen mögen. Eine Gemeinschaft bedeutet Genossenschaft, eine Teilnahme an gemeinsamem Besitz, und in diesem Falle eine beglückende, selige Teilnahme am Leben, am Licht und der Liebe Gottes.

Doch wie kann solches unser werden? Es gibt eine Empfindung, durch die der Redner, der Denker, der Freund durch sein lebendiges zündendes Wort sich uns selbst mitteilen kann. Und gibt es nicht eine tiefe Empfindung, in der uns Jesus das Wort Gottes ist, weil sich durch ihn Gott immerwährend in unser Herz und Leben ergießen kann? Wie ein Mensch sich in seine Worte versetzen und sich darin wiedergeben und sich dadurch auf andere übertragen kann, so hat sich Gott in Jesus einverleibt, dass alle, die den Sohn aufnehmen, den Vater aufnehmen, der ihn gesandt hat. (Matth. 10,40)

Wie der Vater sich in seinem Worte gibt, so hat das Wort sich in seinen Worten gegeben. „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben!“ Lebe deshalb in der Betrachtung der Worte Jesu, damit sein Wesen in dich übertragen werde und damit durch das Wort der Vater zu dir kommen und Wohnung bei dir machen kann. (Joh. 14,23)

Auf diese Weise wirst du von dem Leben und der Innewohnung Gottes erfüllt werden, und du wirst immer mehr aus dieser Sphäre der Zeit in die Ewigkeit entrückt werden, in die Gemeinschaft aller reinen Seelen, in die der Heiligen und Engel und aller derer, die durch alle Zeiten hindurch vor ihm leben, der das Ewige und das göttliche Wort ist, hochgelobt in alle Ewigkeit.

II.

Das Wort in der Schöpfung.

Johannes 1,2.3

Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.

Für alle, die in großen Städten ihr Leben zuzubringen haben, muss es ein großer Verlust sein, dass ihnen die großen Vorstellungen entgehen, die durch die Natur angeregt werden, durch den fernen Horizont des Meeres, durch die Wellenlinien der fernen Hügelkette, durch die schneebedeckten Häupter der stolzen Alpen, durch das weite Panorama von Wäldern, Flüssen und Wiesen, das ausgebreitet vor uns liegt. Dies Entbehren hat bedeutsame Folgen, weil eine begrenzte Aussicht auch gar leicht eine begrenzte Einsicht über Gottes Wesen und Herrlichkeit mit sich bringt. Anders wenn wir anhaltend die Großartigkeit und Pracht seiner Schöpfung vor Augen haben.

Einer der ersten Gedanken, der sich dem andächtigen Geiste aufdrängt, wenn er aus den engen Verhältnissen des Stadtlebens in die große Welt der Natur hinaustritt, ist der, dass er sich so kleinliche Vorstellungen von Gott gemacht hat. Wenn dies auch der beglückenden Weise, „Unser Vater“ zu beten um keinen Ton Abbruch getan hat, so mischt sich nun der tiefe Grundton des Psalmisten mit Ehrfurcht in unser Lied und wir stimmen mit ein in die Worte: „Der Herr ist sehr groß und sehr löblich, und seine Größe ist unaussprechlich!“

Solche Gedanken führen uns geradewegs auf die Worte unsrer Betrachtung. Wir blicken mit Recht auf den Herrn Jesum, als unsern Bruder, Heiland und Freund; aber sehen wir in ihm auch stets den, der mit der ganzen Herrlichkeit der Gottheit bekleidet ist? Wir können ja im Umgang mit ihm nicht innig und vertraut genug sein, aber ist es nicht gut, auch manchmal hinauszutreten und auf das zu schauen, was er geschaffen hat, damit wir auch erkennen, dass der, der uns so nahe steht und so viel sein will, auch unendlich groß und herrlich ist?

„Dasselbe war im Anfang bei Gott.“ – Auf den ersten Blick scheint uns dies Wort den vorhergehenden Vers nur noch einmal kurz zu wiederholen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Er sagt uns, dass der, der vor dem Anfang gewesen ist, auch bei dem Anfang gewesen ist, und dass die Gemeinschaft von Angesicht zu Angesicht, die schon bestand, ehe die Welt war, in dem großen Augenblick in tätiger Ausübung blieb, als die ewig heilige Dreieinigkeit das Schöpfungswerk begann. „Lasset uns Menschen machen.“

„Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht“ Die griechische Sprache ist im Urtext hier sehr bedeutungsvoll: Alle Dinge wurden, d. h. kamen ins Dasein, durch ihn. Dies wurden steht in auffallendem Gegensatz zu dem war des vorhergehenden Verses und zeigt den Übergang aus dem Nichts in das Dasein an.

Wurden, d. h. alle Dinge entstanden auf schöpferischen Befehl aus dem Nichts. Es gibt eine wundervolle Parallelstelle in diesem Evangelium, in der unser Herr bestätigt: „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ (8,58.)

Das Wörtlein „durch“, das stets beim Amt unsers Herrn in der Schöpfung gebraucht wird (Kol. 1,16; Hebr. 1,2), ist voll tiefer Bedeutung. Es zeigt uns Gott den Vater als Ursprung und Quell aller Dinge, so dass die Ältesten in ihrer Lobpreisung am Throne Gottes vollständig gerechtfertigt sind (Offb. 11,11), aber Gott der Sohn, unser Herr, ist das Organ, durch das das schöpferische Vorhaben sich bewegt. Durch ihn tut sich der unendliche Gott in seinen Werken kund.

In den alten Berichten über die Schöpfung, mit welchen unsere Bibel ihren Anfang nimmt, müssen wir uns zwei Worte besonders merken – „schuf“ (1. Mose 1,1.21.27) und das andere „Gott sprach“, das nicht weniger als zehnmal vorkommt. In einem jeden derselben müssen wir nun die Ankündigung unserer Bibelstelle lesen. Merke wohl auf die drei Handlungen in der großen Schöpfungsgeschichte. Was wir auch sonst den Männern der Wissenschaft einräumen wollen, hier bestehen wir darauf, dass Gott diese für sich allein beansprucht, und wir müssen sie unserem Herrn zuschreiben. Und wenn es geschrieben steht, „Gott sprach“, so müssen wir auf die uns wohlbekannte Stimme, die wir verehren und lieben, in Andacht lauschen.

Es war die Stimme des Herrn Jesu, die da sprach: „Es werde Licht“; und die neugeschaffene ätherische Substanz verbreitete wie ein Nebel voll Glanz ihren Schein durch den Raum. Es war die Hand Jesu, die die Feste von dem Wasser schied, und das Gevögel unter der Feste des Himmels fliegen hieß. (1. Mose 1,20) Auf die Stimme Jesu sammelte sich das Wasser unter dem Himmel in das Meeresbett, das es dafür bereitet hatte. Auf Jesu Willen spalteten sich die Bergespitzen und ließen den Gletscher langsam in das Tal abwärts gleiten, die Flüsse brachen daraus hervor und die Anger wurden vom Schaum des Wasserfalls benetzt. Jesus bedeckte das Erdreich mit bunten Blumen wie mit einem Teppich, er ließ die Pflanzen mannigfach und üppig aus der Erde sprossen und pflanzte Bäume zu Wäldern. Jesus bezeichnete den Sternen ihre Bahn, er hieß sie Gottes Ruhm verkünden und auf dem Zifferblatt der Natur die Zeit regeln und bestimmen. Jesus schuf den Fisch, der sich im Wasser tummelt, das kriechende Reptil im Farnkraut und Gesträuch, den Leuchtkäfer, der im Dunkel des Waldes glüht, die Vögel, die ihr Loblied in Flur und Hain erschallen lassen, die Lämmer, die am Hügel weiden, die Herden, die die wilden Prärien durchstreifen.

Jesus schuf den Menschen, dessen Fleisch und Blut er in künftiger Zeit annahm. Er schuf ihn in dasselbe Bild, das er in der Fülle der Zeit annehmen wollte. Wie muss es sein Herz bewegt haben, als er den ersten Menschen aus der roten Erde schuf!

„Und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Dies Wort schließt jede Ausnahme aus. Die griechische Sprache ist hier sehr nachdrücklich und es lautet wörtlich, nicht ein einziges Ding. Du darfst hier weder den Engel ausschließen, weil er zu erhaben, noch die Ameise, weil sie zu klein sei, nicht Welten, weil zu gewichtig, noch das Stäublein, weil zu unbedeutend, nicht Elektrizität, Licht und Hitze, weil zu ätherisch, noch den Ichthyosaurus, oder die Kröte, weil zu plump. Die Hand der Inspiration schreibt Jesu Namen dahin, wo derjenige des Künstlers steht, unter alles, was im Himmel und auf Erden ist, ob sichtbar oder unsichtbar, ob Fürstentümer, Gewalt, Macht oder Herrschertum.

„In ihm war das Leben.“ Wir müssen diese Worte durch das, was Jesus selbst gesagt hat, beleuchten: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst“ (Quelle und Ursprung alles Wesens ist), „also hat er dem Sohne gegeben“ (das ist eine untergeordnete Stellung, die er willig für die Schöpfungs- und Erlösungszwecke auf sich nahm), „das Leben zu haben in ihm selbst.“ Alles Leben ist von Gott, als dem ursprünglichen Spender; und alles Leben ist in dem Herrn Jesus, als dem Lebensunterhalter, der allen Anforderungen für Leben aller Art begegnet und genügt. Alles Leben – das natürliche und das physische, das tierische und das geistige, das geistliche und das religiöse – ist in ihm. Das ganze Weltall mit allen seinen lebendigen Wesen ward nicht nur durch Jesu allmächtiges Wort ins Dasein gerufen, er sorgt für das Bestehen und erhält alles in lebendiger Schönheit, indem er unaufhörlich von seiner Fülle zuströmen lässt – wie das Tal fruchtbar und im üppigen Grün durch den Wasserstaub des Wasserfalls erhalten wird. Als das Wort ruft er ins Dasein; als das Leben erhält er alles Dasein. Als das Wort verkündet er Gott, als das Leben teilt er uns sein Wesen mit. Als das Wort ist er Gott außerhalb uns, als das Leben ist er Gott in uns.

Außerhalb Christo magst du existieren, du kannst aber kein Leben haben. „Wer den Sohn nicht hat, der kann das Leben nicht sehen.“ Du magst noch so viel liebenswürdige und anziehende Eigenschaften besitzen, viel, was schön und wichtig ist im Benehmen und Aussehen, das Leben aber hast du nicht.

Wenn du aber in Christo dich befindest, dein ganzes Wesen ihm öffnest, jede Tür ihm aufschließt und ihm den innersten Schrein deines Wesens einräumst, damit er frei in dir schalten und walten kann, dann wird er wie der Nil durch alle die Kanäle, die die Ägypter graben, Leben und Fruchtbarkeit in die Gärten und Felder des Landes bringt, auch in dein Leben das Leben Gottes bringen, wahres Leben, und du wirst leben, wenn du gleich stirbst. (Joh. 11,25)

Sage deinem Selbstleben ab. In demselben Maß als wir unser Eigenleben einschränken, als es abnimmt, nimmt Christus in uns zu. Michel Angelo sagt gar manchmal, wenn Staub und Stücke der Steine den Boden seines Arbeitszimmers bedeckten: „Wenn der Marmor abnimmt, nimmt das Bild zu;“ und wenn so in täglicher Wachsamkeit und Selbstentäußerung unser Ich kleiner und kleiner wird, wird Christi Leben in unserm sterblichen Leibe offenbar. (2. Kor. 4,10.11) Eine Rosenknospe kann in einen Dornenstrauch eingepfropft werden, der Dornbusch aber darf keine eigenen Sprösslinge treiben, sonst nehmen dieselben die Kraft der Rose hinweg; der Gärtner muss deshalb die Dornzweige abschneiden. Ebenso müssen wir mit jedem Vorgehen unsers Eigenlebens verfahren. „Ich bin mit Christo gekreuzigt – Christus lebet in mir.“

Gib dich dem Christusleben hin. Das Gesetz aller Naturkräfte ist, dass, wenn du ihre Hilfe nötig hast, du ihnen Gehorsam leisten musst. Indem du dich ihrer bedienst, bist du nicht sowohl ihr Meister als ihr Sklave. Sie sind bereit, Tag und Nacht für dich zu wirken unter der einen Bedingung, dass du die Gesetze ihrer Tätigkeit kennen lernst und ihnen Gehorsam leistest. Ebenso verhält es sich mit der mächtigsten aller Kräfte: dem Leben des Sohnes Gottes. Es pulsiert im Herzen eines jeden Gläubigen. Aber es besteht ein Unterschied unter den Christen darin, dass manche seine Gegenwart ignorieren oder wenigstens seine Eingebungen außer acht lassen, andere dagegen stets beflissen sind, der geringsten Andeutung sofortigen Gehorsam zu leisten. Je nachdem du dich dem Geist des Lebens, das in Christo Jesu ist, hingibst, wird sein gesegnetes Werk in dir bewusst, und du nimmst an Kraft und Macht zu, es kann dich aufwärts tragen, wie das

Meer, das seine Flut in eine Bucht oder in einen Flusslauf ergießt und der Strömung dadurch die andere Richtung gibt.

Die Ausgabe ist an der Quelle wieder zu füllen. Es ist so viel leck in uns, dass sich gar schnell das erschöpft, was wir empfangen haben. Der Sauerstoff, der in das Blut aufgenommen wird, erschöpft sich gar rasch, weil er dem Verbrauch des Zellengewebes dient. Das Blut muss deshalb durch die Lunge strömen, um dort neue Lebensluft einzusaugen. So muss auch die Frische des göttlichen Lebens in uns täglich erneuert werden. Zu ihm müssen wir unsere Zuflucht nehmen und aus seiner Fülle Gnade um Gnade schöpfen. In der Betrachtung seines Wortes, im Gebet, im Gehorsam gegen seinen Willen und besonders im heiligen Abendmahl wird unser inneres Leben gestärkt und mit Gnade und himmlischen Gütern gefüllt.

„Das Leben war das Licht des Menschen“ Alles wahre Leben leuchtet. Die niedrigsten Ordnungen des physischen Lebens sind leuchtend, so dass der Kiel des Schiffes, der die Wogen durchkreuzt, einen Strich phosphoreszierenden Glanzes in demselben zurücklässt. Wer wüsste nicht von einer Gemeinschaft zu berichten, die von dem Feuer eines edlen Lebens erleuchtet wird? Während er in Menschengestalt hier auf Erden lebte, konnte unser Heiland nicht verborgen bleiben; alle Dunkelheit hätte es nicht vermocht, ihn zu verhüllen. Wenn er in Berührung mit einer Seele, mit einem Leben tritt, so fängt die Seele an zu glühen. das Leben fängt an zu leuchten.

Wir sind wie unangezündete Kerzen, die einen sind von größerem, andere von feinerem Material, in einem dunklen Gemach. Keine kann die Finsternis zerstreuen, sobald wir aber Jesum berühren, oder von ihm berührt werden, fangen wir an zu leuchten und, zu glänzen. Sein Leben ist das Licht. „Mache dich auf und werde licht, denn dein Licht kommt!“ „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“

Zum Schluss noch einige Gedanken, die zur Erwägung dienen mögen:

① Wie groß muss der sein, durch den das Weltall geschaffen ist, der eins mit Gott dem Vater beim Anfange und eins mit ihm bei der Hinausführung des Vorhabens war! Es muss göttlichen Wesens sein, sonst hätte der unendliche, ewige Gott nicht angemessenen Ausdruck durch sein Mittel gefunden. Nur das Unendliche kann zum Kanal des Unendlichen werden.

② Wir lernen hier etwas von der Herrlichkeit seines Wesens. Die Schönheit, die in dem Samenkorn verborgen liegt, zeigt sich in den glänzenden Farben der Blume, wenn sie dem Sonnenlicht geöffnet ihren Wohlgeruch ausströmt. Die Schönheit eines noch unbekanntes Freundes erkennen wir in den Versen, die wir entdecken oder an dem Buch, das seinen Namen trägt. Die Schönheit des Künstlergeistes entdecken wir in den Gemälden, den Statuen, die seine Hand geschaffen. Welche Offenbarung von der Schönheit unsers Herrn wird uns, wenn wir mit dem Teleskop in der Hand oder mit dem Mikroskop das Unendliche über uns und unter uns betrachten!

③ Wir können noch einige zurückgebliebene Überreste von der Größe unsers ursprünglichen Wesens nachspüren, denn obgleich wir sündige, gefallene Geschöpfe sind, sind wir dennoch fähig, die Werke seiner Hand zu bewundern und zu allem, was seine Macht und seine Kunst geschaffen hat, in die Worte „sehr gut“ mit einzustimmen. Die Teufel scheinen dieser Eigenschaft bar zu sein, denn sie sind uns dargestellt als unbewohnte einsame Orte heimsuchend, verwüstete Orte und Ruinen der Vergangenheit durchziehend.

④ Wir verstehen die Wunder und Gleichnisse besser. In ersteren hat unser Herr einfach seine ursprüngliche Macht über die Natur behauptet; gleichwie Ulysses nach jahrelangen Irrfahrten mit Leichtigkeit den Bogen spannte, der den Bemühungen aller derer, die dies während seiner Abwesenheit versuchten, Trotz geboten hatte. In den Gleichnissen legte er einfach die Bedeutung dar, die er in den Weinstock, in das Samenkörnlein, in die Naturkräfte verborgen hatte; denn alles, was uns umgibt, ist dem Vorbild und Muster der geistlichen Dinge nachgebildet.

⑤ Wir können gewiss sein, dass der, der geschaffen hat, auch erlösen und alles wieder zurechtbringen kann. Es ist unmöglich anzunehmen, dass der, durch den alles das Wesen hat und geschaffen ist, ruhig zusehen könnte, wie sein Werk von der Sünde verfälscht und verdorben wird, ohne einzugreifen, dem Verwüster zu steuern und das Weltall seiner ursprünglichen Schönheit und Ordnung zurückzugeben. Wir sind deshalb keineswegs überrascht, dass dieselbe Stelle, die uns verkündet, dass alles durch ihn gemacht ist, uns auch sagt, dass es des Vaters Wohlgefallen gewesen ist, dass durch ihn alles, es sei auf Erden oder im Himmel, zu ihm versöhnt würde. (Kol. 1,16 – 20)

Er, der das Alpha ist, ist auch das Omega. Er, der durch sein Wort schuf, muss auch durch sein Blut versöhnen, er, der alles ins Dasein rief, trägt auch Sorge dafür, dass er der Früchte seiner Arbeit nicht verlustig geht. Er, der geschaffen hat, muss auch sprechen: „Siehe, ich mache alles neu!“

III.

Das Wort als Licht.

Johannes 1,9

Das war aber das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Wir können es nur einen schwachen Versuch nennen, wenn wir des Lichtes Lob singen wollten! Ein wunderbar herrlicher Gedanke war es von Gott, das Licht zu schaffen! Wie fein muss das Werkzeug der schöpferischen Geschicklichkeit gewesen sein, mit dem er Tag für Tag wirkte und schuf! Und wie vollständig ist der Beweis für das göttliche Werk geliefert durch die Anpassung der Krystalllinse des Auges an das Element des Lichtes, das durch sie in die Seele des Menschen dringt? (Luk. 11,34 – 36)

Es ist ein passendes Thema für den großen Dichter (Milton), dessen Blindheit ihn den Wert dessen, was er Verloren hatte, erst erkennen ließ, und dessen hoher Geist allein die Worte finden konnte, den hohen Wert desselben zu besingen. Oder besser noch wäre das Licht der Gegenstand eines Sonetts im Munde jenes Engelsängers, der den großartigen Psalm der Schöpfung dichtete, der auf ewig vor dem Thron gesungen wird. (Offb. 4,11) Keiner könnte jedoch lange einer solchen Aufgabe obliegen, ohne von der stofflichen Substanz – denn so ätherisch das Licht auch unserm Sinne dünkt, so ist es dennoch stofflich – sich zu jenem herrlichen Wesen aufzuschwingen, das das Licht als Gleichnis und Sinnbild seiner göttlichen Natur erwählte. „Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsternis.“ (1. Joh. 1,5)

Die Klarheit des Vaters ist jedoch von solcher Pracht, dass es der Kreatur, die er geschaffen hat, nicht möglich ist, sie zu schauen und sich ihrer zu erfreuen, und es ist uns deshalb tröstlich, wenn wir in den ersten Versen der Epistel an die Hebräer hören, dass unser Herr Jesus „der Glanz seiner Herrlichkeit“ ist. (Hebr. 1,3) Des Menschen Auge kann den Vollen Glanz der Sonne, der ins Feuer getauchten Wolke, nicht ertragen, aber den Strahl, der vom blauen Himmelszelt zu uns zurückgestrahlt wird, kann unser Auge aufnehmen; so vermögen wir es auch nicht, Gott in seiner direkten und ursprünglichen Offenbarung zu schauen, wohl aber seine Klarheit im aufgedeckten Antlitz Jesu. (2. Kor. 4,6) Deshalb begrüßen wir mit dankbarem, anbetendem Herzen die Verkündigung, dass das Wort das Licht ist.

1. Das Wesen des Lichtes.

❶ Das Licht ist rein. Es ist so rein, dass das Böse es nicht zu beflecken, nicht zu verunreinigen, nicht zu trüben vermag. Es dringt, ohne dass es irgendwie davon berührt wird, durch vergiftete Atmosphäre, auch trägt es den Keim des Giftes nicht weiter,

wenn es durch diese Luft gedrungen ist, um seine gesegneten Dienste auch andern Orten angedeihen zu lassen. Ebenso rein ist auch der Herr. Das Böse floh beschämt aus seiner Gegenwart. Es ermaß die ganze Macht der Versuchung und gab ihr nicht um Haaresbreite nach, sondern er widerstand ihr und überwand sie. Und als er starb, nachdem er dreiunddreißig Jahre in enger Berührung mit den Menschen gelebt hatte, war sein Geist so vollkommen fleckenlos wie damals, als er von der reinen Jungfrau geboren ward, und der Einfluss seines Lebens wird in unsern Herzen eine Reinheit lieblich, keusch und überirdisch wie die seine erzeugen und erhalten.

② Das Licht ist zart. Bei einer jeden Morgendämmerung kehren seine Fluten, nachdem sie mit unfassbarer Schnelligkeit ihre Rundreise gemacht haben, zu uns zurück. Doch das Lichtmeer gießt sich so sanft und zart hernieder, dass das Tautröpflein, das an dem Grashalm glänzt, nicht davon bewegt wird, noch die schwanken Staubfäden der Rosen davon herabfallen. Das zarte Gewebe eines Spinnennetzes erzittert nicht durch einen Sonnenstrahl. Wie passend ist es hier auch als Sinnbild unseres guten Hirten, der seine Herde auf die frische grüne Weide leitet, und der mit unermüdlicher Sorgfalt das glimmende Fünkeln am rauchenden Docht zur Flamme anfacht! Und wenn seine Liebe in unsere Herzen sich ergossen hat, so erzeugt sie auch dort Sanftmut im Urteil, in der Rede und im Wandel. Alle wahren Christen sind sanfte Leute. „Die Weisheit aber ist aufs erste keusch, danach friedsam, gelinde, lässt sich sagen, voll Barmherzigkeit.“ (Jak. 3,17)

③ Das Licht ist alles durchdringend. Es zündet die Wachtfeuer auf den Gipfeln der Alpen an, aber es vergisst dabei die Täler nicht, wo der Ackersmann pflügend auf dem Felde seiner letzten Strahlen sich erfreut. Es vergoldet die Zinnen der Paläste, es schafft sich Eingang durch die vergitterten Fenster der Gefängnisse und strahlt in der Träne, die auf des Büßers Auge in der Zelle glänzt. Es leuchtet dem Guten bei seinem Werk wie dem Bösen, damit er den Weg zu seiner Wohnung nach durchschwärmter Nacht nicht verfehle. Die Güte Christi ist gleich also. Er vergisst keinen, der arm, einsam und betrübt ist, er sorgt für den Bösen wie für den Guten, für den Gerechten wie für den Gottlosen. „Es erleuchtet alle Menschen, die in die Welt kommen.“ Und bei allen, in denen sein Licht sich widerspiegelt, verhält es sich ebenso. Auch von ihnen heißt es, dass sie „unparteiisch“ sind. Ihr Leben gleicht der Sonne und dem Regen, die über Ungerechte und Gerechte ihren Segen strömen. (Matth. 5,45)

④ Das Licht offenbart. Es tat Jakob den Betrug kund, den Laban an ihm vollführte. Es zeigte dem Heer der Midianiter die kleine Zahl der Streitkräfte, vor der sie in panischem Schrecken über den Lärm der Krüge und das Flackern der Fackeln geflohen waren. In der Finsternis legt sich der Wanderer nieder, aus Furcht, in der Dunkelheit in einen Abgrund zu fallen, aber siehe da, dass Morgenrot zeigt ihm, dass er dicht bei seiner Hütte sich gelagert. Auch Christus offenbart. Er ist das Licht bei allem, was wir auch sehen. Er erleuchtet nicht nur unser inneres Auge, er beleuchtet uns auch Gott, die Vorsehung, die Wahrheit und die Geheimnisse der Erlösung, was uns ja alles ohne ihn, trotz alles Verstandes, dunkel und unbekannt geblieben wäre. In seinem Lichte sehen wir das Licht. Licht ist, was offenbart und kund tut. Lasst uns unsere Herzen zu dem erheben, der Licht ist, damit wir, von seinem Wesen erfüllt und durchdrungen, in dieser dunklen Welt leuchten können, gleich jenen edlen Steinen, die, nachdem man sie in das Sonnenlicht gehalten, in einem dunklen Raume noch lange glänzen wie Sterne. „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbe Bild (verklärt ist im Griechischen hier dasselbe Wort wie in Matth. 17,2) von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist.“

2. Das Amt des Lichtes.

① Das Wort war das Licht des sündlosen Menschen im Paradiese. In den Fluten Edens waren zwei Bäume gepflanzt; der eine war der Baum des Lebens, der andere der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Wir müssen in jenen beiden Bäumen eine lebendige Darstellung dessen sehen, der Licht und Leben ist und der von Anbeginn an das Werkzeug und der Kanal war, durch den den Menschen göttliche Mitteilungen zuströmten.

In der Person des Sohnes ging der ewig gnädige Gott mit unsern ersten Eltern in der Kühle des Abends im Garten und redete mit ihnen. Er gab ihnen das Gebot und trat zu ihnen nach dem Sündenfall und verkündete ihnen in der Voraussicht der unendlichen schweren Kosten den endlichen Triumph des Weibessamens. Damals erfreute er sich selbst der bewohnten Erde. Er hatte seine Lust an den Menschenkindern. Damals schon war er das Licht für den Menschegeist, er lehrte ihn und bereitete ihn zu, damit er auch die tiefen Geheimnisse verstehen könne, die noch verborgen lagen, wie die Landschaft im Morgennebel. Damals schon hatte der Sohn das Amt, das er so liebevoll begonnen, nämlich das, des Vaters Namen kund zu tun. (Matth. 11,27; Joh. 17,26)

② Das Wort war das Licht der Welt schon damals während jener dunklen Zeit, die seiner Menschwerdung voranging. „Das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“ Auf zwei Arten kann Finsternis entstehen: durch Abwesenheit des Lichtes und durch Mangel an Sehkraft. Wenn die Sonne untergegangen ist, ist es dunkel, und die ursprüngliche Finsternis nimmt für kurze Dauer ihr altes Regiment ein. Dunkel aber ist es auch, wenn das Auge blind ist. Die Finsternis, von der hier die Rede ist, ist nicht jene erste, sondern die zweite.

Es hat niemals eine Zeit gegeben, in der das göttliche Licht dieser Welt nicht geleuchtet hätte. Das Licht des Evangeliums ist es zwar nicht gewesen, auch nicht das Licht der Offenbarung, überhaupt kein Licht, wie wir es genießen. Dennoch ist Licht dagewesen. Doch was für Licht es immer gewesen sein mag, das damals vorhanden war, es rührte von der Gegenwart und dem Wirken des Herrn Jesu her.

➤ Es leuchtete in all dem Guten, das er tat. Er gab Regen vom Himmel und fruchtbare Zeiten und füllte die Herzen der Menschen mit Speise und Freude, er hat sich auf diese Weise nicht unbezeugt gelassen. (Apg. 14,17)

➤ Es leuchtete durch das klare Zeugnis, das uns seit Erschaffung der Welt in den Werken der Schöpfung entgegenleuchtet und von ewiger Kraft und Gottheit zeugt. (Röm. 1,23)

➤ Es leuchtete in der Erkenntnis der Wahrheit, im Gewissen, das seine Stimme im Herzen des Menschen ist, auf das sich augenscheinlich jene Worte vom wahren Licht beziehen, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. (Röm. 2,14.15)

➤ Es leuchtete auch in jenen großen Bewegungen nach Gerechtigkeit, die von Zeit zu Zeit über die Heidenwelt dahinzogen. Was solche Bewegungen an Wahrheit enthielten, muss ihm zugeschrieben werden. Von den Heiden sagte der Apostel aus: „Dass man weiß, dass Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret.“ (Röm. 1,19)

Das Licht leuchtete wohl, aber es leuchtete über blinde finstere Herzen, die es nicht begreifen konnten. Obwohl die Menschen wussten, dass ein Gott sei, haben sie ihn nicht gepriesen als einen Gott, und die Folge davon war, dass sie in ihrem Dichten eitel blieben

und ihr unverständlich Herz verfinstert wurde. (Röm. 1,21) Weil sie nicht glauben wollten, konnte der Fürst dieser Welt ihre Augen verfinstern.

Es ist ganz dem Charakter des Evangeliums gemäß und des Gegenstandes würdig, dass jener Geschichte von dem Blindgeborenen so viel Raum gestattet ist, da hier der Zustand unsers Geschlechtes geschildert wird, und es ist uns bedeutungsvoll, dass jener Geschichte die Worte, die der Herr so oftmals wiederholte „Ich bin das Licht der Welt“ vorangehen. (Joh. 10,5; siehe 8,12 und 12,35.46) Eine Familie von Blindgeborenen, ein Geschlecht mit Blindheit geschlagen gleich wie Saulus nach einer führenden Hand tastend, einer Gruft gleichend, die finster, doch vom Sonnenschein umleuchtet ist – das ist unser Geschlecht. „Das Licht scheint in der Finsternis.“

③ Das Wort war das Licht des auserwählten Volkes. Die Geschichte zeugt uns davon, wie Gott seinem Volke Propheten sandte, die schon frühe das kommende Licht verkündeten. Sie waren das Licht nicht, sondern sie zeugten von dem Licht (Joh. 1,8), wie der Mond und die Sterne von der Sonne zeugen, wenn diese von unserer Halbkugel verschwunden ist, obschon jeder Augenblick sie uns wieder näher bringt und der Sterne Glanz dann erleichen muss. Von jenen Zeugen ist Johannes der Täufer hier als der größte und letzte erwähnt.

Wir brauchen ihre Namen nicht zu wiederholen, wir kennen den evangelischen Jesaja, den wehklagenden Jeremia, den seraphinischen Hesekiel, den raschen Habakuk; Amos, den Hirten, und Haggai, den Priester. Sie werden hier nicht alle erwähnt, sondern in dem Größten der heiligen Schar, in Johannes dem Täufer kurz zusammengefasst, von dem Christus aussagt: „Wahrlich, ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist keiner größer denn er.“ Sie alle waren Lichter. Johannes war ein brennendes, scheinendes Licht, doch war es nicht sein eigenes Licht, es war von jenem abgeleitet, von dem er zeugen sollte. Sie redeten alle von ihm. Das Zeugnis von Jesus war der Geist der Weissagung. Indem sie durch ihre Charaktergröße und durch den Geist der Weissagung hoch über allen andern standen, schauten sie den Tag Jesu Christi, wie die Gipfel der Berge zuerst das Nahen der Sonne erspähen und den Menschen in der Welt zu ihren Füßen verkünden, dass die Herrlichkeit über ihnen aufgehen wird.

Welch neues Interesse würden wir den Lehren der alttestamentlichen Schriften abgewinnen, wenn wir uns immer daran erinnern wollten, dass sie von Jesus zeugen und dass sie in einem Licht glänzen, das schon eine Vorempfindung seines Lebens ist, wenn wir uns bemühen wollten, zu verstehen, was der Meister damit meinte, wenn er mit Moses und den Propheten anfängt und alle Schriften auslegte, die von ihm gesagt waren.

Wie jedes Tautröpflein auf der Wiese am frühen Morgen im Sonnenlicht erglänzt und ein jedes die ganze Sonne wiederstrahlt, so glänzt jeder Vers in den Büchern der Propheten von der Gegenwart Jesu. Sie sind tröstlich in seiner Köstlichkeit, herrlich in seiner Herrlichkeit, kräftig in seiner Kraft, wahr in seiner Wahrheit. Ihre Lippen sind Lippen eines Menschen, ihre Stimme die eines Propheten; aber durch alle spricht des Herrn Wort, und das wahre Licht leuchtet in ihnen. In jenen Blättern der Weissagung entdeckt das Ohr der Liebe gar bald die Stimme, die wie keine andere je gesprochen hat. Es ist uns ja auch ausdrücklich gesagt, dass der Geist Christi in den Propheten war, und sie das Evangelium verkündeten, das nun der ganzen Welt gepredigt wird. (1. Petr. 1,11.12)

④ Das Licht ward Fleisch. Zu hell, als dass man es schauen konnte, kleidete sich das Licht Gottes in Fleisch und Blut, wie Moses einst sein Antlitz hinter der Decke verbarg und die Herrlichkeit Gottes hinter dem Vorhang der Stiftshütte. „Es wohnte

unter uns“ wäre richtiger übersetzt mit „es zeltete unter uns.“ (Vers 14) Doch davon später mehr.

Aber ist es denn nicht möglich, tiefere Blicke in jene Welt der Herrlichkeit, die unser wartet, zu tun, da der Herr in den Zeitläufen der Ewigkeit das ewige Licht sein wird? Es steht geschrieben, dass jene himmlische Stadt keiner Sonne und keines Mondes bedarf, denn ihre Leuchte ist das Lamm. (Offb. 20,23) Und so ist von der ersten Schöpfung an bis zur neuen Schöpfung, von dem Paradies bis zur Stadt der gereiften und geprüften Heiligen, seit dem Ursprung des Menschengeschlechtes, da es noch einsam und allein als Stellvertreter dastand, bis zu jenen unzähligen Myriaden seiner Nachkommenschaft, die in unbefleckter Reinheit und weißen Kleidern stehen, immer und überall das Wort Gottes das Licht der Menschen, das wahre Licht gewesen, das heißt der Urstoff des Lichtes, von dem alle andern Lichter Abbild und Verherrlichung sind.

3. Die Annahme des Lichtes.

3.1 Vor seiner Menschwerdung war es in der Welt. (Vers 10)

Es war in jedem Frühling, in jedem Sonnenstrahl, in jedem von Gott eingegebenen Gedanken, in jeder Vorsorge, in seinem Tempel, es leuchtete über den Myriaden Menschen. Sie lebten, webten und hatten ihr Dasein in ihm. Es war stets mit seiner Gegenwart in seiner Schöpfung.

„Und die Welt ist durch dasselbe gemacht.“ Wie muss uns die so oftmalige Wiederholung des Wortes „Welt“ bewegen. Wir werden ihm noch manchmal begegnen, es wird wiederholt gebraucht und es erinnert uns an Eltern, die den Verlust eines Kindes beweinen und den geliebten Namen ihres Frühverlorenen nicht oft genug in ihrem Schmerze nennen können. „Mein Sohn Absalom! Mein Sohn, mein Sohn Absalom! . . . Absalom, mein Sohn, mein Sohn!“ Auch der heilige Geist kann es uns nicht genug, durch jeweiliges Wiederholen, vor Augen stellen, dass er das Werkzeug war, durch das die Schöpfung ins Dasein kam.

„Und die Welt kannte es nicht.“ Ein schmerzliches Geständnis fürwahr ist unserm Herrn durch alle seine mannigfachen Erfahrungen vor und nach der Menschwerdung abgerungen worden, dass die Welt ihn nicht kannte. Der heilige Geist bestätigt dies, wenn er von der Weisheit Gottes spricht: „Die Welt in ihrer Weisheit erkannte Gott nicht.“ Wehe der armen verblendeten Welt! Sie rühmt sich ihrer Weisheit, erkennt aber den nicht, der von Anfang an in der Welt gewesen ist!

3.2 Bei seiner Menschwerdung.

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf!“ Durch das ganze Alte Testament wird von den Juden als von Gottes auserwähltem Schatze geredet; hier aber heißt es, dass sie Christi Eigentum sind, weil Christus Gottes ist. Sein waren sie durch die Berufung Abrahams, durch den Bund der Beschneidung, durch den Durchzug durch das rote Meer, durch die Zucht der Wüstenreise, durch die Erziehung der Geschichte; und als

er endlich zu ihnen kam, schrien sie mit einmütiger Stimme: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“

„Die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Dieser Ton wird nochmals an unser Ohr klingen; es wird uns hier einstweilen damit nahe gelegt, dass hier kein Fall der Unwissenheit vorlag, sondern dass das Eigenwille war. Sie wussten oder hätten es wohl wissen müssen, wer er war, aber mit wohlwogenem Vorbedacht verweigerten sie sein Beglaubigungsschreiben nur anzusehen und kehrten ihm den Rücken. Deshalb ist ihr Fuß nun unstedet und flüchtig und sie haben keine Heimat auf dem Erdkreis. Die Sonne jedes Klimas bräunt ihre Stirn, jedes Volk kennt sie, doch nirgends bietet man ihnen ein Heim.

3.3 Seit seiner Menschwerdung.

Es wird nicht mit der Nation im ganzen, sondern mit den Einzelwesen gehandelt. Viele nahmen ihn auf, sie standen hoch erhaben über der Gleichgültigkeit der Menge um sie her. Maria in dem Hochland von Nazareth, Elisabeth im Gebirge von Judäa, Simeon im Tempel, Hannah die Prophetin sind uns Stellvertreter von unzähligen andern. Allen denen, die ihn annahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.

Was den Stammbaum anbelangt, so ist es uns wohlbekannt, dass die Seinen diesen bis über alle irdischen Vorfahren hinaus verfolgen können – „nicht nach dem Geblüt“, weit über natürlichen Instinkt und Willen hinaus, „nicht nach dem Willen des Fleisches, noch dem Willen des Mannes,“ er reicht hinaus bis zum Vorhaben und zur Gnade des ewigen Vaters, dem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

IV.

Das Wort ward Fleisch.

Johannes 1,14

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Das Wort ward Fleisch! Welch tiefes Geheimnis schließen diese Worte ein! Versuche, wenn es möglich ist, die unendliche Entfernung, die zwischen diesen beiden Gegensätzen Wort und Fleisch besteht, zu messen. Das Wort, der ewige heilige Sohn des Vaters, eins mit Jehovah, der uns Gott verkündet, weil er Gott ist, durch den alle Dinge geschaffen sind, ward das Fleisch! Fleisch, ein schwaches, vergängliches Gebilde aus Staub, das wieder zu Staub zu werden bestimmt ist, auf Raum und Zeit beschränkt. Fleisch begreift augenscheinlich hier nicht nur den menschlichen Körper mit ein, sondern die ganze menschliche Natur, von der das Fleisch das äußere und sichtbare Kleid ist. Welches Zeitwort könnte es geben, das diese so weit entfernten Gegensätze verbindet?

Das Wort schuf das Fleisch. Das ist wahr, aber es sagt nicht alles.

Das Wort war zornig über das Fleisch! So könnte es heißen, aber ein Bindeglied ist es nicht.

Das Wort hatte Mitleid mit dem Fleisch! Das ist wohl wunderbar, doch nicht genügend.

Das Wort kleidete sich in Fleisch! Selbst dass wäre noch nicht ganz das passende Wort, denn in diesem Fall hätte er nur eine vorübergehende Verkleidung entlehnt, die er leicht hätte ablegen können, und es wäre keine vollständige Einheit gewesen.

Nein:

1. Das Wort ward Fleisch.

Er war dasselbe göttliche Wesen als vorher. Er behielt seinen Platz im Schoße des Vaters während seines Erdenlebens (3,13). Obschon auf Raum und Zeit beschränkt, behielt er seine Identität mit ihm, dessen Wesen über beides erhaben ist. Es gab keine Unterbrechung noch ein Aufhören in der wesentlichen Einheit seiner Persönlichkeit, selbst dann nicht, als er sich herabließ, um von einer reinen jungfräulichen Mutter geboren zu werden.

So weit wir es zu erfassen vermögen, gab er, obwohl er im Wesen seines Seins keinen Wechsel erlitt, dennoch freiwillig die göttliche Weise seines Lebens auf, um die menschliche auf sich zu nehmen und dieselbe durch den Tod und die Auferstehung

hindurch mit der himmlischen Herrlichkeit zu bekleiden, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war (17,57).

Lasst uns für einen Augenblick hier stille stehen und bei dem Worte Fleisch verweilen. Das Wort ist sorgfältig gewählt, um uns zu zeigen, dass der Herr Jesus die Züge und Eigenschaften unsrer vielseitigen Natur, die Sünde ausgenommen, alle auf sich genommen hat. Wenn uns gesagt wäre, dass Wort wurde ein Mann, so hätten wir leicht auf die Meinung verfallen können, dass die Männer nur vollkommenes Mitgefühl mit ihm haben könnten, oder dass sein Wesen nur die Elemente der Männlichkeit angezogen hätte. Nun aber heißt es, das Wort ward Fleisch, und wir finden in diesem Worte nicht nur ein Geschlecht, sondern beide Geschlechter, nicht nur ein Zeitalter, sondern alle Zeitalter, nicht nur einen Stamm, sondern die ganze Menschenfamilie, in seinem herrlichen Wesen ihre sie charakterisierenden Eigenschaften und Eigenheiten. Keine Form des Menschenlebens hat ein ausschließliches Recht auf ihn. Alle finden ihr Gegenstück in ihm. Alle Farben strahlen in dem hellen Lichte seines Wesens. Die verschiedensten Seiten der Liebe tun, wie das doppelte Sehwerkzeug eines Stereoskops, die eine unendliche Liebe kund, die sein Herz erfüllt.

Christus vereint alle besonderen Tugenden des Mannes, des Weibes, des Jünglings und der Jungfrau, des Alters und der Jugend, aller Europäer und Asiaten. Alles, was edel und kraftvoll im Mann, was zart und anmutig im Weibe, was anziehend und herzwinnend im Kinde, alles, was lieblich in irgend einem Wesen sein kann, ist in unserm Herrn zu finden, in dem weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib ist, da Christus alles in allen ist. (Gal. 3,28; Kol. 3,11)

Dies zeichnet das Christentum vor allen andern Religionen aus. Jene beschränken sich auf Stämme und Geschlechter, auf Zonen, auf das Volk, dem sie entstammen. Der Mohammedanismus z. B. besitzt ohne allen Zweifel Körner köstlicher Wahrheit, wie die Einheit Gottes z. B., aber er kann niemals zur weltumfassenden Religion werden, da ein großer Teil der Menschen nichts Entsprechendes in dem Wesen und den Lehren Mohammeds findet, wie jemand sehr schön gesagt hat, „das Mosaik der Menschheit findet keine Ergänzung in ihm.“

Christus aber berührt den Menschen in allen Punkten, der Mensch als Mensch durch jede Stufe und jede Verschiedenheit der Menschheit. Es gibt keinen Ton in der großen Orgel der Menschheit, mit Ausnahme der misstönenden Dissonanz der Sünde, der, wenn angeschlagen, nicht eine gleich empfindende Schwingung in dem weiten Umfang des Wesens Christi entstehen lässt.

Das ist das Geheimnis, warum Jesus eine solch wunderbare Anziehungskraft für uns Menschen hat. Wir fühlen, dass er uns versteht, denn „er ist versucht allenthalben gleich wie wir.“ Er ist uns in allem gleich geworden. Ein jeder findet in ihm die Ergänzung seines Wesens, Abhilfe für seine Mängel und Fülle für sein Bedürfnis.

2. Er wohnte unter uns.

Zeltete drückt es besser aus. Es ist dies eine Anspielung auf die Reise durch die Wüste, da Jehovah in der Stiftshütte oder dem Zelt, ein Pilger gleich den andern, unter ihnen wohnte. „Habe ich doch in keinem Hause gewohnt seit dem Tage, da ich die Kinder Israel aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag, sondern ich habe gewandelt in der Hütte. (2. Sam. 7,6)

Das waren alles Vorbilder der himmlischen Wirklichkeiten. Die Stiftshütte war eine stoffliche Darstellung der großen Wahrheit von der Menschwerdung. Die Natur unseres Herrn, die als hohes Vorbild stets dem Sinn und dem Gedanken Gottes gegenwärtig war, war das Muster, dem sie nachgebildet ward. Jesus konnte deshalb gar wohl in demselben Atem von dem Tempel und von seinem Leibe reden (2,21). Und wohl mag der heilige Geist denselben Vergleich benutzen.

Wir sind eine Schar von Pilgern. Unsere Leiber sind schwach und gebrechlich, sie sind umherziehenden Zelten gleich und können ebenso leicht abgebrochen werden, als man ein Zelt abschlägt. (2. Kor. 5,1) In unserer Mitte ist die wahre Stiftshütte aufgerichtet worden, die Gott und nicht die Menschen aufgeschlagen haben, durch welche nun die Schechinah, das sichtbare Zeichen der Herrlichkeit Gottes, das über der Stiftshütte und im salomonischen Tempel thronte, leuchtet, indem sie die zarten Vorhänge des sterblichen Fleisches auf ihrem Durchgang durch die Falten mit blendendem Glanze in Wogen strahlender Herrlichkeit erglügen lässt.

Es gab Zeiten, da das Licht, das im Allerheiligsten leuchtete, nicht dort zurückgehalten werden konnte; es drang hervor und überflutete das Gebäude, so dass die Menge draußen seine Pracht erblickte. Auch in dem Leben unsers Herrn gab es Augenblicke, da die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes durch die Grenze, die er angenommen, hindurchdrang und seinen sterblichen Leib in himmlisches Licht und himmlische Herrlichkeit verklärte, wie damals auf dem Berge der Verklärung, als selbst seine Kleider weiß wurden wie Licht. Da wurden seine Apostel Augenzeugen seiner Herrlichkeit. „Sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater.“

3. *Wir sahen keine Herrlichkeit.*

Es ist uns, als ob der Schreiber sagte: Es ist kein Irrtum. Der Herr war keine bloße Erscheinung, kein Erzeugnis der Einbildungskraft. Meine Augen fangen an dunkel zu werden, aber damals waren sie scharf und helle und konnten sich nicht täuschen. Mein Haupt ist weiß von Schnee vieler Winter, aber oftmals hat es an seiner Brust gelegen. Ich kann den Ton seiner Stimme mir gut ins Gedächtnis zurückrufen, wie oft habe ich seinen warmen Händedruck gefühlt, und wenn ich mich eines Tages besonders entsinnen will, so ist es jener, da er uns gebot, seine Hände und seine Füße zu sehen und uns zu überzeugen, dass er kein Geist sei, sondern er selbst. Wir sind nicht den klugen Fabeln gefolgt und wir haben uns in seiner Herrlichkeit, die sich nicht verbergen ließ, die aber unvermeidlich seine göttliche Macht und Gottheit verraten musste, nicht getäuscht.

4. *Voller Gnade und Wahrheit.*

Dies Wort Gnade wird in diesem Kapitel nicht weniger als dreimal erwähnt; es ist ein passender Höhepunkt für die goldene Reihe der Offenbarungen. Der Grundton in der Natur war die Ordnung, in der Geschichte die Gerechtigkeit, im Gewissen die Rechtschaffenheit, in den jüdischen Offenbarungen, wie sie in Mose uns verkörpert sind, das Gesetz. Der Grundton der Menschwerdung aber ist Gnade – unverdiente Gottesliebe –, die sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm.

Gottes Herrlichkeit ist seine Gnade. Moses wollte seine Herrlichkeit schauen und die Antwort, die ihm auf seine Bitte ward, lautete: „Ich will vor deinem Angesicht her alle

meine Güte gehen lassen und will predigen des Herrn Namen vor dir. Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wes ich mich erbarmen will, des erbarme ich mich.“

Die Gnade ist mit Wahrheit verbunden. Er ist ein Gerechter und ein Helfer. Es ist ein Hochzeitsfest der Gerechtigkeit und Gnade. Tief unten im festen Granit der ewigen Wahrheit ist der Grundstein des Tempels gelegt, dessen Tore immer offen stehen, um jedes Menschenkind willkommen zu heißen. Wie sollten wir es andere wünschen? Wer würde eine Liebe preisen, die den Grundbedingungen der Gerechtigkeit, wie sie in unserm Herzen lebt, zuwiderhandelte, und die eines Tages beunruhigenden Bedenken und Gewissensbissen nachzugeben hätte?

5. Von seiner Fülle haben wir alle genommen.

Das Wörtlein wir alle kann nicht bloß den Schreiber und seine Mitapostel einschließen, die den Herrn selbst gesehen haben, es schließt alle Gläubigen, die damals sechzig Jahre nach Christus zerstreut an verschiedenen Orten lebten, und nicht diese nur, sondern alle mit ein, die mit ihm durch den lebendigen Glauben eins geworden sind. Der Apostel hat diese Worte sehr hell beleuchtet, als er sagte: „Denn in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid Vollkommen in ihm.“ (Kol. 1,19 und 2,9.13)

Gott will, dass wir volles Leben haben, und damit wir dies haben, hat er alle herrlichen Hilfsmittel in die Natur des Menschen Christus Jesus für uns gelegt, damit sie den schwächsten und sündhaftesten seiner Kinder zugänglich und in Greifweite gebracht sind, wie der Kanal des Nils Wasser, das in Bergen von Zentralafrika entspringt, in den Bereich des ägyptischen Landmanns bringt, dessen Fluren dicht neben dem glühenden Sande gelegen sind. Warum nun geben wir uns mit Armut und Leere zufrieden? Lasst uns aus seiner Fülle nehmen! Sie schlägt beständig wie die Wellen des Ozeans an der Tür unseres Herzens an. Lasst sie einströmen, damit die Flut die langen hässlichen Strecken von Schlamm und Sand bedecke.

Wir wollen den heiligen Geist bitten, dass er es uns lehre, alles zu nehmen, was wir von einer Stunde zur andern brauchen und nötig haben. Das Auge, das im Glauben aufblickt, kann jeden Augenblick bewirken, dass die Flut seiner Fülle stärkend, segnend und reich machend in die Seele strömt.

6. Gnade um Gnade.

Woge um Woge. Es ist ein großer Fehler, bei vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen stehen zu bleiben und ängstlich zu fürchten, dass sie sich erschöpfen werden. Das beste Mittel, mehr Gnade zu erlangen ist, die Gnade, die wir besitzen, zu benutzen. Es ist das Gesetz alles Lebens, besonders alles geistlichen Lebens: „Dem, der hat, wird gegeben, dass er wird die Fülle haben.“

Vielleicht sehen wir nicht immer, wie das goldene Gnadenöl aus dem göttlichen Reservoir strömt. Wir sind uns der göttlichen Gnadenmitteilungen nicht stets bewusst. Wenn wir sie aber im nackten Glauben für uns in Anspruch nehmen und bis zu den äußersten Grenzen unsers Besitzes leben und so unser jeweiliges Einkommen verzehren, dann, wird die Segensfülle, die uns ewig reich macht, ohne Maß über uns ausströmen.

V.

Das Wort verkündet den unsichtbaren Gott.

Johannes 1,18

Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße sitzt, der hat es uns verkündet.

Wunderbar sind die Worte, mit denen der Evangelist den Prolog schließt. Es ist die geziemende Einleitung von dem, was hier folgt. Wie ein herrlichen Portal von wunderbarer Höhe und Schönheit lassen sie die andächtige Seele in das göttliche Evangelium ein, sie machen das Herz erzittern, sie begeistern und bereiten die Gedanken auf Dinge vor, die noch in keines Menschen Sinn gekommen sind. Sie sind die Pflanzschule des Evangeliums, der Punkt, von dem aus wir das Wesen und Wirken des Herrn betrachten müssen. Drei Grundtöne werden hier angeschlagen – Leben, Licht und Liebe – die in verschiedenen Zusammenstellungen alle Schriften des Apostels Johannes durchklingen.

Wir glauben an das Wesen Gottes. So unermesslich wie das Weltall mit seinen Tiefen und Höhen und seiner unendlichen Ausdehnung, ist es, und von seinem allmächtigen Geiste erfüllt. Gott ist allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, und das Menschenherz sehnt sich danach, ihn kennen zu lernen. Der Mensch sucht nach Gott, er tastet im Dunkeln, ob er ihn fühlen und finden und das Geheimnis seines Wesens verstehen möge. Was ist Gott? Wie denkt, was fühlt er? Was wird er mir sein?

Ihr weiset mich ins Buch der Natur, ihn dort zu suchen, doch ich finde da nichts als Macht und Gottheit, als Taten, aber sein Herz finde ich dort nicht. Zuweilen selbst verwirrt es mich, wenn ich das augenscheinliche Wirken einer bösen Macht erblicken muss, die die Kreatur in Unterwerfung hält.

Ihr weiset mich an, die Vorsehung zu studieren, aber der Weg Gottes durch die Zeiten hindurch ist so gewaltig, die Spuren seiner Füße so weit entfernt, dass sie im Meer verborgen scheinen und sein Pfad in dem dunkeln Wasser, und schwer ist es, die wahre Richtung seines Vorhabens mit den Menschenkindern zu erkennen.

Ihr heißt mich die Namen Gottes entziffern und auslegen.

El-Schaddai (Gott der Allmächtige) der Gott der Macht, an dem Schwierigkeiten, die uns zu verschlingen drohen, harmlos vorübergleiten wie der Sturmwind am Haupt des Bergriesen.

Jehovah, der Unveränderliche, in dem auch nicht der geringste Schatten von einem Wechsel zu finden ist, dessen Wort fest und unverbrüchlich steht, dessen Bund gewiss ist.

Jehovah Zebaoth, der Herr der Heerscharen, auf dessen Wort Legionen hehrer Geister dienstfertig harren. Doch tun mir diese Namen nur die Macht, den Glanz eines Herrschers kund und vermehren nur die Furcht vor ihm, wenn ich meiner Sünde gedenke. Gibt es denn weiter nichts? Darf ich ihn nicht sehen? Ist keine offene Tür, da ich stehen und hindurchblicken kann und den Hunger meiner Seele stillen? Gibt es keinen Ort in dieser Wildnis, da ich unter dem Schutze eines Felsens einen Strahl seiner Herrlichkeit erblicken kann, wenn er mit den Heerscharen seiner Engel vorüberzieht? „Ach, dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seinem Thron kommen könnte!“

Nein, lautet hier die Antwort!

1. *Kein Menschenkind hat Gott je gesehen.*

Moses sah ihn nicht, denn er war unter der Hand Gottes verborgen und erblickte sein Angesicht nicht. Elias sah ihn nicht; denn Gott war nicht im Erdbeben und nicht im Feuer; die drei Lieblingsjünger sahen ihn nicht, denn die lichte Wolke blendete ihre Augen.

Selbst im Gesicht der Offenbarung sah das entzückte Auge des Sehers nur den umgebenden Glorienschein wie von Jaspis und Sardis, und wenn wir die Annalen der Geschichte aller Nationen durchforschen, so würde uns nur die eine Antwort werden, in den Worten, die einst John Franklin auf seinen Entdeckungsreisen von einem alten weißhaarigen Indianer hörte: „Ich bin ein alter Mann, aber Gott habe ich nie gesehen.“

Die Erklärung dafür wird uns in einer der letzten Schriften des Neuen Testaments gegeben. „Der hat allein Unsterblichkeit, der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.“ „Gott dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, dem allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit.“ Wenn die Herrlichkeit Gottes, durch den Menschenleib unsers Herrn verhüllt, schon so schrecklich selbst in ihrem verdunkelten Glanz war, dass der geliebte Jünger zu seinen Füßen als ein Toter niederfällt, welchen Eindruck würde erst der ganze Glanz seiner Herrlichkeit auf das erschaffene Wesen machen? Gottes Gnade hat es also eingerichtet, dass ebenso viel dichte Vorhänge, wie damals in der Stiftshütte die überirdische Herrlichkeit des Lichtes verhüllte, uns heute noch von ihm scheiden.

Gewisslich muss aber etwas geboten sein, um diesen Hunger der Seele, Gott zu erkennen, und auch den andern Hunger, der noch heißer und schwerer zu tragen ist, – den Hunger nach Liebe – zu stillen. Unsere Herzen sehnen sich und schreien nach Gott und nach Liebe. Was geben wir nicht hin, um das Sehnen der Liebe zu stillen! Dies Sehnen lässt uns so eifrig nach der Freundschaft des Freundes trachten, und wir beklagen es schmerzlich und bitter, wenn sie uns entzogen wird, wir fühlen uns so einsam, wenn die Liebe des Freundes uns nicht geschenkt ist. O, dass dieser große unsichtbare Gott die Liebe wäre! Aber wie sollten wir es erfahren, wenn er die Liebe wäre? Das Wort hat ihn uns verkündet, es hat uns die Geheimnisse seines Wesens enthüllt, ja selbst mehr noch, es hat uns diese Geheimnisse durch sein Leben geoffenbart.

2. Die Befähigung des Wortes, uns den unsichtbaren Gott zu verkünden.

2.1 Weil es ewig ist.

Dies wird uns durch Johannes den Täufer angedeutet (Vers 15). Der Herr Jesus war der Vetter des Johannes, sechs Monate jünger als er, und Johannes hatte bereits achtzehn Monate unter dem Volk gewirkt, als Jesus von Nazareth zu ihm kam, um sich taufen zu lassen. In diesem Sinn kam der Herr „nach ihm.“ Doch als der Größte, der von Weibern geboren ward, ihn nahen sah, beugte er sich vor, der vor keines Menschen Angesicht, ob König oder Priester, je den Mut verlor, seine gerade hohe Gestalt in tiefer Demut und rief: „Der Vortritt gehört ihm, er hat das Recht dazu, denn er war vor mir gewesen.“ Und hiermit ist Johannes der Wortführer geworden für die ganze Schar der Propheten, deren Stelle er vertritt.

Frage Jesaja, den Evangelisten, oder Abraham, den Erzvater des jüdischen Geschlechtes, oder Noah, der auf frischem grünen Rasen einer neuen Welt steht, oder Adam, den ersten Menschen, oder den ersten Stern, der am Nachthimmel glänzt, oder den ältesten der Ältesten, die vor Gottes Thron stehen; und von einem jeden wird dir die Antwort immer weniger und weniger laut, wie die Entfernung wächst, die dazwischen tritt, erklingen: „Er war eher denn ich.“

Jesus ist das Alpha, der Anfang, der erste; er war, ehe die Zeit ihren Anfang nahm. Jesaja sagt uns, dass er der „Ewig-Vater“ ist, und deshalb kann er uns auch Gott verkünden.

2.2 Seine Natur machte es möglich.

„Er ist der eingeborne Sohn.“ In vielen alten Handschriften lesen wir die Worte Gott eingeboren. Gott hat viele Söhne, aber nur einen Sohn. Die Engel sind durch ihre Erschaffung seine Söhne. Der bußfertige Sünder ist durch die Wiedergeburt und Annahme sein Sohn. Unser Herr Jesus aber ist Sohn ohne Gleichen. Er ist Sohn der Abstammung nach. „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ (Ps. 2,7; Apostelgesch. 13,33) Er ist der eine eingeborne Sohn.

Wir stehen hier vor einer Tiefe, für die dem menschlichen Gedanken das Senkblei fehlt. Die Worte sagen uns klar und deutlich, dass unser Herr Jesus die Fülle des Gotteswesens mit Gott dem Vater teilt. „Er ist Teilhaber des unübertragbaren und unvergänglichen Wesens, das von allem erschaffenen Leben durch eine unzugängliche Kluft getrennt ist. (Kanon Liddon) Es ist der Gegenstand einer Liebe, wie sie Abraham für seinen einzigen Sohn Isaak gehabt haben mag, doch verstärkt in dem Maße, wie stets das Unendliche über dem Endlichen steht. Jesus benutzt selbst den Ausdruck, weil derselbe in der jüdischen Redeweise das stärkste Mittel war, um die Gleichheit mit Gott anzudeuten. Die Juden verstanden das Wort auch gar wohl, denn sie sprachen ihn sofort der Gotteslästerung schuldig und trachteten danach, eine solche Anmaßung der Gottheit zu bestrafen. (Vers 18)

Ist es nicht bedeutungsvoll, dass der Sanftmütige und von Herzen Demütige, dessen Bewusstsein von der Wahrheit seiner Person nicht irren konnte – kein Jota seiner Worte zurücknahm, und lieber in den Tod ging, als ihre volle Kraft im geringsten abzuschwächen

(19,7). Er konnte diese Ansprüche nicht vermindern, denn er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein (10,30). Er wusste, von wannen er gekommen war (8,13). Er lebte in beständiger Gemeinschaft mit dem Vater (10,15). – Deshalb kann er uns Gott verkünden.

2.3 Er war mit dem Herzen des Vaters vertraut.

„Der in des Vaters Schoße sitzt.“ Beim Mahle lagen die Israeliten auf Ruhelagern, und es war so nicht schwer, dass jemand mit dem Haupt an des Nachbarn Brust anlehnen konnte. Von diesem Vorrecht machte der Lieblingsjünger bei der letzten Gelegenheit, die sich ihm bot, Gebrauch. In der Brust ist das Herz. Auf diese Weise bereicherte er sich und hat noch Myriaden in kommenden Zeiten bereichert, und auch sie haben die tiefe Liebe, den innigen Verkehr, die vollkommene Gemeinschaft, die zwischen dem Wort und dem unsichtbaren Gott besteht, erkannt. Ja, das Wort kann ihn verkünden. „Ich kenne ihn“ (8,55).

2.4 Weil er menschliche Natur annahm.

„Das Wort ward Fleisch.“ Er war der Sohn Gottes, doch durch dies ganze Evangelium hindurch spricht der Herr von sich als dem Menschensohn; nicht als von eines Menschen Sohn, nicht als von dem Sohn eines Menschen, sondern als von dem Sprössling, dem Stellvertreter des ganzen Menschengeschlechtes (3,4). Als Gottes Sohn kannte er Gott vollkommen, als Menschensohn konnte er Gott verkünden, entfalten und offenbaren, so dass ein jeder die tiefsten Gedanken und das Wesen des Ewig – Heiligen verstehen kann.

3. Die Art keiner Verkündigung ist eine wunderbare.

Er redete von Gott, er strafte und berichtete der Menschen falsche Begriffe von Gott, er bestätigte ihre unsicheren träumerischen Hoffnungen und ließ Fluten von Licht über das geheimnisvolle Wesen Gottes kommen, das den Zeiten und Geschlechtern verborgen gewesen war.

Seine auserwähltesten Offenbarungen ließ er an einen kleinen Kreis, der sich dicht um ihn geschart, ergehen. Er gab ihnen Gottes Wort, verkündete den Namen Gottes denen, die ihm der Vater gegeben hatte. Mit holden, glühenden Worten machte er jenen bekannt, maß an dem heiligen Wort, dass die Juden nicht auszusprechen wagten – Jehovah –, verborgen blieb (17,6.14.26). Alles, was die Sprache mitzuteilen vermag, wurde durch die Worte des Wortes mitgeteilt.

Doch er tat mehr als dies. Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und wurde in seiner menschlichen Natur von seinen unsichtbaren Genossen so vollständig abhängig, dass das Leben Gottes sich durch das seine kund tat. Er tat nichts von sich selbst, er tat, was er den Vater tun sah. Er lebte im Vater. Er redete nur, was der Vater ihm sagte. Seine Worte waren nicht die seinen, sondern die des Vaters, der ihn gesandt hatte. Wir gedenken hier seiner Aussage: „Der Vater, der in mir wohnt, derselbe tut die Werke.“ (5,19; 6,57; 12,50; 14,10)

Deshalb betrübt die Bitte des Philippus: „Herr, zeige uns den Vater,“ den Heiland und er antwortete ihm mit Herzeleid: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht,

Philippus? Wer mich siehet, der siehet den Vater; wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater.“

Auf diese Art und Weise verkündete der Herr uns den Vater. Gott wirkte und redete durch den Sohn, damit die Menschen, wenn sie seine Gnade und Wahrheit sähen, dadurch wie durch einen Vorhang oder wie in einem Spiegel das Wesen des unsichtbaren Gottes verstehen möchten. Indem er die Kinder segnete, Tränen mit den Weinenden vergoss, unsere Schmerzen, unsere Lasten trug, für unsere Sünden am Kreuze blutete und starb, dem irrenden Jünger nachging und ihn wieder aufnahm, wie ein Gärtner eine Blume, die vom Sturm auf den Boden geworfen ist, wieder aufrichtet – in allem diesem verkündet Jesus uns den Vater.

4. Die Verkündigung.

„Der Vater.“ Von jenem Gespräch mit der Samariterin beim Brunnen bis zu jenen Worten, die er an die Weiber am Grabe richtete, ist das Wort Vater ihm das liebste gewesen, mit dem er Gott verkündete. (4,23; 20,17)

In diesem Namen ist er zu uns gekommen. Von diesem Namen redete und zeugte er. Er lehrte uns mit diesem Namen unser tägliches Gebet anzufangen. Auf diesen Namen werden wir getauft. In diesem köstlichen Namen, der uns wie eine schützende Mauer umgibt, sollen wir leben. Jesus ist uns das Geschenk des Vaters. Der Himmel ist des Vaters Haus. Wahre Anbeter sucht der Vater. Im demütigen Herzen macht sich der Vater eine Wohnung. Alle, die ihm gehören, sind dem Vaterherzen teuer. Gott ist sein Vater und der Vater aller derer, die ihn angenommen haben, denn er hat ihnen dadurch Macht gegeben, Gotteskinder zu werden.

Wir sind nicht verwaist, noch verlassen! Nein, wir können niemals einsam sein, nie nach einer Liebe verlangen, die unser Sehnen täuscht, die uns ausweicht, niemals das Weltall durchstreifen, um Gott zu entrinnen, oder ihn als den Unbekannten fürchten. Niemals wird uns das Leben wegen seiner Einöde entsetzen, niemals wird uns vor dem Tode grauen! In des Vaters starken, mächtigen Armen ruhen wir geborgen, er hat Mitleid mit uns, seine Liebe ist in dem Maß voller und zarter als die eines irdischen Vaters Liebe, als sein Wesen, seine Gedanken und seine Wege höher und besser als die unseren sind. (Eph. 3,15)

Uns ist das Los aufs Lieblichste gefallen! Unsere geängsteten, furchtsamen Herzen wollen wir in die Sonnenstrahlen eintauchen, mit denen Jesus Leben und Tod, Erde und Himmel erhellt hat, und wie das Kindlein in finsterner Nacht auf sturmbewegtem Meer am Herzen des Vaters sein Ruhekissen und in seinen Armen Schutz und Schirm findet, so wollen wir in allen Aufgaben Prüfungen und Schwierigkeiten dem himmlischen Vater vertrauen und im Frieden ruhen.

VI.

Drei denkwürdige Tage.

Johannes 1,23.29.37

Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn!

Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.

Und zwei seiner Jünger hörten ihn reden und folgten Jesu nach.

Bethabara liegt vor Jerusalem und jenseits des Jordans. Der Fluss ist dort 30 Meter breit und hat, ausgenommen zur Winterzeit, wo seine Fluten stärker sind, eine Tiefe von ein bis zwei Meter. Der Jordan eignete sich deshalb zu des großen Predigers Zwecken, zur Taufe der Buße, sehr gut, und die wunderbare Schönheit des Tales in seiner üppigen tropischen Pracht war ein lieblicher Gegensatz zu der Sandwüste und den Bergen rings umher.

Der Täufer erregte die Aufmerksamkeit des Volkes Israel durch sein Wort sowie durch sein Erscheinen. Die hohe Gestalt, hager vom Fasten, harter Zucht und Kasteiung, das leuchtende Auge voll Leben und Energie, die langen Locken, die den Nasiräer verkündeten, das Kleid von Kamelhaaren und seine vollständige Unabhängigkeit von dem, was andern zur Notdurft gehört, die Stimme des Herolds, die wie ein zweischneidig Schwert Seele und Geist durchschnitt, alles dies zog die Blicke an, und es nimmt uns nicht wunder, dass die Menge aus der nahen Stadt und den benachbarten Dörfern, die am Fuße des Libanon friedlich lagen, hinausströmte, ihn zu sehen und zu hören. Die Zeit seines Ruhmes und seiner Tätigkeit war kurz. Nachdem er ungefähr zwölf bis achtzehn Monate gepredigt und getauft hatte, ereigneten sich jene Begebenheiten, die uns hier in drei verschiedenen Tagen vor Augen geführt werden (Vers 29 und 35).

Die größere Zahl derer, die hinausgeströmt waren, den Täufer zu hören, waren wieder heimgekehrt, um über seine Worte sich zu besprechen und ihren neuen Gelübden gemäß zu leben, aber einige der Besten von Israel, darunter auch der Schreiber dieses Evangeliums, verharrten bei dem Täufer, um ihm für immer nachzufolgen. Der Apostel Johannes war ohne Zweifel Zeuge jener Ereignisse, von denen er berichtet, und auch für sein Leben waren sie von höchster Bedeutung.

1. Der erste Tag: Selbstverleugnung. (Vers 19 – 28)

Wie der Einfluss des Johannes immer größer ward, war es den religiösen Autoritäten nicht länger möglich, ihn ganz zu ignorieren. Der hohe Rat, der in diesem Evangelium stets unter „den Juden“ zu verstehen ist, besonders fühlte sich verpflichtet, die religiösen Interessen der Nation zu wahren, und war hier genötigt, zu handeln.

Bevollmächtigte, Priester und Leviten, besonders aus der Sekte der Pharisäer, wurden beauftragt, an den Jordan zu gehen, Erkundigungen einzuziehen und dann Bericht zu erstatten.

Zweierlei sollten sie erforschen: erstens, wer der Täufer sei, und zweitens, warum er taufe. Die erste Frage war für den ganzen hohen Rat von Bedeutung, die zweite Frage ging besondere von den Pharisäern aus, die die Ritualisten jener Zeit waren.

Stelle dir einen großen Kreis von Menschen vor. Auf der einen Seite steht der Herold einer neuen Zeit, umgeben von der Ritterschaft einer edlen Jugend, auf der andern Seite die grauen Bärte, die eine Ordnung der Dinge darstellen, die nun am Zurücktreten ist. In atemlosem Schweigen verharren die Umstehenden und lauschen auf die Antwort der ersten Frage: „Wer bist du? Bist du Christus?“

Tausende hätten ihm, dem Wüstenprediger, zugejauchzt, wenn sie es hätten glauben dürfen, dass in ihm der heißersehnte Messias erschienen sei, und der Fahne der Makkabäer wären sofort ganze Scharen gefolgt, um das Land von den Eindringlingen zu befreien. Sie hatten jedoch nicht lange auf die Antwort zu warten. Ohne nur einen Augenblick zu schwanken, bekannte er und leugnete nicht:

„Ich bin nicht Christus.“

„Wer bist du denn?“ Maleachi hat uns in seinen letzten Worten, die während vierhundert Jahren unsern Pfad durch die Finsternis erleuchten mussten, gesagt, dass der große Prophet vom Horeb den Tag des Messias verkünden werde. „Bist du Elias?“

Hätten sie ihn gefragt, ob er dem Messias im Geist und in der Kraft Elias voranginge, so hätte er ihnen eine bejahende Antwort geben müssen; auf die Frage aber, wie sie gestellt wurde, gab es nur eine Antwort für ihn:

„Ich bin es nicht.“

Noch etwas musste erörtert werden. „Moses hat verkündet, dass Gott einen Propheten gleich ihm erwecken werde. Bist du jener Prophet?“ ertönt nun die Frage mit wunderbarer Kürze.

Und abermals hört man durch das atemlose Schweigen die Antwort des Täufers:

„Nein.“

Auf jede Antwort folgt das Gemurmel vieler Stimmen, die über die Auskunft, die sie erhalten, ihre Gedanken austauschen. Die feurige Jüngerschar des großen Predigers ist enttäuscht und bekümmert. Es scheint ihnen, als ob er mit Vorbedacht die Huldigung der Nation zurückwies und die große Gelegenheit, die sich ihm bot, unbenutzt vorübergehen ließe.

Noch eine Frage bleibt den Abgehenden übrig, und sie versuchen es, den Täufer mit dieser Frage zu nötigen, die Stellung, die er sich einzunehmen erkühnt, durch sein Wort zu erklären, „und sie sprachen zu ihm:

Wer bist du denn? dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst?“

Erhaben in ihrer Demut folgt nun die Verkündigung des Täufers:

„Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn!“

Diese Demut ist charakteristisch für den Mann, der der Größte ist, von Weibern

geboren. Er wusste, dass er nicht das Licht war, sondern gesandt, von dem Licht zu zeugen, dass er nicht die Sonne sei, sondern der Stern, der die Morgenröte verkündet, dass er nicht der Bräutigam sei, sondern der Freund des Bräutigams, nicht der Hirte, sondern der Türhüter, der das Tor zu dem Schafstall zu öffnen hat (3,23; 10,3).

Diese Demut ist ebenso selten, wie sie uns anziehend ist. Wir sind ein jeder so leicht geneigt, unsere Beziehungen zu Christus als Mittel zu benutzen, um unsere Wichtigkeit zu vergrößern, die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Obwohl wir äußerlich dem Herrn die höchste Gewalt zuschreiben, so fühlen wir uns doch in gehobener Stimmung, wenn unser Name auf aller Lippen ist, wenn unser Werk Aufsehen erregt, wir, die wir doch nichts sind ohne ihn, und nur durch ihn überhaupt die Teilnahme unsrer Mitmenschen genießen. Nichts von dem allen war in Johannes dem Täufer zu finden. Er hatte die bescheidenste Meinung von sich. Während alle Herzen in ihm den Messias zu sehen glaubten, verrichtet er das Amt des Herolde, der den Kommenden verkündet. Während die große Menge den Wert seiner Taufe preist und lobt, spricht er von dem, der mit Feuer taufen werde, während er nur mit Wasser taufe. Die Andächtigen erzitterten unter seiner mächtigen Bußpredigt, wenn er ihnen von dem sprach, der seine Tenne fegen wird. Der Wahlspruch seines inneren Lebens war der: „Ich muss abnehmen,“ und in aller Demut bekannte er, dass er nicht wert sei, die Schuhriemen dessen zu lösen, dessen Ankunft er zu verkünden gekommen war.

Die Erkenntnis von zwei Dingen bewirkten diesen seligen Zustand in ihm.

① Erstens erkannte er, dass der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, und dass deshalb alle Volksgunst, alle Gaben, aller Einfluss Pfunde sind, von denen wir als Haushalter Rechenschaft ablegen müssen.

② Zweitens hatte er den Herrn gesehen; dies ergibt sich aus der Antwort, die er auf die weiteren Fragen der Abgesandten gibt, die wegen des Rechtes, das er sich anmaßte, indem er taufte, ihn zur Rede zu stellen gekommen waren.

„Ich bin weder Elias noch der Propheten einer, ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ist es, der nach mir kommen wird. Ich kannte ihn nicht, sondern auf dass er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Wasser.“

Welche Scheu und Furcht muss sich jener Menschen auf diese Aussage hin bemächtigt haben! Wie werden sie sich staunend ob solcher Worte angeblickt und gefragt haben, von wem der Prophet rede. War es möglich, dass der jüngste Tag, von dem Könige und Propheten gesprochen, ohne ihn zu sehen, erschienen war? Wir wundern uns hier keineswegs über die Demut des Predigers.

Wie tut es uns Not, den Geist jener Demut zu pflegen, uns damit zufrieden zu geben, im Schatten zu stehen und nur Licht auf unsern Herrn scheinen zu lassen, Stimmen zu sein, die von ihm zeugen, während wir selbst verhüllt im Dunkeln weilen. Doch nichts kann jene Demut in uns wirken, als ein inniger Umgang mit dem Seelenbräutigam. Wir müssen stets in seiner nächsten Nähe bleiben und von seiner Liebe uns umfassen und entzünden und uns mit seinem Feuer taufen lassen! Ach, dass wir ihn doch mit der ganzen Inbrunst unserer Seele liebten, in andächtigem Schweigen stets auf des Geliebten Fußtritte lauschten und unsere Seeligkeit in seiner Liebe und im Bewusstsein, von ihm geliebt zu sein, finden möchten! Wenn wir ihn lieben, werden wir uns fürchten, nur einen einzigen Gedanken, der seinen Weg zu ihm gefunden hat, auf uns zu lenken. Dann

werden wir danach trachten, alle Menschenliebe, die uns wird, für ihn aufzuhäufen und sie als Kronen ihm zu Füßen zu legen; dann würden wir uns bescheiden, ein einfach Postament zu sein, von dem seine Strahlen weit hinaus ihr Licht werfen, wie auch der schlanke Leuchtturm nicht gesehen wird, dessen Reflektor die Lichtstrahlen hinaus auf das Meer strahlen lässt. Nur denen, die demütig wie die Kindlein sind, kann Gott das wahre Wesen seines Sohnes offenbaren. Johannes war ein solch demütiges Kind.

2. Der zweite Tag: Christus wird gezeigt. (Vers 29 – 34)

„Des andern Tages sieht Johannes Jesum zu sich kommen.“ Jesus kam wohl von der Wüste, der Stätte, da er versucht ward, an den Jordan. Während Vierzig Tagen hatte er in der Einsamkeit gewelt, ohne ein lebend Wesen außer den wilden Tieren um sich zu haben; die unfruchtbaren Hügel, die sich bis zum roten Meer erstrecken, umgaben ihn. Als der Täufer den Herrn erblickt, erkennt er in ihm den Heiland der Welt: „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt einer, der vor mir gewesen ist, denn er war eher, denn ich!“ Wie hatte Johannes ihn so schnell erkannt?

Es ist möglich, dass, obwohl nahe verwandt, sie sich doch vor sechs kurzen Wochen zum ersten mal begegneten. Johannes hatte Jahre der Zurückgezogenheit in der Wüste zugebracht, Jesus war in den Bergen Galiläas aufgewachsen. Deshalb konnte Johannes sprechen: „Ich kannte ihn nicht.“ War es nicht vielleicht von Gott im Rat seiner Vorsehung mit Absicht also bestimmt, dass der Christ und sein großer Vorläufer sich nicht eher begegnen sollen, bis Jesus an den Jordan kam, um von Johannes getauft zu werden, damit nicht von ihnen gesagt werden könne, dass sie im Einverständnis handelten? Johannes mag Jesum ja auch als seinen Verwandten (nach dem Fleisch) gekannt haben, doch nicht als den, der mit dem heiligen Geist taufet, nicht als den Sohn Gottes. Der, der ihn gesandt, mit Wasser zu taufen, hatte ihm ein heiliges Zeichen verheißen, durch das er den Herrn, dessen Ankunft er verkündete, erkennen sollte. Auf dies Zeichen hatte der Täufer schon lange in Geduld geharrt. Tausende waren vor ihn hingetreten und hatten die Wassertaufe erhalten, doch das verheißene Zeichen war ausgeblieben und die Monate, die langsam dahinstrichen, schienen ihm endlos zu sein. Endlich erscheint Jesus am Jordan. Johannes hätte ihm gern die Taufe gewehrt, denn er hatte ohne Zweifel von den Begebenheiten gehört, die seiner Geburt vorangingen, und hatte von „dem Heiligen“, der geboren war, von seinem reinen heiligen Leben gehört, und wollte ihn deshalb von dem feierlichen Gebrauch, der ein Sündenbekenntnis voraussetzen ließ, ausschließen. Er fühlte es gar wohl, dass er als Sünder es viel mehr bedurfte, die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden zu empfangen, als sie an dem zu vollziehen, der nach seinem Ermessen sündlos war.

Seine Einwendungen wurden jedoch durch die Aufforderung: „Lass es jetzt also, die ewige Gerechtigkeit zu erfüllen“, die auch der Prophet Daniel als wesentlichen Bestandteil des Amtes de Messias bezeichnete, zum Schweigen gebracht. „Es gebührt uns also, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“

Es war aller Wahrscheinlichkeit nach der Gebrauch, dass jeder, der sich Johannes zur Taufe stellte, entweder laut oder stille ein Sündenbekenntnis ablegte, ehe er sich der Feierlichkeit unterzog. In diesem Falle aber, da keine eigene Sünde zu bekennen war, hat unser Herr Jesus vielleicht ein stellvertretendes Bekenntnis abgelegt und die Sünden der ganzen Nation bekannt, mit denen er sich als das geschlachtete Lamm zu jener Zeit gleichstellte. Es war jüdische Sitte, ehe das Lamm am Passahfeste geopfert ward, es vier

Tage auszusondern, und dies mag ein Vorgefühl der feierlichen Handlung der Taufe unsere Herrn im Jordan, dem Flusse des Gerichtes, gewesen sein.

Als Jesus aus dem Wasser herausstieg, erblickte Johannes endlich das Zeichen, auf das er so lange, so sehnsüchtig gewartet hatte. Der Geist, gleich als eine Taube, stieg vom Himmel auf ihn hernieder. Unwillkürlich denken wir hier an jenen Bericht von der Sündflut, an die Arche und die Taube, die keinen Ruheplatz finden konnte. Hier fand der taubengleiche Geist endlich einen Ruheort! Hier fand er endlich ein Herz, da er sich niederlassen konnte. Nach der großen Wasserwüste kehrt er in der heiligen Arche ein.

Und der Geist „blieb auf ihm.“ Keine vorübergehende Ausrüstung! Keine vergängliche Taufe! Keine Eintags – Erfahrung! Für uns ebenso wie für ihn soll es zur bleibenden Erfahrung werden, eine geistliche Erfahrung der Gnade soll uns aufgehen, die niemals abnimmt, sondern von Jahr zu Jahr zunimmt, bis wir mit der Fülle dessen erfüllt sind, der alles in allem erfüllt.

Wir wollen nicht dabei verweilen, die Kraft des Geistes zu erforschen, die ihn in die Wüste und die Versuchung trieb. Wie wunderbar war diese Vereinigung von Sanftmut und unwiderstehlich treibender Kraft! Der Geist, der mit göttlicher Geduld viertausend Jahre gewartet hatte, da in einem Zeitlauf nach dem andern der Mensch dem Versucher unterlag, trieb nun den zweiten Adam zum Siege, den er voraussah. Von diesem Kampf war Jesus am zweiten dieser denkwürdigen Tage zurückgekehrt.

Sechs lange Wochen hatte der Täufer eifrig jedes Gesicht in der Menschenmenge geprüft und durchforscht, um jenes Antlitz wiederzufinden, auf dem der Geist geruht hatte. Sein Suchen war erfolglos geblieben. Nach langem Harren endlich erblickt er ihn wieder, todesmüde vom heißen Kampfe und vom Fasten, doch strahlend als Sieger, und Johannes verkündet der Welt den Christus: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Dieser ist es, von dem ich gesagt habe, derselbe wird mit dem heiligen Geist taufen!“

Johannes hatte wohl die Schriften des Jesajas gelesen. Er kannte jenes Kapitel gewisslich, das uns wie ein fünftes Evangelium lieb und wert ist, und das uns verkündet, wie der Knecht Gottes wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, eine Anspielung, die sich auf das Morgen- und Abendopfer des großen Passahfestes bezog, das die Grundlage der Geschichte der Nation bildete.

Unser Herr wird uns in diesem und in jenem Leben hauptsächlich nach seinem opferdarbringenden Charakter hin am wichtigsten bleiben. „Ein Lämmlein, wie es erwürget wäre!“ Nicht sein Wesen, das ja so herrlich ist, nicht seine Worte, wenn sie uns auch noch so viel Licht über die Geheimnisse des Lebens und Todes geben, nicht seine Wunder, wenn sie noch so sehr von seiner göttlichen Sendung Zeugnis ablegen, vielmehr sein Beruf, seine Bestimmung, die Sünden der Welt zu tragen, das ist es, was ihn uns wert macht, hierin liegt der Hauptwert des Christus für uns.

Sieh sie dir genauer an, diese Worte. Das ganze Evangelium strahlt in ihnen wieder, wie die ganze Sonne in einem Tautröpflein widerstrahlt. Sie sagen uns, dass das Opfer am Kreuz das Ergebnis der Gedanken und der Vorbereitung des ewigen Gottes ist. Jesus ist das Lamm Gottes. Sie sagen uns, dass die Versöhnung der Sünde, nicht nur für die unsrigen, sondern für die der ganzen Welt geschehen ist. Sie geben uns Aufschluss über die Ursache jener geheimnisvollen Angst, die ihn zuweilen überfiel. Sie zeigen uns die Stellung, die wir ihm gegenüber einzunehmen haben, eine Stellung, in der wir fähig werden, sein Fleisch und Blut, von dem das Passahlamm uns ein Vorbild ist, uns

anzueignen. O du heiliges Lamm! Was sollen wir von dir und zu dir reden! Die Worte fehlen uns. Du wurdest uns zur Sünde gemacht. Du hast uns von unsern Sünden gewaschen durch dein Blut. Du hast durch dein eigenes Opfer die Sünde hinweggetan, und du verlangst danach, dass eine jede Menschenseele die unendliche Liebe deines herrlichen Erlösungswerkes kennen lerne. Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an. Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Ehre, Preis und Dank!

Wir wollen nicht vergessen, dass die Predigt Johannes uns ein Zweifaches sagt. Wir haben nicht nur das Blut, sondern auch das Feuer nötig. Es ist ein Großes, gerechtfertigt zu sein, aber wir bedürfen auch der Heiligung. Es ist schon ein Großes, wenn wir den Versöhnungstod erkennen, aber wir bedürfen auch der Gemeinschaft mit dem Lamm in seinem Auferstehungsleben. Es ist ein Großes, im innersten Schrein mit dem Blut besprengt zu sein, aber wir bedürfen auch der Schechinah heiliges Feuer mit seiner nicht zu dämpfenden Macht.

Ja, Johannes der Täufer hatte recht, Christus ist der wahre Täufer. Jenseits des Todes und des Grabes empfing er den Geist, um ihn auszugießen. Nun weilt er unter uns, die er erlöst hat, um an uns, nachdem er uns in seinem Blut gewaschen hat, auch das Werk zu vollenden, das er in der Taufe, von der Johannes spricht, begonnen hat, und das ebenso wohl unser Vorrecht ist wie das Reinwerden in seinem Blut. Ja, liebe Brüder und Schwestern, wir bedürfen es von ihm getauft zu werden! Das Blut nicht ohne das Feuer, und das Feuer nicht ohne das Blut, nicht nur der Christus auf Golgatha, sondern der Christus auf dem Thron, nicht nur die Vergebung, sondern auch die Erlösung müssen wir haben.

Aber lass uns bedenken, dass es heute noch ist wie damals, Christus konnte sich in Israel nicht offenbaren, bis Johannes gekommen war, mit Wasser zu taufen (Vers 31). Johannes der Täufer muss heute noch sein Werk in der Seele verrichten. Erst dann, wenn die Seele bereut und die Sünde bekannt hat, was gleichbedeutend mit der Taufe Johannes ist, ist der Sünder bereitet, den Heiland zu empfangen. Es liegt eine tiefe Wahrheit in den Worten Mc Chaines: „Nur ein Sünder, dessen Herz gebrochen ist, kann den gekreuzigten Christus annehmen.“

Dies legt wohl gar manchem, der kein klares Bewusstsein von Christus, keine freudige Verwirklichung seiner Gegenwart, kein Fröhlichsein mit unaussprechlicher Freude hat, eine Frage nahe. Kann nicht dieser Mangel davon herrühren, dass man nicht die volle Bedeutung jener Vorbedingungen erfasst hat, die durch den Täufer dargestellt sind? Nur insofern wir die Sündhaftigkeit der Sünde und den Wert des Versöhnungsblutes Christi erkennen, können wir die Kraft der Auferstehung begreifen und uns der Hoffnung seines Kommens und seines Reiches freuen. Möge Gott der heilige Geist dem Herrn ein bereit Volk zurichten! (Luk. 1,17)

3. Der dritte Tag: Der Weggang der Johannes – Jünger. (Vers 35 – 37)

An jenem Tage ruhten die Augen des Täufers mit heißer Sehnsucht auf Jesu, als er ihn wandeln sah. Vielleicht war es zum letzten mal, dass jene Augen ihn schauen durften. Wiederum spricht Johannes das bedeutungsvolle Wort: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ In seinen Worten liegt diesmal eine besondere Bedeutung, die von zwei seiner Jünger, die bei ihm standen, sofort erkannt und erfasst wird. Johannes wollte durch jene Worte die Jünger von sich selbst weg auf Jesus hin lenken. Von nun an sollten sie nur ihn sehen. Auf

diese Weise wenigstens scheinen diese sein Wort aufgefasst zu haben, denn „sie folgten Jesu nach.“

Und als der Prediger den Gestalten nachschaute, wie sie sich von ihm entfernten, da wird ihm klar, dass sein Werk getan ist, dass die Menge von nun an Jesu folgen, dass sein eigener Einfluss abnehmen werde. Waren es Gefühle des Bedauerns, des Neides, die sein Herz bewegten? Augenscheinlich nicht. Und selbst wenn für einen kurzen Augenblick ein Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit sich bei ihm einschlich, so ward es alsbald von der Übermacht der Freude verdrängt. Herrlich ist uns sein Wort: „Meine Freude ist nun erfüllt!“

Es ist schmerzlich, wenn die Menge uns verlässt, wenn uns Leid überkommt, wenn wir sehen, wie die Quelle, deren frisches Wasser uns erquickt, vertrocknet –, wenn der Tag sich neigt, wenn die Blumen welken und die Blätter dürr werden; wo aber das Herz es gelernt hat, in Jesu und für ihn zu leben, da ist es nicht schwer, allem diesem abzusterben, weil der Herr der Seele Licht und Heil und Lebenskraft und ewige Freude geworden ist.

VII.

Des Menschen Sohn.

Johannes 1,51

Wahrlich, wahrlich ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.

Das ganze Kapitel ist voll der herrlichsten Namen unsres Herrn! Die Namen allein sind des Nachdenkens wert! Das Wort, das Licht, das Leben der Menschen, der Eingeborne des Vaters, der Christ, das Lamm Gottes, der Meister, der Sohn Gottes, der König von Israel, und der letzte, mit dem die wunderbare Aufzählung schließt, ist ebenso merkwürdig wie die übrigen: Des Menschen Sohn. Nicht weniger als achtzig mal kommt diese Benennung in dem Evangelium vor und jedes mal bedient sich der Herr selbst dieses Namens.

Es ist uns ein herrlicher Name voll Hoffnung für ein jedes Glied der Menschenfamilie. Wenn er nur Davids Sohn, nur Abrahams Sohn wäre, so würde ihn dies auf eine Familie, auf ein Geschlecht beschränken, da er sich aber des Menschen Sohn nennt, so ist uns dies gleichbedeutend damit, dass er als der zweite Adam mit allen Menschen verwandt ist. Ein jeder kann in ihm das Entsprechende finden. Der eine Mensch, der Mensch der Menschen, die Blüte und Krone der Menschheit, der Gott – Mensch, das war der Menschensohn, der nun in überirdischer Herrlichkeit zur Rechten Gottes steht. (Apg. 3,55)

Das Wesen unsres Herrn Jesu ist unendlich in seinem Umfang. Auf der einen Seite berührt es die Höhen der Gottheit, auf der andern Seite die Tiefen der Menschheit. Um uns des Vergleiches zu bedienen, den er selbst andeutet, gleicht er jener wunderbaren Leiter, von der dem Wanderer träumte, die hoch droben in dem fernen Himmel befestigt ist, da heller als Sonne, Mond und Sterne das Licht der Herrlichkeit leuchtet, und die drunten auf dem Moorland mit seinen Felsen und Steinen ruht. Gottes Sohn und Menschen Sohn zugleich. Keiner in dem ganzen Menschengeschlecht ist zu schwach, zu sündig, der nicht durch unsern Herrn, durch seine Geburt und seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt aus den tiefsten Tiefen der Erniedrigung bis zu den höchsten Höhen der Seligkeit aufwärts steigen könnte.

Hier bediente sich unser Herr wohl zum ersten mal jenes Namens, und es ist wohl möglich, dass die volle Bedeutung jenes Wortes uns erst in kommenden Zeitläufen, wenn wir in das Mittagslicht der Ewigkeit eingegangen sind, völlig erschlossen sein wird.

1. Des Menschen Sohn zieht die Menschen an.

Siegreich war er soeben vom Versucher aus der Wüste wiedergekehrt. Gebieterisch und mit einer geistigen Kraft, wie nie zuvor Menschenlippen dem Versucher begegnet

waren, hatte er den Fürsten dieser Welt von sich gewiesen. Sein nächster Schritt war nun, den Grundstein zu einer Gemeinschaft zu legen, durch die sein Sieg vorwärts dringen, die dem Reiche der Finsternis durch das Reich des Lichts widerstehen sollte, bis sich endlich für die Menschheit das verwirklicht hätte, was auf dem Gipfel des Berges für ihn selbst sich verwirklichte.

In der Offenbarung erblickte Johannes die Stadt, das neue Jerusalem, in seiner Vollendung, vom Himmel herabkommend, und er konnte die Gründe ihrer Mauern durchforschen, besser als wenn sie eine irdische Stadt gewesen wäre. Sie waren in Farbe wie das Brustschild des Hohenpriesters, nur größer dem Umfang nach. Die Gründe waren von Jaspis, von blauem Saphir, von Smaragd, von Sardonyx, von Sardis, von Chrysolith, von Beryll, von Topas und Amethyst und andern edlen Steinen. Auf jedem Grund stand der Name eines Apostels. Wir lesen in jenem Kapitel auch, wie der Baumeister die Steine bricht, die in ihrem Ursprung als gewöhnliche Steine erscheinen, die aber, unter seiner Berührung wie Juwelen in den Gründen seiner Kirche glänzen und leuchten. Es ist nicht vorauszusehen, was aus dem einfältigen Gläubigen alles werden mag, wenn er seinen Willen ganz dem Herrn übergibt und Christus in sich wirken lässt.

❶ Christus zog vornehmlich Menschen aus den unteren Klassen an. Macaulay erzählte uns die Geschichte eines berühmten Kirchenfensters, das ein einfacher Geselle aus Material, das sein Meister weggeworfen, zusammengesetzt hatte. Das Fenster übertraf alle andern an Schönheit, so dass der Meister aus Neid darüber sich das Leben nahm. Und aus den Klassen der Gesellschaft, auf die die Großen jener Zeit mit Verachtung herabblickten, bildete Jesus die Gemeinschaft, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. „Und viel Volks hörte ihn gern.“ „Und die Zöllner und Sünder naheten sich ihm.“ Der wahre David sammelte sich sein Heer „aus denen, die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren,“ und wählte sich seine Heerführer aus den Zöllnern, Fischern und Handwerksleuten (1. Sam. 22,2).

❷ Christus zog Menschen von sehr verschiedener Art und Anlage zu sich heran. Unter den Aposteln waren mindestens drei verschiedene Gruppen, abgesehen von den unbedeutenderen Unterschieden. Da waren Petrus, Andreas und Jakobus, die begabtesten und dem Charakter nach die stärksten unter ihnen. Thomas, Nathanael (oder Bartholomäus) und Matthäus gehörten mehr unter die Denker, sie stellten gern Fragen, zweifelten leicht, und der Glaube fand nicht so schnellen Eingang bei ihnen. Da war der Praktische, der auch das Geschäftliche übernehmen und Lebensmittel einkaufen konnte. Alle diese Verschiedenheiten wurden von ihm angezogen, er bedurfte ihrer und sie bedurften seiner.

❸ Christus zog die Menschen zu sich. Er hatte kein Manifest erlassen, kein Lehrsystem aufgestellt, er verlangte kein theologisches Examen. Seine Person war seine Theologie. Er wandte sich an das Sehnen des Menschenherzens nach Liebe und er bot sich ihm an, seine Not, sein Verlangen zu stillen, und verpflichtete sich, seine Jünger von dem „Komm und siehe es“ ihrer ersten Unterredung bis zu dem „Größeren“ hinzuführen, das die Bergpredigt, sein Opfertod, seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Ausgießung des heiligen Geistes in sich einschließt, sowie zu jenen wunderbaren herrlichen Enthüllungen und Erfahrungen der göttlichen Wahrheiten, die die Episteln behandeln. „Nicht der Mensch durch die Lehre, sondern die Lehre durch den Menschen.“ Nicht erst der Kopf und dann das Herz, sondern erst das Herz und dann der Kopf. Es ist das Vertrauen der Seele auf den, der ihre innere Einwilligung gewinnt, indem er sie in alle Wahrheit leitet.

④ Christus zog die Menschen auf verschiedene Weisen an. Die einen zog er durch seine Predigt an, wie damals, als Johannes der Täufer ihn am Ufer des Jordan den Jüngern verkündete, die neben ihm standen. Obwohl jene Predigt das erste Mal ihren Zweck verfehlte, ward sie das zweite Mal zum Mittel, die ganze Zuhörerschaft zu bekehren: „Und sie folgten Jesu nach.“

Andre wieder wurden durch ihre Verwandten nach dem Fleisch zu Jesus geführt. Gott hat die Menschen in Familien geordnet, damit diese menschlichen Verwandtschaften zu einem Netz von mitteilenden Kräften werden, durch die er die Funken und Triebe seiner Liebe ausbreiten könne. Die heilige Schrift erzählt uns nicht, wie viele Seelen Andreas später noch Jesu zuführte, sie berichtet uns nur, dass er seinen Bruder Simon zum Herrn brachte. Als Knaben hatten sie im Sand zusammen gespielt, als Jünglinge hatten sie die Nächte in des Vaters Schiffelein auf dem See zugebracht, als junge Männer hatte derselbe Beweggrund sie hinaus an den Jordan getrieben, und als Andreas den Christ gefunden, da gewann sein unwiderstehlicher Einfluss auch seinen Bruder Petrus für den Herrn. Das kleine Licht zündete ein großes Licht an. Haben wir alle die Bande unseres Heims dazu benutzt, Seelen für den Herrn zu gewinnen?

Andre wurden durch seinen unmittelbaren Einfluss zum Herrn gebracht. Er spricht zu Philippus: „Folge mir nach.“ Es erquickt uns das Herz, wenn wir all der Tausende gedenken, die ihr Alles der unmittelbaren Berührung der Liebe Christi zu verdanken haben. Außerhalb des Bereiche der Kirchenglocken in der stillen Nacht, im Busch oder in der Prärie oder auf den hochgehenden Wogen des Ozeane, überall weiß die Liebe Gottes die Menschen zu finden.

Andre wieder, die durch eine lange Vorbereitungszeit hindurch mussten, wurden durch Freundeshand zu Jesu geführt. Gar oft musste Philippus die Ufer des heimatlichen Sees verlassen haben und über die Berge nach Kanaa gereist sein, wo Nathanael lebte, und die beiden haben dann wohl über die Zeichen der Zeit, über die Not in Israel, über die Predigt des Täufers und das Kommen des Könige sich besprochen. Während langer Zeit saß der Israelit ohne Falsch im Traume versunken unter seinem Feigenbaum und dachte über Moses und das Gesetz, über die Schriften der Propheten nach und verharrte im Gebet. Es war nicht schwer, seine Seele zu gewinnen, nachdem Philippus seine Einsamkeit gestört und ihm verkündet hatte, was er erlebt.

2. *Des Menschen Sohn erkennt und offenbart den Menschen.*

Der Geist war ihm ohne Maß verliehen und durch die Innewohnung des Geistes wusste er, was in dem Menschen war. Er konnte Menschen lesen, wie wir ein Buch lesen, und er legte sie ihnen selbst aus, damit sie sich und ihn erkennen konnten.

Er wusste um das Sehnen nach Liebe im Herzen des Johannes, der ja der erste von jenen Dreien war, die ihm zaghaften Schrittes nachfolgten und gern etwas Näheres über ihn erfahren wollten: „Meister, wo bist du zur Herberge?“

Er wusste gar wohl, wie zaghaft, wie schwach die Seele war, die in dem starken Körper und dem ungestümen Wesen jenes Bruders von Andreas lebte, und er nannte ihn mit dem Namen, der ihm so wohl passt – Simon Bar – Jona, der Sohn der furchtsamen Taube.

Er wusste, wo er Philippus finden konnte. Er kannte alle seine guten Eigenschaften, die ihn des Findens wert machten und mit den magnetischen Worten, die ihn für immer an ihn fesselten, redet er ihn an: „Folge mir nach!“

Er kannte die arglose Einfalt und Reinheit eines Nathanael, der unberührt geblieben war von all dem Wohlleben und Luxus, mit dem die Römer sein Heimatland entnervt hatten, er wusste um all die frommen Gedanken, die sein Herz bewegt hatten, ehe Philippus ihn gefunden. Der Baum ist noch nicht gewachsen, der es vermag, eine Seele vor den Augen Jesu zu verbergen.

Und wie damals, so liest er noch heute in einem jeden Menschenherzen. Er weiß, wann wir sitzen, er weiß, wann wir aufstehen, er kennt unsre Gedanken von ferne; wir gehen oder liegen, so ist er um uns, bloß und entdeckt sind wir vor seinen Augen, und ob er wohl ein zweischneidig Schwert in seiner Hand hat, so ist er doch ein Hoherpriester, der mit unsrer Schwachheit Mitleid hat.

3. *Des Menschen Sohn ergänzt den Menschen.*

Was wir am nötigsten bedürfen, in ihm können wir es finden. In ihm ist volle Genüge für alle Bedürfnisse, Abhilfe für jeden Mangel, Antwort auf alle Fragen. Haben wir Reinheit nötig? Er gibt uns nicht nur Reinheit, er ist in uns „der Heilige“. Wollen wir Leben haben? Er gibt uns nicht nur das Leben, er ist selbst unser Leben. Haben wir Kraft nötig? Der Herr ist unsres Lebens Kraft. Wie das übrige eines Kreises die Ergänzung eines noch so kleinen Kreisabschnittes ist, so ist Jesus die Ergänzung für alle, die glauben.

Andreas wird uns immer mit Petrus, Jakobus und Johannes zusammen genannt, dennoch ward er in jenen denkwürdigen Stunden, da die drei andern Zeuge der Herrlichkeit ihres Herrn sein durften, ausgeschlossen. Es erinnert uns an jene Menschen, denen wohl große Gaben verliehen sind, die aber wegen Mangels an Eifer, Begeisterung oder Energie, doch nicht in der ersten Reihe kämpfen. O ihr Andreas der Kirche Gottes, geht zu Jesus hin! Er kann euch das Fehlende verleihen, er kann eurem Mangel aushelfen, er kann die Kraft, die euch fehlt, euch einhauchen, euch mit dem heiligen Feuer taufen, dass ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, die auf sein Kommen zu warten euch hindern könnte.

Petrus war sehr verschieden von den andern. Er wollte sich selber gürteln, er war der erste im Reden, im Handeln, im Verleugnen, der geborne Anführer und Wortführer der Jüngerschar, brünstig in der Liebe, doch ihm fehlte Beständigkeit und Festigkeit. Er war sofort bereit, auf dem Meere zu wandeln, doch von den Wellen erschreckt, fing er alsbald an zu sinken; vom heiligen Geiste erleuchtet, hatte er die Antwort auf die Frage des Herrn sofort bereit, doch im nächsten Augenblick schon wird er ihm zum Ärgernis, sein Schwert erglänzt im Mondlicht in der Verteidigung seines Meisters, und alsbald darauf kommt das Wort der Verleugnung ihm über die Lippen, er stürzt sich in den See, um schwimmend das Ufer zu erreichen, als er die geliebte Gestalt dort erkennt, und alsbald wieder findet er sich beschämt und verlegen durch des Meisters Wort: „Was gehet es dich an!“ Eine merkwürdige Mischung von Kraft und Schwachheit, von Eifer und Unbeständigkeit finden wir bei Petrus. Ihm gleicht gar mancher. Wenn aber Menschen wie Petrus zu Jesus kommen, so ergänzt er sie, er füllt sie mit der Kraft seines Felsencharakters, und auch sie werden zu Felsenmenschen nach ihrem Maß, wie jene Nester von Moos unter dem Tropfen der Kalksteinhöhle zu Steinen werden.

Johannes erinnert uns an die Seen, die wie das galiläische Meer in den Bergen liegen. An ruhigen Tagen spiegeln sich in den hellen stillen Wassern die Wolken und der Himmel wieder, doch wenn der Sturmwind über sie hinbraust, toben sie in wilder Wut, und kein Boot wagt sich auf ihre Wasser hinaus. In Johannes glühte eine fast göttliche Macht, zu lieben. Dies gewann ihm die Liebe Jesu, er durfte an seine Brust sich lehnen, er ward mit der Fürsorge für Jesu Mutter betraut und er verstand es, die Geheimnisse im Wesen des Erlösers zu lesen, was den andern verborgen blieb. Dennoch wollte derselbe Mann zur Rechten oder zur Linken des Thrones sitzen und Feuer vom Himmel über die Bewohner des Dörfleins herabrufen, das ihn beleidigt hatte. Eine solche Natur musste erst noch sanft werden, sie musste es erfahren, wie langmütig, wie geduldig, wie barmherzig göttliche Liebe ist. So muss gar mancher mit seiner Liebe zu Jesu kommen, auf dass er sie von allem Irdischen befreie und zur heiligen Liebe wie seine Liebe mache.

Nathanael benutzte den geringsten Fingerzeig, der in seinen Bereich kam, um zu den erhabensten Schlussfolgerungen zu gelangen; aber es waren noch große Lücken bei ihm, die ausgefüllt werden mussten. Er hatte einige Erkenntnis, aber auch Fähigkeit, nach dieser Seite hin zu wachsen, und es ward ihm gesagt, dass er noch Größeres sehen werde als alles, was bis jetzt in seinen Gesichtskreis gekommen war. Er erkannte in Jesu den Sohn Gottes, den König von Israel, er hatte aber noch zu lernen, dass die Jakobsleiter ein Zeichen des Segens war, das sich über die Grenzen seines eignen Stammes erstrecken sollte, dass sie ein Sinnbild von Jesu dem Sohne Gottes war, der nicht nur Israels König von Natur, sondern des Menschen, des ganzen menschlichen Geschlechtes Sohn war.

Also verfährt der Herr, er lässt immer Größeres folgen. Jedem Segen, den er in unsre Hand legt, schreibt er die Inschrift auf: „Du wirst noch Größeres denn das sehen.“

Bist du bekehrt, so bist du angenommen, bist du angenommen, so bist du Erbe, so wird dir der Thron zuteil, bist du in Gnaden, so ist dir die Herrlichkeit gewiss.

Wie viele lahmen, leeren Herzen mögen in jenen Worten Trost finden! Hunderte, die sie lesen, waren sich vielleicht eines Herzwehe, eines Herzensmangels bewusst, sie haben auf jemanden gewartet, der nicht kam, nach einem Licht ausgeschaut, das nicht erschien, einen Mangel, der in der Tiefe des Herzens lag, beklagt, der ewig „gib, gib!“ schrie, doch nie befriedigt wurde. „Selig seid ihr, die ihr hungert, denn ihr sollt satt werden.“ Doch an keiner irdischen Quelle kann euer Verlangen gestillt werden. Nur in Christo können wir volle Befriedigung erlangen. Nimm deine Schwachheit, deinen Mangel, dein Sehnen, deine Gebrechlichkeit und trage es alles hin zu des Menschen Sohn. Sein Wesen wird sich in das deine ergießen, wie der Ozean sich in eine Bucht ergießt und sich dem Raum anpasst und ihn ganz erfüllt. „Ihr seid vollkommen in ihm!“

VIII.

Das erste Wunder.

Johannes 2,11

Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kanaa in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Die Erinnerung an jene Hochzeit zu Kanaa hat die Mutter Jesu gewisslich in ihrem Herzen bewegt, und sie hat wohl gar manchmal in jenem Heim davon erzählt, wohin der Evangelist sie vom Kreuze führte. Verschiedene kleine Vorfälle in unsrem Evangelium können auf diese Gemeinschaft in Liebe und Schmerz zurückgeführt werden, die bis zu ihrem Tode die Mutter mit dem Jünger verband, den er lieb hatte.

Ist es nicht merkwürdig, dass gerade jenes Wunder das erste war, das der Herr tat? Hätte man uns damit beauftragt, das Wunder auszuwählen, das am Anfang seines irdischen Wirkens glänzen sollte, so hätten wir wohl die Erweckung des Lazarus, das Stillen des Sturmes, oder die Speisung der Fünftausend erwählt. An dieses Wunder auf der Hochzeit aber hätte wohl keiner von uns gedacht. Der erfinderische Menscheng Geist würde eine Eingangsszene ausgemalt haben, worin die Verklärung oder die Bergpredigt die Grundzüge gebildet hätten. Wie verschieden ist die Einfachheit jener Begebenheit zu Kanaa!

In dem vorhergehenden Kapitel wird uns gesagt, dass der Apostel in Jesu Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes des Vaters erblickte; und wenn wir einen jener Augenzeugen darum bitten, uns ein Beispiel der auserlesensten Kundgebungen Jesu vor die Augen zu führen, so führt er uns in jenes Dörflein im galiläischen Gebirge, das einen Feldweg weit von Nazareth entfernt lag, da der Meister beim einfachen Hochzeitsmahl unter seinen Freunden sitzt und, um ihrem Mangel abzuhelpfen, Wasser in Wein verwandelt.

Die Wunder in diesem Evangelium sind Zeichen (20,30), die, sorgfältig ausgewählt, darauf hinzielen das Charakteristische in des Herrn Person und Werk, das sich der Evangelist zu schildern vorgesetzt hat, uns vor Augen zu malen. Es liegt eine bestimmte Absicht darin, dass Jesus gerade dieses Wunder zuerst verrichtete, und dass es hier erzählt wird, ehe der Evangelist in seinem Bericht weitergeht. Es wird uns gesagt, dass er seine Herrlichkeit offenbarte, und wir stellen in aller Ehrfurcht die Frage: Wie offenbarte er sie? Indem wir uns bemühen Antwort auf diese Frage zu finden, wollen wir uns mit ihm am Tische niedersetzen und auf seine Worte lauschen!

1. Er bewies seine Herrlichkeit, indem er uns zeigt, dass die wahre Religion sich mit dem täglichen Leben verträgt und mit demselben zusammenhängt.

Man ist fast allgemein dazu geneigt, die höchste Art von Religion mit einer harten und strengen Lebensweise in Verbindung zu bringen, als ob das Menschliche zu gewöhnlich wäre, um göttlich zu sein. Wir bilden uns leicht ein, dass der, der mit dem Ewigen in innigem Verkehr lebte, ernst und still und ein einsamer Mensch sein müsse. Diese Art religiösen Lebens ist uns in den alten Propheten verkörpert, die in der Einsamkeit der Wüste und der Berge lebten, die sich aller Freuden des Lebens enthielten; die nur hier und da aus ihrer Einsamkeit hervortraten, um der in Ehrfurcht und Furcht vor ihnen stehenden Menge Worte Gottes kund zu tun, die wie Feuerflammen wirkten. Johannes der Täufer war einer von jenen. Die Wüste war seine Heimat; Heuschrecken und wilder Honig seine Speise, sein Gewand war von Kamelhaaren, und wir haben vielleicht von dem Sohn Gottes erwartet, dass sein Leben noch strenger in Einsamkeit und Zurückgezogenheit verlaufen, dass er in einsamer Hoheit leben werde.

Doch nichts davon erblicken wir bei ihm. Seine Kindheit verbringt er nicht in der Wüste, sondern zu Hause. Er isst und trinkt wie andre Menschen und bewegt sich und verkehrt mit den Menschen wie jeder andre auch. Sein Leben ist mit dem Leben des Hauses und der Stadt, darin er lebte, verflochten. Infolgedessen wirkt er sein erstes Wunder auf einer Hochzeit auf dem Lande.

Langsam war er vom Tale des Jordan bis nach Galiläa gewandert. Da seine Mutter Nazareth inzwischen verlassen hatte, so folgte er ihr über die Berge nach Kanaa, und wohl um ihretwillen ward er mit seinen sechs Jüngern zum Fest geladen. Es war ein einfaches Freudenfest, und wenn er auch der Sohn Gottes war, so warf doch keine Wolke Schatten über sein Antlitz, und seine Gegenwart wirkte nicht wie ein zurückhaltender Bann auf die Gäste.

❶ Dies ist die schwerere Religion, leichter ist es, wie der Einsiedler von der Welt abgesondert zu leben, als wie der Heiland in der Welt und doch nicht von der Welt zu sein. Leichter ist es, die Einladung in das Haus eines Großen auszuschlagen, als dort hinzugehen und sich als den Sohn Gottes zu benehmen. Leichter ist es, die Sinnendinge zu verachten, als sich ihrer ohne Missbrauch zu bedienen. Leichter ist es, ein Gebetsleben fern von allen menschlichen Wohnungen zu führen, als in denselben eine stete Gemeinschaft mit Gott und einen durch nichts zu störenden Frieden der Seele aufrecht zu erhalten. Nur der Beistand des heiligen Geistes kann uns hier helfen, und es ist genügend, wenn er täglich und gläubig gesucht wird.

❷ Eine solche Religion ehrt Gott am meisten. Der Asket bildet sich ein, jedes menschliche Gefühl sei Schwäche, und jeder natürliche Trieb Sünde, nicht des Weibes Liebkosung, nicht des Kindes Geplauder, keine innige Liebe, kein Edelstein, keine Blume des Lebens dürfe die Härte des Daseins mildern. Aber ist nicht dies alles eine Anklage gegen Gottes Schöpfung? Hat er einen so großen Irrtum begangen, indem er uns schuf, dass wir sein Ideal bei jedem Schritt kreuzen müssen, ehe wir uns zur wahren Menschheit erheben können? Müssen wir uns erst zu etwas anderem als Menschen machen, ehe wir Heilige werden können? Gewiss verunehren solche Ansichten die Liebe und Weisheit Gottes, wie sie sich ursprünglich in der Schöpfung kundgetan hat. Die Menschwerdung Christi und das Wunder zu Kanaa lehren es uns, dass Gott keine entmannte, sondern eine gereinigte, vollendete Menschheit will.

☉ Sie ist der Welt von Nutzen. Das Salz ist dann von Nutzen, wenn es in Berührung mit dem verwesenden Leichnam gebracht wird. Die Heiligkeit, die drei Stiftshütten auf der fast unerreichbaren Bergeshöhe baut, hilft den brechenden Herzen und den vom Teufel Besessenen unten im Tale nur wenig. Des Heilandes Worte wenigstens stimmen hiermit nicht überein. Er sandte seine Jünger in die Märkte und Städte. Er gebot ihnen unter den Menschen zu leben und das Feuer eines heiligen Lebenswandels unter ihnen anzuzünden. Er befahl ihnen, die Kindlein zu sich kommen zu lassen, Zöllner und Sünder aufzusuchen. Was wir auch tun, ob wir essen oder trinken, so ist es das eine, was er von uns fordert, dass wir es; zur Ehre Gottes tun.

2. *Es war seine Herrlichkeit, dass er uns lehrte, wie schön es ist, auf den Herrn zu warten.*

Wenn es je ein Wesen gegeben hat, das es hätte beanspruchen können, nach eigener Eingebung und Absicht zu handeln, so wäre dies gewiss unser Herr und Heiland gewesen, und es hat keinen auf der Welt gegeben, der von Anfang an sich so vollständig abhängig vom Willen des Vaters gehalten hat. Das zeigt sich hier so besondere klar und deutlich.

Sein Kommen mit seinen Freunden drohte jene Familie in den Geruch der Ungastlichkeit zu bringen, und dies war ein Vergehen, das für das gastliche Gemüt eines Juden nicht wieder gut zu machen war, sie hatten nämlich nicht Wein genug für all die Freunde. Maria, die eines besonderen Einflusses in dem Hause sich zu erfreuen schien, ward von der Tatsache unterrichtet, und sie erriet gar schnell ihre Ursache. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass, wenn auch unabsichtlich, den geliebten Freunden eine solche Beschimpfung zu teil werde, und plötzlich ward die Hoffnung in ihr rege, den lieben Hauswirten durch den, den sie stets als ihren gehorsamen Sohn angesehen, Hilfe zu schaffen. Warum sollte er nicht endlich die Stellung einnehmen, die ihm seit seiner Geburt vorausverkündet war? Sie konnte sich doch nicht täuschen in allem dem, was ihr verkündigt worden war, das Warten ward ihr gar lange und schwer. Des Täufers Worte, die er an ihren Sohn gerichtet, und das Sammeln der Jünger waren doch sicherlich Anzeichen, dass eine Veränderung bevorstand. Warum sollte er nicht jetzt endlich die Herrlichkeit entfalten, mit der die jüdische Erwartung den Messias belehnte.

Die nun folgende Bitte muss stark an das zur Hilfe bereite Herz Christi gedacht haben. Alles, was die Mutter fühlte, das fühlte auch der Sohn, dennoch kann er sich weder durch ihre Fürbitte, noch durch ihr liebendes Herz hier bestimmen lassen. Er redet sie mit einem Namen an, der mit der größten Liebe und Achtung in vollem Einklang stand, einem Namen, dessen er sich selbst am Kreuze bediente, er lehnt ihren Vorschlag ab und verkündet ihr, dass von nun an sein Auge, wenn möglich, noch unablässiger als seither auf das Zifferblatt des Willens des Vaters gerichtet sein müsse, dass er nur dem Zeiger seiner Absichten folgen und warten werde, bis dieser die Stunde bezeichnet und der Weckruf zur Tat erklinge. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Während seines ganzen Erdenlebens wartet oder handelt er, wie es des Vaters Wille bestimmte. Das Evangelium ist voll von Beziehungen auf seine Stunde. Ehe die Stunde schlug, war er still und voll Frieden, wie sehr auch die augenscheinliche Not zur Tat drängte. Wenn die Stunde geschlagen hatte, dann handelte er sofort und bestimmt. Danach kehrt er in seine Ruhe zurück. Dies ist fast das Schwerste, was der Christ sich aneignen muss. Wir lauschen auf den Rat des Freundes, wir hören auf die Drohungen des

Feindes, wir achten auf den Druck der Verhältnisse, wir meinen, wir müssten etwas tun. Wie König Saul erzwingen wir es und bringen das Opfer. Wir übereilen unser Gebet und stürzen uns in den Riss, um zu entdecken – wenn es zu spät ist, – dass wir gelaufen sind, ohne dass wir gesandt waren, und dass wir unsern Vorteil durch Übereilung vereitelt haben. „Meine Seele harre,“ müssen wir uns oftmals sagen. Keinen Augenblick dürfen wir hinter Gott zurückbleiben, aber auch keinen Augenblick vor ihm hereilen, sondern bereit sein, wenn seine Stunde schlägt.

3. *Es war seine Herrlichkeit, die Innerlichkeit der wahren Religion zu zeigen.*

In der Eingangshalle standen sechs steinerne Wasserkrüge, nach der Weise der jüdischen Reinigung. Ihre fast abergläubige Furcht vor Unreinlichkeit machte es notwendig, dass reichlicher Vorrat an Wasser zur Hand war. „Denn sie essen nicht ohne zu waschen“ (Mark. 7,3). Die Füße eines jeden Gastes werden bei seiner Ankunft gewaschen (Luk. 7,44), und das Waschen der Teller, Schüsseln und Flaschen nahm kein Ende, wie uns der Talmud berichtet. Dies gibt uns ein Bild von einer Religion, die nur in äußeren Gebräuchen besteht und sich damit begnügt, wenn diese nur beobachtet werden. —

Der Meister aber verwandelt das Wasser, das für äußere Zeremonien bestimmt war, in Wein, zum Trank, der den Menschen innerlich erquickt. Eine tiefe, sinnbildliche Bedeutung liegt hier zu Grunde, zu deren Erklärung wir an zwei Worte erinnern wollen. Das eine ist im Alten Testament zu finden und lautet: „Deine Liebe ist süßer denn Wein“ und das andre heißt: „Wer mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“

Die am meisten geistlich Gesinnten der alten jüdischen Ordnung konnten nicht genug Nachdruck darauf legen, dass bloß äußere Gebräuche die Seele weder zu retten noch zu heiligen vermögen. David hatte dies gar wohl eingesehen (Ps. 2,16), ebenso Jesajas (1,3). Der Prophet Micha sagt es uns mit klaren deutlichen Worten (6,7), und des Herrn ergreifendes Wunder hier scheint dies zu betonen: Die Zeit der äußeren Gebräuche ist vorüber, die Ordnung, die eingesetzt war, um Geistliches durch materielle Dinge und äußere Gebräuche zu lehren, ist nun zu Ende; die mühsame Einübung äußerer Waschungen, die des Menschen Aufmerksamkeit von seinem inneren Leben und von dem geziemenden Gewand der Seele abgelenkt hatte, muss nun beiseite gelegt werden; ich bin gekommen, um den Menschen zu lehren, im Glauben zu leben, zu lieben, sich mit Kleidern zu schmücken, die in meinem Blut gewaschen sind, und sich durch engste Gemeinschaft mit meinem Tode zu einem fleckenlosen, reinen, herrlichen Leben durchzuringen. Hier heißt es nicht waschen, sondern trinken, nicht äußere Reinheit gilt, ob noch so schön und glänzend, sondern Reinheit des Herzens und Befreiung von dem Geist des Bösen, der befleckt und verunreinigt. Es nimmt uns nun nicht wunder, wenn wir alsbald vernehmen, dass er den Tempel reinigte und dem Nikodemus verkündete, dass er von neuem geboren sein müsse.

4. Es war seine Herrlichkeit, uns dazu zu erwecken, dass wir die göttliche Kraft in den gewöhnlichen Naturprozessen erkennen.

Die Welt ist voller Wunder; sie geschehen aber so allmählich, so stille, dass uns das Wunderbare nicht in die Augen fällt, bis das Licht eines unerwarteten „Zeichens“ uns aus unserer Unachtsamkeit aufweckt.

Es ist zweifelhaft, ob der Herr den ganzen Inhalt jener sechs Krüge verwandelte, oder ob er nur das verwandelte, was ausgeschenkt wurde. Letzteres gleicht mehr der Art und Weise dessen, der uns keine Kornspeicher voll Korn, sondern das tägliche Brot beschert, und einem jeden die Kraft für den täglichen Bedarf zuteilt. Aber selbst wenn er den ganzen Vorrat Wasser in Wein verwandelt hätte, so wäre dies kein Hindernis für unsern Glauben. Die Sünde der Trunkenheit war nicht die Sünde Palästinas, wie sie die Sünde Londons und anderer Orte heutzutage ist, und es war deshalb damals nicht nötig, eine besondere Verfahrungsweise anzunehmen, wie uns das Evangelium jetzt gebietet. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass die leichten Weine der Weinberge Galiläas wesentlich verschieden von den berausenden Getränken waren, die uns jetzt nur zu bekannt sind.

Das Große bei dieser Begebenheit bleibt uns dies: dass wir in einem Augenblick die Macht, die in allen Weinbergen im Frühling und Sommer wirkt, hier mit ihrer Kraft vor Augen sehen. Wie sie Wasser in Wein verwandelt, so verwandelt sie den Tau und den Regen in Säfte, die die Traube köstlich machen. Der Oberflächliche sieht das Wunder an und bricht in die Worte aus: „O wunderbarer Tag, der eine so große Tat erleben durfte!“ Der geistliche Mensch sieht das Wunder an, und indem er das Wunderbare, das hier geschehen ist, gewiss nicht gering anschlägt, geht er nun mit neuer Ehrerbietung durch die Welt, weil er weiß, dass dieselbe göttliche Kraft allenthalben wirkt und pulsiert. Die Macht, die sich in der Speisung der Fünftausend offenbarte, wirkt auch auf den herbstlichen Feldern und verschafft die Aussaat. Die Macht, die den Toten zum Leben erweckt, wirkt beständig, dem Lebenden das Leben zu erhalten. Die Macht, die Sturm und Wellen stillt, deutet uns an, wieviel göttliche Macht angewendet wird, um das beständige Gleichgewicht der Welt aufrecht zu halten.

Das ist die Herrlichkeit der Wunder Jesu. Sie haben uns gelehrt, mit neuen und geöffneten Augen die Welt um uns her zu betrachten. Wir hören seine Stimme in dem sanften Säuseln des Abendwindes im Sommer, wie in dem Heulen des Sturmwindes auf offener See. Wir erblicken ihn, wenn er die Natur aus ihrem Winterschlaf mit zarter Berührung erweckt, wie einst des Jairus Töchterlein vom Todesschlaf, wir stehen wie durch Zauber gefesselt, wenn wir die Werke seiner Hand betrachten, gerade wie jene, die bei seinem Wunder in Palästina zugegen sein durften. Er ist derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit. In ihm hat alles das Dasein, und die Welt ist voll seiner Wunder.

5. Es war seine Herrlichkeit, uns in aufsteigendem Stufengang Gottes Gaben zu zeigen.

Satan gibt immer das Beste, was er hat, zuerst, und wenn Übersättigung eintritt, dann bietet er das weniger Gute bis zum Schlechtesten dar; Gold in der Krone, Ton an den Füßen. Zuerst ein Festmahl mit den Lüstlingen, dann Hungersnot mit den Schweinen. Aus Gosen mit den grünen Weiden folgte Ägypten mit seinen Fesseln. Ihr, die ihr ein selbstsüchtiges Weltleben führt und in der Sünden Ergötzungen schwelgt, wisst, dass dies

das Beste ist, was euch geboten wird. Wenn ihr „genug getrunken“ habt, wird euer Geschmack roher und euer Appetit verdorbener. Das, was euch jetzt zufrieden stellte, wird euch nicht mehr genügen, und die Sünde und Versuchung wird euch in einer Form nahen, vor der ihr früher entsetzt zurückgeschreckt wäret.

Der Herr Jesus dagegen gibt immer Besseres. Wie der Geschmack veredelt wird, wird auch der Seele das Auserlesene und Vortrefflichste geboten. Das, was du heute von ihm erfahren hast, ist gewisslich besser als das, was dir vorgesetzt wurde, als du dich zum ersten mal an seinem Tisch niederließest. Und so wird es stets sein. Seinen Dienern, den Engeln, ist der Befehl gegeben, den Erben seiner Herrlichkeit Dinge vorzusetzen, die kein Auge gesehen und die in keines Menschen Sinn gekommen sind, die aber alle für sie bereitet sind. Das Beste, was die Erde zu geben vermag, ist die einfachste Kost im Himmel. Was wird dann das Beste erst im Himmel sein! Wenn der Wein im stillen Kanaa so köstlich war, wie wird dann erst der neue Wein in des Vaters Reich köstlich munden! Was können wir nicht von den Weinbergen der himmlischen Berge erwarten! Wie herrlich wird es sein, wenn wir beim Hochzeitsmahl des Lammes zu Tische sitzen, nicht als Gäste nur, sondern als die Braut! O eilet, ihr langsam dahinziehenden Tage! Ziehet vorüber, dass wir die himmlischen Ergötzungen zu schmecken bekommen! Und wenn so stets neue Offenbarungen unsre glückliche Seele entzücken, dann blicken wir auf zum Herrn des Festes und sprechen: „Du hast das Beste bis hierher behalten!“

IX.

Ein Psalm des Lebens.

Johannes 3,6

Was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, ist Geist.

Geboren! Ja das sind wir alle! Wir wurden nicht gefragt, ob wir geboren werden wollten, noch von wem wir geboren werden wollten. Wir erwachten nach Monaten fast gänzlicher Bewusstlosigkeit und kamen zur Erkenntnis, dass wir geboren waren. Die Geburt ist die Tür zum Leben. Durch die Geburt treten wir in das gesegnete Reich des Lebens ein.

Welches Lebens aber? Es gibt so viele Reiche des Lebens, die sich eins über das andre erheben. In welches wurden wir geboren?

➤ Das niedrigste ist das Reich des Pflanzenlebens, da der Pilz und die Palme, das Moos und die Eiche, der Wermut und die Zeder leben. Unser Reich ist ein höheres Reich denn dieses.

➤ Auf das Pflanzenreich folgt das Reich des Tierlebens, das durch eine große Kluft von dem vorhergehenden geschieden ist und das alle lebenden Wesen von dem Organismus an, der nur mit dem Mikroskop zu sehen ist, oder dem unsichtbaren Reich, das in den Wassertropfen sein Dasein hat, bis zu den edelsten Gestalten des Kreaturlebens umschließt, die um den Thron Gottes stehen. Unser Reich aber ist ein höheres denn dieses.

➤ Das folgende ist das Reich der Seele, da findest du die Fähigkeiten der Vernunft, die Elemente des Gewissens, das Sprühen des Witzes und Verstandes, die Morgenrotherrlichkeit der Phantasie, das Gedächtnis als Bibliothekar, die Poesie als Sänger, die Hoffnung als Freskomaler, die Liebe (um den Ausdruck Spencers zu gebrauchen) als die Mutter von allem. In dieses Reich wurden wir geboren, als wir bei unsrer ersten Geburt in das Leben des Lichte eintraten. Wenn wir uns hier des Ausdrucks des Neuen Testaments bedienen wollten, so könnten wir dies Reich das Reich des Fleisches nennen, da das Wort „Fleisch“ in einem sehr ausgedehnten und besonderen Sinn gebraucht wird, der die ganze Strömung des menschlichen Lebens bis selbst zu den Gedanken in sich einschließt; „alles, was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ (Röm. 8,6.7).

➤ Über diesem Reich steht ein andres – das Reich des Geistlichen und Ewigen. Dies ist das höchste Reich des Lebens, das Element, die Heimat Gottes. Unser Herr weist zweimal kurz nacheinander darauf hin und nennt es das „Reich Gottes“ (3 u. 5).

Das Reich, in das wir als kleine Kinder hineingeboren wurden, ist voll herrlicher Dinge, aber jenes ist von diesem durch eine große Kluft geschieden, eine Kluft groß gleich jener, die das Pflanzenleben vom Tierleben und das Tierleben von der moralischen Natur des Menschen scheidet. Die Wasserlilie kann eher zum Hühnerhund werden, den man in das Wasser springen lässt, um die zarte Blume zu holen, oder der Wachtelhund zum Dichter Comper, der seine Taten besingt, als dass das, was vom Fleisch geboren ist, Geist werden kann. Wie es keinen Eingang in das Fleischesleben als nur durch die natürliche Geburt gibt, so geschieht auch kein Eingang in das Reich des Geisteslebens, als nur durch die geistliche Geburt. Nur das, was vom Geist geboren ist, ist Geist. Deshalb erklärt auch unser Herr mit so viel Nachdruck: „Ihr müsset von neuem geboren werden!“

Nikodemus war ein treffendes Bild der Menschen, die außerhalb des Reiches des Geisteslebens stehen. Er glaubte an Gott und zählte durchaus nicht zu jenen kalten, ungläubigen Sadduzäern. Er war wohl gleich, jenen andern aus derselben Schule „nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich“, und er zählte gewiss zu den bedeutenden Männern der Kirche seiner Zeit. Höflich, nachdenkend und wissbegierig, bereit, alle Anforderungen einer neuen Lehre zu erwägen und ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, willig, Christus als bedeutenden Lehrer anzuerkennen, war er doch über die geistliche Wahrheit nicht im klaren. Er meinte, es gehöre nichts weiter dazu, als etwas zu wissen, um es auch zu sein. Wie treffend ist dieses Bild der Kinder des Fleisches!

Schaut ihn an, wie er sich das Gesicht verhüllt, den weiten Mantel um sich schlägt und in der Nacht beim Schimmer des Passahmondes sich die Straße entlang stiehlt! Der Laut des eignen Fußtrittes erschreckt ihn, und er bangt, der Wächter auf seiner Runde möchte das Mitglied des hohen Rates ertappen, wie er am Tore der bescheidenen Wohnung Jesu von Nazareth um Einlass bittet. Einen furchtsamen alten Mann sehen wir hier, der seine Freunde auf allgemeine Grundsätze hin verteidigt, der sich nicht gern öffentlich mit einem verstorbenen Schwärmer identifiziert, und der lieber Fragen stellt als Entscheidungen trifft (Joh. 3,4.9; 7,50.51; 19,38.39). Zu einem solchen Mann spricht Jesus jene Worte: „Ihr müsset von neuem geboren werden!“ Wenn Christus das Wörtlein *müsst* gebraucht, dann ist es Zeit sich zu ermannen. Er, der so sanft, so freundlich, so zart ist, möchte so gern überzeugen, einladen und bitten, und er bedient sich nur so selten der befehlenden Redeweise. Wenn er deshalb auf diese Weise spricht, ist es nötig, die Sache, die er mit so viel Ernst uns ans Herz legen will, in Erwägung zu ziehen.

1. *Das Wesen dieses Lebens.*

Es ist das „ewige Leben“. Dies ist der Ausdruck, dessen sich der geliebte Jünger und Evangelist durch dies ganze Kapitel, wie durch alle seine Schriften hindurch bediente. Unser Herr hat das Wort selbst zuerst gebraucht (15). Der heilige Geist wiederholt es dann, um es unserm Sinn recht tief einzuprägen (3,16.31; 4,14.36; 6,54; 10,28; 12,25; 1. Joh. 5,13). Es bedeutet sicher nicht nur ein Immerwähren, ein Dasein ohne Ende. Wir würden sonst durch die neue Geburt nichts gewinnen. Es würde im Gegenteil nur der Irrtum in jener griechischen Sage wiederholt, der zufolge die Göttin für ihren Geliebten ewiges Leben erhielt, aber dabei vergessen hatte, auch ewige Jugend für ihn zu erbitten, so dass die zunehmenden Jahre ihm zur unerträglichen Qual wurden. „Ewig“ bezieht sich mehr auf die Beschaffenheit als auf die Dauer dieses Lebens. Das Wort sagt uns, dass das ewige Leben den Bedingungen der Zeit und des Raumes entrückt ist und an dem seligen, über alle Zeit erhabenen, herrlichen geistlichen Wesen Gottes teil hat.

Dies Leben wird durch keine Furcht vor dem Gericht getrübt (18), es sonnt sich im Lichte des Angesichtes Gottes (20), es lebt in der Wahrheit (21), es findet seine Heimat im Herzen Gottes (23).

2. Die Quelle dieses Lebens ist Gott.

„Der Vater hat das Leben in ihm selbst.“ Wie der Psalmist sagt: „Bei dir ist die Quelle des Lebens.“ Alles Leben findet seine Quelle und seinen Ursprung in dem Wesen Gottes, wie das Grün der Oase in der Wüste, oder des Tales in den Bergen nur Folge eines immer sprudelnden Wassers ist. Leite das Wasser ab, und die Wiese wird zur Wüste werden. Ohne Gott wäre das Weltall alles Lebens bar.

Von dem Glühwurm an, der in das Waldesdunkel leuchtet, bis zu dem erstgeborenen Sohne des Lichts – dem Seraph, der in ewiger Anbetung vor dem Throne Gottes erglüht – rührt alles Leben, das im Weltall existiert, wenn ich mich so ausdrücken darf, von dem Strahl des göttlichen Lebensbrunnens her.

Dies ist in ganz besonderem Sinne beim geistlichen Leben der Fall. Unabgeleitet, unabhängig von Ergänzung, ursprünglich und ewig fließend hat alles Geistesleben Mittelpunkt, Heimat und Hauptquelle in Gott.

3. Lebensvorrat.

Der Vater hat, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, sein Leben in die menschliche Natur unsres Herrn als Vorrat hineingelegt. In ihm wohnt die Fülle, und es war des Vaters Wohlgefallen, dass es so sein sollte. Nach vorbedachtem Ratschluss gab er es dem Sohn, das Leben zu haben in ihm selbst. Und so wurde es offenbar, die Menschen sehen es und zeugen von diesem ewigen Leben, das beim Vater war und erschienen ist. (Kol. 2,9; Joh. 5,26; 1. Joh. 1,2)

Wir wissen, dass unser Herr Jesus als die zweite Person der Dreieinigkeit Anteil am innewohnenden Leben Gottes von Ewigkeit her hatte; doch als er des Menschen Sohn wurde, da war es des Vaters ganz besondere Gabe, die menschliche Natur seines Sohnes mit dem wunderbaren Leben, von dem hier die Rede ist, anzufüllen. Gott sehnte sich danach, uns zu Teilhabern seiner göttlichen Natur zu machen; und da die Quelle dieses Lebens in ihm allein ist und er gar wohl, wusste, dass es für unsere Kraft unerreichbar sei, so brachte er es in seiner gnädigen Herablassung und Barmherzigkeit in Christo Jesu in unsern Bereich. Niemand hat es nötig, sich vor Jesu zu fürchten! Ein jedes Kindlein kann sich seinen Armen anvertrauen, jeder Bußfertige seine Füße küssen, jeder Verzagte sich seiner Gegenwart getrösten! Gott sei gelobt, dass er seine beste Gabe uns so nahe gebracht hat, dass auch das schwächste und kleinste seiner Kinder hingehen und es sich nehmen kann!

Doch es war nicht hinreichend, in Jesus dies Leben für uns vorrätig hinzulegen, es musste uns durch seinen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt auch zugänglich gemacht werden.

Wir finden deshalb in diesem Kapitel eine wiederholte Hinweisung darauf, dass des Menschen Sohn am Kreuz versöhnen werde (14 und 16). Sein Tod war das vollständige und genugsame Sühnopfer für die Sünden der ganzen Welt, durch das allein unsere

Sünden gesühnt sind und wir würdig erfunden werden zu stehen vor dem heiligen Gott; und als er durch den Tod zum Leben hindurchdrang, wurde er der Spender des ewigen Lebens für alle, die durch den Glauben mit ihm vereinigt sind.

In ihm war das Leben, und aus seiner Fülle wurden wir gefüllt. Er erlitt den Tod, auf dass wir das Leben hätten. Und indem er dem Tode den Stachel genommen hat, hat er das Himmelreich allen, die da glauben, geöffnet.

4. Die Mitteilung dieses Lebens.

„Geboren werden aus dem Wasser und Geist.“ Durch ganz Judäa hindurch hallte die Kunde von der Taufe Johannis wieder. Er taufte zu der Zeit in Enon, weil viel Wasser dort war. Daraufhin deutet der Herr, als er von dem Wasser sprach. Er bezieht sich hier auf das Wort seines Vorläufers und auf alles, was dieser über die Buße und das Bekennen der Sünde verkündet hatte. Der Türhüter muss die Tür zum wahren Schafstall öffnen. Durch Johannes sollten die Menschen zu ihm geführt werden. Jesus wollte es diesem Obersten der Juden durchaus nicht ersparen, er musste sich auch mit all den Sündern am Ufer des Jordans unter die Buße stellen und so eins mit dem Volk werden, das für das Kommen des Herrn zubereitet ward. In einer jeden Seele muss ein Vorgang stattfinden gleichartig dem, der durch die Taufe Johannis angedeutet ist. Erst die Wassertaufe, dann die Feuertaufe. Erst Buße, dann Vergebung der Sünden. „Geboren aus dem Wasser und dem Geist.“

Doch ist dies nur ein Teil, und wenn schon ein notwendiger, dennoch der geringere Teil des Vorgangs. Wir müssen uns nicht nur von dem alten Leben abwenden, wir müssen auch von dem neuen Leben Besitz ergreifen. Dies ist das ausdrückliche Wirken des heiligen Geistes. Es heißt von ihm, dass er der Geist ist, „der da lebendig macht in Christo Jesu.“ (Röm. 8,2)

Der Glaube ist empfänglich. Wer da glaubet, empfängt. Der Ort, wo der Glaube der ganzen Welt am leichtesten und beständig zur Ausübung gebracht wird, ist das Kreuz Jesu. Wenn die Seele die wunderbare Liebe dort erkennt, wie des Menschen Sohn für die Sünde dort blutend und sterbend am Kreuze wie einst die Schlange erhöht ist, so sehnt sie sich nach ihm mit einer Glut, die von Gott geboren ist; sie kann sich des Glaubens nicht enthalten, sie öffnet ihm das Innerste ihres Wesens, und dies ist der gesegnete Augenblick, da der König des neuen Lebens durch das Wirken des Geistes mitgeteilt wird. Wir können nicht sagen, was zuerst geschieht, es geschieht gleichzeitig, wie die gleichzeitige Bewegung der Sprossen am Rad oder wie des Kindes erster Schrei mit seinem ersten Atemzug.

Wir waren uns vielleicht dieser gnädigen Überschattung des Geistes nicht bewusst, das Herz war uns so von Liebe, von Buße und Entzücken erfüllt, dass wir an nichts anderes als an den Tod denken konnten, der unsere Sünde gesühnt und uns Gott nahe gebracht hat; später aber müssen wir auf jenen Augenblick als den Geburtstag unsers ewigen Lebens zurückblicken, als auf die Stunde, da wir vom Leben zum Tode hindurchgedrungen sind, um Gott zu leben durch Jesum Christum unsern Herrn. O wie hoch, wie unvergesslich und herrlich war die Erfahrung, die durch alle Zeiten von keiner andern je übertroffen werden kann, da wir vom Tode in das Leben, aus der Gewalt der Finsternis in das Reich des lieben Sohnes versetzt wurden!

5. Die Gesetze dieses Lebens.

❶ Sie sind geheimnisvoll wie der Wind. Während unser Herr mit diesem Obersten redet und ihm „vertraute“, was er ja der Mehrzahl gegenüber, die ihn suchte, nicht tat (2,24), streicht der Nachtwind über die stille Rede, und die Blätter des Olivenbaumes draußen vor dem Fenster der Wohnung wurden hörbar davon bewegt, als der sanfte Lufthauch zum geöffneten Fenster hereinstrich. „Hörst du den Wind?“ mag der Herr zu dem nächtlichen Gast gesagt haben. „Wie geheimnisvoll ist er! Du fühlst ihn, doch du kannst ihn nicht sehen. Du weißt nicht, von welchen Orten er kommt, noch wo er hineilt, seine Gesetze, sein Wirken sind dir verborgen. Bald bricht er über uns als Sturmwind herein, bald fächelt er uns milde wie sanftes Säuseln an, bald erquickend, bald heiß wie das Feuer der Wüste – alles dies verstehst und begreifst du nicht, ebenso wenig verstehst du auch das Wesen und die Gesetze des Lebens, von dem ich dir rede.“

So wird es immer sein. Kein Reich kann das andere verstehen. Du musst ins Leben geboren sein, um das Leben verstehen zu können. Nur durch die Erfahrung des Lebens in dir vermagst du es, das Leben in andern zu beurteilen. Dies will uns auch der Apostel so recht durch die Worte klar machen, die noch immer mit unvermindertem Glanze strahlen, obwohl schon fast zweitausend Jahre verstrichen sind, seit er sie geschrieben: „Niemand weiß, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes.“ (1. Kor. 2,11 – 16)

Es mögen solche, die von der Wiedergeburt reden hören, wohl mit Nikodemus sich verwundern, und fast umsonst erscheint es, das Geheimnisvolle derselben zu erklären. Gerade so gut könnten wir es versuchen, auf den Fittichen des Windes zu reiten oder der Flut zu folgen, wenn sie ihre schäumenden Rosse in die Seebucht hinauftreibt. Wir, die wir wiedergeboren sind, wir wissen, was es ist. Wir sind uns ihres Herzschlages, ihres Pulsierens, ihres Feuere wohl bewusst. Wir haben ihre Abkunft bis auf Gott zurückgeführt. Wir hören ihre Musik, die wie ein Sprudel hinauf bis in die Ewigkeit sich erhebt.

Gott sei Dank, dass trotz all dem Geheimnisvollen der Wind alles durchdringt. Wenn die Lunge noch so krank, das Bergwerk noch so tief, die Öffnung noch so schmal, der Wind kann dennoch eindringen und heilen und reinigen. Wenn wir uns nicht hermetisch gegen den Geist Gottes verschließen, wird er in unsere Natur dringen und uns von dem Miasma, das sich darin gesammelt, reinigen, den Keim des Lebens in uns pflanzen und uns der göttlichen Natur teilhaftig machen.

❷ Erkenntnis. Obwohl wir in erster Linie nicht zu dem Herrn Jesus als zu dem Lehrer kommen, so können wir dennoch das neue Leben nicht erhalten, ohne selbstverständlich ihn auch als unsern Lehrer und Führer anzuerkennen. Wenn du dich zu ihm als zu dem Lehrer wendest, so wirst du staunen, aber wenn du zu ihm als dem Heiland kommst und von ihm gerettet wirst, so wirst du zu seinen Füßen sitzend nicht nur irdische Dinge hören, sondern auch himmlische Dinge glauben lernen (12).

Es übersteigt das Wunderbare, wie schnell das neugeborne Kindlein Dinge begreift und versteht, die den Weisen und Klugen verwirren. Was der Verstand nicht begreifen kann, wird von einem demütigen liebevollen Geist schnell erfasst. Wir empfangen den Geist Gottes und wir verstehen die Dinge, die uns Gott freigebig darreicht. Sie werden uns durch den Geist geoffenbart, der die Tiefen der Gottheit erforscht. O, dass wir doch recht viel Zeit darauf verwenden möchten, uns in diese durchsichtigen, doch unendlichen Tiefen unter der Unterweisung eines solchen Lehrers zu versenken!

❸ Wachstum. Der Täufer hat es ausgesprochen: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ Auch vom Christenleben gilt dies Wort. Er muss wachsen und er

zunehmen von Kraft zu Kraft, von Gnade zu Gnade, bis Christus in uns vollkommene Gestalt gewonnen hat.

Das Wachstum des göttlichen Lebens geschieht genau in demselben Verhältnis, wie wir dem Selbstleben abschwören und es verleugnen. Trage auch du das Sterben des Herrn Jesu an deinem Leibe. Lerne, was es heißt, mit Christo gekreuzigt zu sein und dich täglich in selbstloser Liebe hinzugeben. In der Kraft des ewigen Geistes stirb dem natürlichen Leben ab, und wenn die Form zerbrochen wird, wird das wahre Ideal in der vollkommenen Schönheit des ewigen Lebens frei werden.

X.

Der Kreuzesschatten.

Johannes 3,14

Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden.

In einem wohlbekannten Bild hat ein moderner Meister uns einen Augenblick, wenn auch einen erdachten, aus der Jugend unsers Herrn vor Augen gestellt. Es führt uns in die Werkstatt des Zimmermanns. Holzbretter und Dielen stehen an den Wänden, Hobel- und Sägespähne bedecken den Fußboden, Werkzeuge liegen umher. Maria kniet neben dem Christ. Die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne scheinen zum Fenster herein, und wie der junge Zimmermann nach getaner Arbeit sich erhebt und die Arme ausstreckt, fällt der Schatten eines Gekreuzigten auf die gegenüberliegende Wand. Maria erblickt den Schatten des Kreuzes und sie gedenkt jener weissagenden Worte aus dem Munde des alten Simeon, die damals ihr mütterliches Glück getrübt, da er vom Schwerte gesprochen, das durch ihre Seele dringen werde.

Die Phantasie hat jenes Bild gemalt, doch war gewiss in Maria das Vorgefühl eines großen Schmerzes, den sie in Verbindung brachte mit dem wunderbaren Wesen, mit dem ihr Leben so geheimnisvoll verknüpft war.

Wann aber ging die Erkenntnis von dem Tode, der ihm bevorstand, dem menschlichen Bewusstsein unsere Herrn auf? Als Sohn Gottes musste er es ja natürlich stets vorausgesehen haben. Von Ewigkeit her stand dieser Tod ihm vor der Seele. Ehe die Berge ihr Dasein erhielten, ehe der Welt Grund gelegt war, war er in Vorhaben und Absicht das erwürgte Lämmlein. Er entäußerte sich selbst mit der bestimmten Absicht, gehorsam bis zum Tode am Kreuz zu werden. Dennoch muss es einen Augenblick gegeben haben, da er zum ersten mal als des Menschen Sohn voraussah, was ihm bevorstand. Wann jener Augenblick auch gewesen sein mag, so viel ist gewiss, dass es lange vor dem Tag gewesen sein muss, da sein öffentliches Wirken seinen Anfang nahm; aus seinen ersten Worten bis zu seinen letzten ersehen wir, dass er stets im Vorgefühl von Gethsemane gelebt hat.

Der Kreuzesschatten liegt auf allen Begebenheiten, auf allen Worten seines öffentlichen Lebens. Seine Lebenssonne schien wie aus einem heitern Himmel auf ihn herab. Die Dunkelheit ist hier dunkler, doch weniger finster und schwarz, aber jener Schatten liegt über der sonnigsten Begebenheit und bedeckt für ihn das Land rings umher. Ja Golgatha ist nur ein kleiner Hügel, dennoch wirft er einen langen Schatten.

In seiner ersten Anrede in dem gereinigten Tempelhof an seine Landsleute spricht er klar und deutlich von dem Abbrechen seines Leibes, womit zugleich die Zerstörung ihres Tempels angedeutet war (2,19).

In der ersten Unterredung, von der uns berichtet wird, sagt er auf das bestimmteste und sicherste von sich aus, dass er erhöht werde, doch nicht allein zur Rechten des Vaters, sondern auch wie Mose einst die Schlange in der Wüste erhöht hat (3,14) Zwischen ihm und dem himmlischen Vaterhaus, da er hinging, lag die mitternächtliche Finsternis des Kreuzes.

- Er sagt von seinem Fleisch, dass er es für die Welt geben werde (6,51).
- Er sprach zu dem kleinen Kreis seiner Anhänger am Vorabend seiner Verklärung von dem Leiden und dem Tode, der ihm bevorstand, und erregte heftigen Widerstand bei ihnen (Matth. 16,21).
- „Er wandte sein Angesicht stracks gen Jerusalem,“ wohl wissend, dass die Stunde für ihn geschlagen hatte (Luk. 9,51).
- Er spricht von dem guten Hirten, der sein Leben für die Schafe lässt. Er nimmt die Gabe Marias als eine Salbung zu seinem Begräbnis an (12,7);
- und seine letzten Worte sind voll ähnlicher Andeutungen (20,13).
- Er geht hinaus, um der Schar, die Judas anführte, zu begegnen, wohl wissend, dass sie ihn zum Tode führen werde (18,4).
- Es ist wohl kein Augenblick in seinem ganzen Leben bewegender als der, da gewisse Griechen am Ende seiner Laufbahn mit einer Frage an ihn herantreten, die ihn in tiefes, trauriges Sinnen versenkt. Wir hören hier, wie seine Seele in Todesschmerz ausbricht, und nochmals spricht er jene bedeutungsvollen Worte, dass des Menschen Sohn erhöht werde, fügt aber die wunderbare Wirkung, die jene Erhöhung auf alle Herzen in allen Ländern zu allen Zeiten haben werde, mit herrlicher Vorhersehung hinzu (12,32.33).

1. Der Heldenmut den Menschensohnes.

Es ist augenscheinlich, dass er alles voraussah. Die Leiden und Qualen, die Schmach, den Spott, den Hohn und die Geißel, die gemarterten Muskeln, das zuckende Fleisch, die lange Todesnot, die Seelenpein, die Gottverlassenheit, es stand ihm alles klar und deutlich vor der Seele. Bis zu einem gewissen Grade muss er die ganze Last der Sünde der Welt, die er zu tragen hatte, ermessen haben, und seine Seele war unbeschreiblich bekümmert, als der Halbschatten jener Finsternis schon auf ihn fiel. Kein Auge, das ihm mit einem Blick Mitleid oder Teilnahme bewies, keine Hand, die ihn zu retten sich ausstreckte, Freunde und Verwandte hielten sich fern, die Jünger verließen ihn alle und flohen, der Himmel selbst verhüllte sein tröstliches Licht. Er musste als die „Sünde“ angesehen werden und als das Sündopfer hinausziehen, er sah die Kelter vor sich, die er allein zu treten hatte. Trotz aller Pein, die ihm die nächste Zukunft bringen sollte, war er ergebungsvoll und wandte sich nicht ab. „Er bot seinen Rücken dar denen, die ihn schlugen und seine Wangen denen, die ihn raufte, sein Angesicht verbarg er nicht vor Schmach und Speichel“ (Jes. 50,6).

Wer kennt sie nicht, die Pein, wenn wir ein Übel voraussehen und vorempfinden – den Schmerz der Trennung von der geliebten Seele, das Verlassen einer Heimat voll Glückseligkeit. Unter solchen Umständen schleichen die Tage langsam in fast unerträglicher Qual und Pein dahin und sie zehren an unserm Leben wie das stete Anschlagen der Meereswoge an der Klippe. In solchen Zeiten ist oft das Eintreten des so gefürchteten Ereignisses eine willkommene Erleichterung nach der entsetzlichen Furcht,

und es ist uns denkbar, dass all das Treiben auf Golgatha in Wahrheit der menschlichen Natur Jesu zur Erleichterung geworden ist.

Keinen Augenblick wankte er. Wirft uns dies nicht ein Licht auf die heldenmütige Treue seines Vorhabens und auf die Stärke seines Willens! Sanft wie das Weib ist er stärker als der stärkste Mann. Einfältig wie das Kindlein ist er kraftvoll wie Gott. Das Lamm Gottes ist stark wie ein Löwe. „Da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht.“ Was Wunder denn, dass er, nachdem er die natürliche instinktive Todesfurcht überwunden hatte, die alle Menschen mehr oder weniger teilen, auch die Welt, den Fürsten dieser Welt, die Macht der Finsternis überwinden und uns mit einer herrlichen Erlösung erretten konnte!

Dieser unser Heiland ist kein Schwächling, kein Geschöpf der Umstände, kein hysterischer Enthusiast, er ist ein Mann, der genau wusste, was es heißen würde, eine ganze Kette von Leiden und Qualen zu erdulden, die ihm stets vor Augen schwebten. Wer konnte so still leiden, das Geheimnis in seinem Herzen verschließen, ohne zu erleiden, der schrecklichsten Todesnot, die je ein Mensch erlitten, ins Auge sehen, als nur er. Es kann ja sein, dass auch du, lieber Mitpilger, in gewisser Art das Kreuz und die Schande voraussiehst, die deiner warten. Aber du kannst dich dessen getrösten, der den Weg schon vorausgegangen ist und der dich zum Überwinder machen will. Der Ort, den du durchwandern musst, ist nicht dunkler denn der, den er gegangen ist und du hast den zur Stärkung bei dir, der Mitleid mit deiner Schwachheit hat, da er wie du versucht worden ist. Und besondere die durch Todesfurcht im ganzen Leben Knechte sein mussten, sollen es erfassen, wie vollständig unser Herr mit ihnen fühlen kann, sich seinen Heldenmut von ihm schenken lassen und sich seiner getrösten, dass er in ihnen die Stärke und das Vertrauen sein will, das sie nötig haben.

2. Die Art des Todes.

① Es war kein Märtyrertod. Ein Märtyrer ist vollkommen der Willkür seiner Feinde hingegeben. Sein Hauptzweck ist, wie das Wort schon aussagt, Zeugnis für gewisse achtungslos behandelte und unbeliebte Wahrheiten abzulegen. Dies beschäftigt seine Seele und die Frage über sein Schicksal bekümmert ihn nicht viel. Da er sich für seine Zeitgenossen als Hindernis oder als Tadel erwies, muss er darob die schwerste Todespein von ihnen erleiden, die sie ihm auferlegen können. Es liegt jedoch nicht in seiner ursprünglichen Absicht, dieses Schicksal hervorzurufen und er dachte nicht daran, die Sünden derer zu büßen, die ihn zu Tode hetzen.

Sehr verschieden von diesen war das Ziel unsers Herrn Jesus. Zwar kam auch er, um von der Wahrheit zu zeugen, aber vor allem kam er doch, um als Schuld- und Sühnopfer für uns Menschen sich darzugeben und um durch den Tod eine große Schar, die niemand zählen kann, zur Auferstehung hindurchzudringen.

② Sein Tod war ein freiwilliger. Der Vater sandte den Sohn, aber der Sohn kam freiwillig. Er wurde nicht unerwartet, nicht plötzlich in jene Begebenheiten hineingedrängt. Mit vorbedachtem Willen, alles vorher wissend und erkennend, erwählte er selbst diesen Weg, der ihn zum Tode führte. Er gab keinen Augenblick zu, dass sein Leben von ihm genommen werde, er sagte, dass er sein Leben lasse und dass er die Macht, es zu lassen, von dem Vater empfangen habe. Er wankte niemals, stets war er des Vaters Willen ergeben. Wir können es kaum bezweifeln, dass sein Tod ein freiwilliger war, wenn wir uns daran erinnern, wie sicher er in dem Gebirgsland von Galiläa weilte, ehe

seine Stunde gekommen war, oder wenn wir daran denken, wie schon sein bloßer Anblick die zu Boden schmetterte, die ihn gefangen nehmen und binden wollten.

Er war ein williges Opfer! Nicht zur Schlachtbank geschleppt, sondern „geführt“ wurde er. Aus der Tiefe seiner standhaften Seele erklingt das Wort: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern!“ Willig, wie einst Isaak, zieht er hinauf auf Morijahs Gipfel, doch nicht wie Isaak einst in Unkenntnis dessen, was ihm bevorstand, sondern sich völlig bewusst, dass er das Lamm Gottes war, das geschlachtet werden sollte. Und diese Willigkeit, wie herrlich uns als ein Tribut seiner Liebe!

Eine Liebe, die nicht wankte, die des Gewinnes und nicht der Schmerzen gedachte, die alles ertragen wollte, um die Braut zu gewinnen. O Liebe unseres Jesus, je mehr wir dein gedenken, erkennen wir, dass sie alle Erkenntnis übersteigt und wir stehen vor dieser Höhe, dieser Tiefe bewunderungsvoll stille! Eine Liebe, die sich infolge eines plötzlichen Antriebes dahingibt, ist schon etwas Großes, aber eine Liebe, die jahrelang der nagenden Seelenpein ohne Schwanken ins Auge schaut, das ist in Wahrheit Liebe! Selig ist der Geist, der sich dem Unabänderlichen ergibt, doch seliger ist der, der sich um der Liebe willen dem Unabänderlichen ergibt, der am Pfahle prangt, am Kreuze hängt, nicht durch Ketten und Nägel dort gehalten, sondern durch die Bande der Hingabe und Liebe gefesselt!

☉ Sein Tod war eine Notwendigkeit. Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, wenn es nicht einsam bleiben will. Das Wörtlein muss, wie es uns freut! Wenn es einen andern Weg gegeben hätte, so wäre er gewählt worden, doch es gab keinen andern. Auf keine andere Weise konnte Gottes Liebe freien Lauf haben und verherrlicht werden; auf keine andere Weise konnte der Fluch von Adams Sünde hinweggenommen werden von unserm Geschlechte; auf keinem andern Weg konnte die Sünde für uns getragen und die Erlösung gestiftet werden; auf keinem andern Weg konnte die menschliche Natur Jesu vom Leben Gottes angefüllt werden; auf keinem andern Weg konnte er den großen Lohn erhalten!

„Muss“ – Gott selbst hatte vergeblich alle die möglichen Entweder – Oder in Erwägung gezogen, und dies war die Entscheidung Gottes. Muss – hieß es der Natur der Dinge nach, sie war entscheidend. Muss – es konnte nicht anders sein, wenn er Erlöser, Priester, König, Bruder, Lebensspender der Menschen sein wollte. O ernste, tieftraurige, so doch selige Notwendigkeit! Traurig, weil sie ihn so unendlich viel gekostet hat; selig, weil uns so viel durch sie geschenkt ist.

3. Die Freude des Menschensohnes.

Während all der langen Seelenarbeit ward er durch eine freudvolle Aussicht gestärkt und beseligt. Für die Freude, die er hätte haben mögen (Hebr. 12,2), blickte er durch die Schatten hindurch nach den Sonnenstrahlen am Himmel, in den er einging. Die Freude, des Vaters Willen zu tun, vom Vater allen Vorwurf abzuwälzen, die Freude, die Werke des ersten Adam zu zerstören und als zweiter Adam das Haupt eines erlösten Geschlechtes zu werden, die Freude, alle nach sich zu ziehen, sich die Braut zu gewinnen, die Freude der Hochzeit, des Sieges, der Errettung, die Freude der langen, nie endenden Seligkeit, diese Freude hielt ihn aufrecht und beseelte seinen Geist.

Wir mögen der Verzweiflung nahe sein. Die Tage sind finster und es gibt so viel, was uns durch den langsamen Fortschritt der Kirche niederschlagen kann. Die Engel müssen müde werden, an den zwölf Himmelstüren zu stehen, wenn sie die kleine Schar, die da

eingeht, mit der großen Menge vergleichen, die Gottes liebende Einladung mit Füßen treten. Das Unrecht nimmt zu und die Liebe erkaltet in vielen! Doch dürfen wir nicht wanken, nicht verzweifeln. Er hat nicht gewankt, er ist nicht verzweifelt.

Lasst uns die Augen fest auf die Strahlen der Morgenröte geheftet halten, lasst uns emsig lauschen, ob wir nicht die ersten Klänge der Hochzeitsglocken vernehmen! Lasst uns danach trachten, uns seine Geduld, seine Freude anzueignen! So wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Doch Dank, Preis und Lob sei unserm Gott, der uns den Sieg durch unsern Herrn Jesus gegeben hat! Deshalb hebt eure Häupter in die Höhe, denn eure Erlösung naht!

Was wird uns jener Tag der Erlösung alles bringen! Wenn das Reich der Luft nicht länger von bösen Geistern unsicher gemacht ist, die in der Finsternis dieser Welt herrschen; wenn die Schöpfung von den Banden des Verderbens befreit ist, mit denen sie durch Satans und seiner Heerscharen Fall umstrickt war, wenn die Braut Christi wie einst Eva aus des Bräutigams verwundeter Seite ihm entgegengebracht wird und an seiner Macht und Herrlichkeit teil nimmt, und wir erhoben neben ihm Engel und Erde regieren; wenn Gottes Weisheit und Liebe bei der Zulassung des sittlichen Übels gerechtfertigt sein wird, dann wird der Tag unübersteiglicher Seligkeit über uns hereinbrechen, ein Licht, zu glänzend für das sterbliche Auge, ein Entzücken, zu groß für das sterbliche Herz! Wir sehnen uns nach jenem Tag, wie der Herr selbst es tut!

Aus Liebe zu dir, o Herr, wollen wir in Geduld warten, bis das Geheimnis der Sünde seinen Lauf vollendet hat und wir die Stimme dessen vernehmen, der die willkommen heißt, die seine Leiden getragen, damit sie nun an seiner Freude teil haben. „Ewige Freude wird auf ihrem Haupte sein. Wonne und Freude werden sie ergreifen, aber Trauern und Seufzen wird von ihnen fliehen.“

XI.

Gesandt.

Johannes 3,34

Denn welchen der Vater gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß.

Wir gehen langsam durch die ersten Kapitel dieses wunderbar herrlichen Evangeliums, denn reich ist der Schatz, den es birgt. Wir tun dies nicht ungerne und gönnen uns mit Freuden Zeit und Muße zur Arbeit, denn hier finden wir die Samenschule des ganzen Evangeliums. Wenn wir den Inhalt dieser ersten Kapitel erfassen, so haben wir den Schlüssel zu dem inneren Leben unsers Herrn und wir gewinnen den wahren Standpunkt zum Verständnis nicht allein dieses Evangeliums, sondern für alle Schriften des Lieblingsjüngers.

Das Wort, das über unserm Kapitel steht, hallt in unsern Ohren wie himmlische Weihnachtsklänge wieder. Es war ein Losungswort unsere Herrn, und außer dem Wort „Vater“ ist keins so oft über seine Lippen gekommen, als dieses. Zweimal begegnen wir ihm in diesem Kapitel und mehr als vierzig mal in diesem Buche, schon deshalb lenkt es unsere Aufmerksamkeit auf sich. Was ist darunter zu verstehen? „Der Vater hat den Sohn gesandt in die Welt . . . dass die Welt durch ihn selig werde.“ Hier tritt uns ein Wort entgegen, das in tiefes, undurchdringliches Geheimnis gehüllt, das dunkel, doch von hellem Lichte umstrahlt ist, vor dem selbst die Engel sprachlos verharren; dennoch steht es uns an, alles, was wir nur können, zu ergründen und verstehen zu lernen; denn, so sprach der Meister am Abend seiner Auferstehung: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch“ (20,21). Insofern wir nun des Sohnes Sendung durch den Vater verstehen, werden wir auch die Sendung jener kleinen Schar verstehen, die nicht nur die Apostel, sondern auch noch jene beiden, die von Emmaus gekommen waren und andere, die nicht ungerne dem Kreis seiner Jünger angehörten (Luk. 24,33), umschloss, und die die ganze Kirche, von der wir ein Teil sind, ausmacht.

1. Der Ursprung der Sendung unters Herrn.

Seinem göttlichen Wesen nach war der Herr eins mit dem Vater und dem Geist im Ausdenken dieses wunderbaren Planes zur Erlösung der Menschen. Seinem wahren innersten Wesen nach ist der Herr unser Gott ein einiger Gott, und in der Tiefe dieser absoluten Einheit wurde der Plan zu unserer Erlösung ersonnen und der Vorsatz ausgeführt. Auch das ist Wahrheit, dass die ganze Gottheit in jeder Handlung seiner Menschwerdung mit Christus eins war. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber.“ „Gott geoffenbaret im Fleisch.“

Wir begehen einen Irrtum, wenn wir das Werk Jesu als ein Dazwischentreten zwischen den erzürnten und beleidigten Gott und das sündige Menschengeschlecht darstellen, als ob er sich durch sein Werk ins Mittel gelegt habe, den Zornesblitz, der auf die Menschen niederzufallen drohte, abzulenken und den unerbittlichen Grimm Gottes zu besänftigen. Es ist unleugbar, dass das heilige Wesen Gottes unbedingt dem hartnäckigen Ungehorsam und der Gottlosigkeit der Menschen entgegen war, aber trotz alledem sehnte sich der allliebende Gott mit der ganzen Liebe, die im Wesen unsers Heilandes sich offenbarte, den gefallenen und irrenden Menschenkindern zu helfen.

Die römisch-katholische Kirche ist in einem großen Irrtum befangen, wenn sie der Mutter unsers Heilandes eine zartere Liebe, ein innigeres Mitgefühl als ihrem Sohne zuschreibt und deshalb die Mutter anruft, um bei dem Sohne fürbittend für den Sünder einzutreten. Dies verurteilen wir aufs strengste, und nicht mit Unrecht. Von jenen Bildern, auf denen die Mutter Jesu uns dargestellt wird, wie sie bei ihrem erhöhten Sohne sich verwendet, als ob er auf dem Throne Rache ersinne gegen das Geschlecht, das ihn gekreuzigt, wenden wir uns trotz ihrer vollendeten Kunst ab. Aber wir müssen wohl darauf bedacht sein, nicht in einen ähnlichen Irrtum zu verfallen und anzunehmen, dass der Sohn barmherziger sei als der Vater, da die beiden der Tat nach ja eins sind in unauflösbarer Einheit. Gerade so gut wie sich das Salz des Ozeans in dem Meeresbusen, der weit in das Land hineinschneidet, analysieren lässt, so lässt sich auch das Wesen Gottes in jener wunderbaren Bucht der Gottheit im Leben der Menschen, die wir als die heilige Menschwerdung kennen, analysieren. „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“

Alles dies ist in jenen Worten: „Er gab seinen eingebornen Sohn,“ enthalten. Der Vater hat den Sohn gesandt. Es mag zuweilen wünschenswert sein, die Willigkeit unsers Herrn hervorzuheben, die seine Menschwerdung und seinen Tod zu seiner Tat unvergleichlicher Liebe machte, im gegenwärtigen Fall ist es jedoch angezeigt, die andere Seite des wunderbaren Geheimnisses zu betonen und darzutun, dass die Liebe des Gebers nicht geringer ist als die Liebe dessen, der dahingegeben ward, und dass sie Barmherzigkeit dessen, der den Sohn gesandt, ebenso groß war, wie die des Gesandten. Wenn wir dies betonen, so erfreuen wir das Herz des Sohnes, der ja die Gedanken der Menschen stets von sich ab und auf den hinlenkte, der ihn gesandt hatte, als ob er ihm allen Ruhm und Preis, der dieser wunderbaren Vermittlung zukam, zuschreiben wolle. „Denn ich bin nicht von mir selbst ausgegangen, sondern er hat mich gesandt“ (8,42). Gerade wie der heilige Geist die Aufmerksamkeit von sich abzulenken sucht, damit sie in keiner Weise dem Sohn vorenthalten werde, der ihn gesandt (21,14), so weist der Sohn unsere Liebe und unser Vertrauen, die seine Person so zärtlich umgibt, auf den Vater hin, dessen Willen zu erfüllen ihm, dem Menschensohn, Speise und Trank war. Er suchte nicht seine eigene Ehre, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte (7,18).

Wir begegnen solchen nicht selten, die ihre Liebe und ihre Gedanken allein auf die Person Jesu gerichtet halten, und die es noch nicht gelernt haben, den Vater mit der Liebe zu umfassen, die die Furcht austreibt. Sie beten zu Jesu, sie stützen sich auf Jesum, sie vertrauen auf Jesum. In den ersten Stufen des Christenlebens ist dies natürlich, aber es darf nicht so bleiben, wenn andere wir nicht im Wachstum gehindert und einseitig in unserm Christenleben bleiben wollen. Wie uns, der Geist den Sohn offenbart, so müssen wir den Sohn bitten, uns den Vater zu offenbaren, wie er ja den Mühseligen und Beladenen, die zu ihm kommen, auch verheißen hat, und schließlich wird sich der Vater selbst jedem liebenden und gehorsamen Kind offenbaren (Matth. 11,27.28).

2. *Unsers Herrn Ansicht über seine Sendung.*

Wir wissen nicht, was den Sinn unsere Herrn bewegte, als er immer wieder davon redete, dass er gesandt sei. Gedachte er hier vielleicht jenes Augenblicks, als Gott ihn für das Werk unserer Erlösung dahingab? Liegt in jenen Worten vielleicht die Andeutung eines Sichlosreißen, einer Übergabe, eines Opfers, gleich dem, wenn wir ein Wesen, das uns teurer ist als das eigene Leben, auf eine notwendige, weite und mühselige Reise dahinziehen lassen? Wenn eine Mutter den Sohn dem Vaterland opfern muss, wenn das junge Weib den geliebten Gatten, der auf gefahrbringendem Meer hinaussegelt, ein herzerreißend Lebewohl zuwinkt und die Lebensfäden über die Kräfte angestrengt sind und zu zerreißen drohen, geben solche Augenblicke uns nicht ein blasses Bild von jenem so unendlich größeren Hingeben des ewigen Gottes? Die Liebe, die gibt, macht die Gabe wertvoll. Unter einer unendlichen Gabe ist eine unendliche Liebe zu verstehen, und eine solche Liebe ist auch unendlichen Schmerzes fähig.

Doch was es auch gewesen sein mag, auf das der Herr bei jenen Worten zurückblickte, das eine ist klar, dass das Bewusstsein seiner Sendung einer der stärksten und wirksamsten Faktoren seines Erdenlebens war. Er handelte im Bewusstsein, dass der Vater ihn gesandt hatte, die Welt zu retten und nicht, sie zu richten (3,17). Der Welt Leben, Licht und Liebe zu sein, den Menschen den unsichtbaren Gott zu offenbaren, alle Fürstentümer, Gewalt, Macht und Herrschaft zu unterjochen und das Reich Gott dem Vater zurück zu gewinnen, auf dass er alles in allem erfülle, das war der Zweck seiner Sendung.

2.1 *Von dieser Sendung war er vollständig in Anspruch genommen.*

Er dachte nicht an sich, nicht an eigenen Ruhm, noch suchte er Ruhm bei den Menschen. Er wollte sein in dem, das seines Vaters war, und die Werke tun, die sein Vater ihm gegeben hatte, dass er sie vollende (5,36), nämlich vor der Welt zu reden, was er vom Vater gehört hatte (8,26), und das Gebot, das ihm der Vater gegeben hatte, zu erfüllen (12,49), das war es, was er sich zu tun vorgesetzt hatte, der Zweck seines Lebens. So teuer wie ihm die Erlösung der Welt und die Braut, die er sich zu gewinnen erwählt hatte, ihm auch gewesen ist, alles war dennoch einem höheren Zweck untergeordnet und in einem weit umfassenderen Plan eingeschlossen, nämlich in der Erfüllung des Willens seines Vaters. Daher war sein Gericht unbefangen und gerecht, da sein Beweggrund durchaus rein war (5,30).

Wie herrlich wäre es, wenn auch wir von derselben brennenden Leidenschaft beseelt wären. Wir stecken uns das Ziel nicht hoch genug, daher so viel Enttäuschungen in den christlichen Bestrebungen. Wir nehmen uns vor, die Unbekehrten zu bekehren, die Gläubigen zu stärken, das Reich des Herrn zu bauen und zu fördern, und sind niedergeschlagen, wenn sich das besondere Ziel, das wir uns gesetzt, nicht verwirklicht. Wenn wir doch im Geiste unsers Meisters arbeiten und es nie vergessen wollten, dass wir seine Mitarbeiter bei der Ausführung des Willens des Vaters sind, dann würden wir erkennen, dass wir, wenn wir hier treu sind, doch unsers Lebens Ziel erfüllen, auch wenn unser Lieblingsplan sich nicht verwirklicht und unerfüllt bleibt. Die Sonne umfasst bei ihrem Lauf durch das Weltall die Bewegungen aller Satelliten, und wenn wir den Willen

Gottes tun, so umschließt dies alle die andern Beweggründe, die in das Leben der Menschen eingreifen.

2.2 Der Herr wusste, dass des Vaters Fürsorge den Anforderungen seiner Sendung angemessen war.

Der Herr gibt uns keine Arbeit zu tun, ohne uns die Fähigkeit dazu zu verleihen und uns dazu auszurüsten, und wenn wir das Werk, das er uns zu tun gegeben hat, ausführen, so ist es stets weise, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Das einzige, worin wir sicher und gewiss sein müssen, ist die Überzeugung, dass wir da sind, wo Gott uns haben will, dass wir in seiner Arbeit stehen. Wenn uns dieses eine klar und gewiss ist, so braucht uns nichts anzufechten. Gott ist verpflichtet den Stoff für eine jede Stifthütte zu liefern, mit deren Bau er uns beauftragt. Er verlangt von keinem Streiter, dass er den Kampf in eigener Kraft kämpfe. Wenn wir in den Schacht der Erde hinabsteigen müssen, hält er das Seil, das uns hinunterlässt, in seiner Hand, und sorgt für alle Vorräte unsers Bedürfnisses.

Dies war die Stellung, die unser Herr stets einnahm. Als des Menschen Sohn hatte er sich aller jener ihm innewohnenden Eigenschaften entäußert, die er mit Gott gemeinsam und als Gottes Sohn hatte. Sie waren zwar stets in seinem Bereich, doch er enthielt sich ihrer, und erwählte ein Leben vollständiger Abhängigkeit, indem er seinen heiligen Willen ganz aufgab und im Glauben, ganz wie wir es sollen, alle Stärkungen und Hilfsmittel von oben empfing, deren er zur Ausführung seines Auftrages bedurfte.

Er lebte um des Vaters willen (6,57), er war sich stets der Gemeinschaft des Vaters bewusst, die seinem Leben die Einsamkeit nahm (8,29). Er erklärte aufs Bestimmteste, dass die Werke, die er tat und die Worte, die er redete, nicht seine eigenen seien, sondern die des Vaters, der ihn gesandt hatte (14,10 – 24). Er sprach: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat“ (7,16), und wie beeilt er sich, als die Schatten um ihn her immer tiefer und dunkler werden, die Werke des zu wirken, der ihn gesandt hatte (9,4). Als die Feinde ihn wegen Sabbathentheiligung verklagten, war es ihm hinreichende Rechtfertigung, darauf hinzuweisen, dass er wirke, was der Vater in ihm bis zu jener Stunde am Sabbath gewirkt habe (5,17).

O, möchten wir doch in dieser geschäftigen Zeit uns diese Worte alle recht zu Herzen nehmen! Es gibt in dem Sich-selbst-sterben drei verschiedene Stadien.

- Wir müssen dem eigenen Ich sterben, indem wir erkennen, zunächst dass wir unsere Rechtfertigung nicht selbst zustande bringen, sodann
 - dass wir auch unsere Heiligung nicht selbst bewirken und schließlich,
 - dass wir auch keine wirksame geistliche Arbeit in unsrer Kraft vollbringen können.
- Wir müssen der eigenen Kraft, der eigenen Tätigkeit unseres Eigenlebens in unserer christlichen Wirksamkeit sterben. Er, der uns gesandt hat, muss uns Plan und Kraft mitteilen. Die Lehre, die wir lehren, die wir reden, die Werke, die wir wirken, müssen wir von dem empfangen, der uns gesandt hat, wie auch er einst alles vom Vater empfing, der ihn gesandt hatte. Dann wird ein großer Friede, der aus einem starken Glauben kommt, über uns kommen, und wir werden mit den Heiligen aus früheren Tagen sprechen können: „Du wirst Frieden für uns schaffen, denn du hast alle Werke in uns gewirkt.“ Wer von Gott gesandt ist, hat nur Worte Gottes zu reden.

Es gibt absolut keine Schwierigkeiten für den Menschen, der da weiß, dass er im Auftrage Gottes handelt. Schwierigkeiten sind für ihn nur Gelegenheiten, in denen der Herr seine Macht beweisen kann, Probleme, die seine Geschicklichkeit in der Lösung kundtun, Gewitterwolken, auf die er seine noch nicht erstarrte Liebe in hellen Flammenzügen schreiben kann. O, dass wir doch ein Leben wie unser Heiland führten und ihm denselben Platz darin einräumten, den er dem Vater in dem seinen eingeräumt hat, damit wir sprechen können: Der lebendige Heiland hat mich gesandt und ich lebe um seinetwillen und ich esse sein Fleisch, und trinke sein Blut und von seiner Hilfe hänge ich ab! (6,57)

3. Die verborgene Kraft, die dem Herrn bei seiner Sendung innewohnte.

„Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß.“ Welch ein Wort! Man erzählt von König Salomo, dass er die Schätze, die er in dem Haus Gottes anhäuften, nicht zu zählen vermochte; auch unser Vater will den Geist ohne Maß denen geben, die er gesandt hat.

Wie der Sohn gesandt war, ein Werk, das seinem Ziel, Leiden und Erfolgen nach sondergleichen war, zu tun, war ihm auch der heilige Geist im Verhältnis zu dem Werk gegeben. Empfangen vom heiligen Geiste, gesalbt mit dem heiligen Geist bei seiner Taufe, in die Wüste geführt vom heiligen Geist, gestärkt und ermächtigt durch den heiligen Geist, getragen durch den ewigen Geist bei seinem Opfertod am Kreuz, von den Toten auferweckt durch den heiligen Geist, empfängt er stets neuen Geistesvorrat seit seiner Himmelfahrt und Herrschaft als Mittler. Wie sollten wir da nicht fröhlich sein darüber, dass sich auf das Haupt unsers Aaron der Geist ohne Maß ergoss und mit Freuden erwarten, dass auch auf uns Tropfen von seinen Kleidern herabfließen werden.

Derselbe Geist, der auf ihm ruhte, soll auch auf uns ruhen, wir sollen alles von ihm empfangen, was zu unserem Bedarf nötig ist oder was unser Glaube zu fassen vermag. Es ist hier kein Maß gesetzt außer dem, dass wir selbst setzen. Das Öl läuft solange, als wir Gefäße bringen, es aufzunehmen, es bleibt erst dann stehen, wenn kein Gefäß mehr da ist, es aufzunehmen. „Er tut überschwänglich über alles, was wir bitten und verstehen.“

Auf der einen Seite ist die Mission unsers Lebens, den Willen Jesu zu tun, der uns gesandt hat, der darauf harrt, dass er uns zeige, was er von uns getan haben will; auf der andern Seite ist es die Ausgießung des Geistes ohne Maß, die seinem Erdenleben die Vollmacht gab. Er ist das Blut unsers Lebens, unsre Triebkraft, ist unsre Verbindung mit dem Haupte, nichts soll uns erschrecken, nichts uns überwältigen, die Werke, die er tat, sollen auch wir tun, ja größere selbst sollen wir tun, weil er zum Vater gegangen ist und mit vermehrter Kraft durch den Geist in uns das hinausführen kann, was während seines Erdenlebens noch nicht bewirkt werden konnte.

XII.

Im Glauben handeln.

Johannes 4,50

Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt. Und der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.

Menschlich geredet geht unser Evangelist in der Auswahl der Begebenheiten, die uns von dem Leben und Wirken unsere Herrn berichten, äußerst seltsam zu Wege. Er vermeidet es größtenteils, das zu erzählen, was andere berichten, und wählt aus der Fülle, mit der es des Vaters Wohlgefallen war, in dem Sohne zu wohnen, frische und einzigartige Illustrationen.

Außerdem berichtet er hauptsächlich solche Begebenheiten, die uns mit einer Unterredung des Herrn bekannt machen. Beinahe in einem jeden Fall liegt augenscheinlich ein besonderer Zweck vor, weshalb er den Vorfall berichtet, es soll eine tiefe, heilsame Lehre dadurch ins Licht gestellt werden.

Es ist schon häufig zum Gegenstand einer Frage geworden, welchem besonderen Zweck genügt werden sollte, indem die Geschichte von dem gottesfürchtigen Manne von Kapernaum hier ihren Platz fand. Es ist eine liebliche Erzählung, und sie fällt chronologisch wohl in diese Wirkungszeit des Herrn. Es ist vielleicht eine Begebenheit, der die Mutter Jesu ein treues Gedächtnis bewahrt hat, da sie ihr aus dem Munde derer, die bei der Sache beteiligt waren, berichtet ward. Indessen liegt kein weiterer Grund vor, weshalb der Evangelist hier Erwähnung davon tut? Gewiss, und wir beten die Weisheit und Gnade des heiligen Geistes an, der es also geleitet hat, dass uns hier so deutlich und beweglich geschildert wird, was – Glauben ist und wie der Glaube Gottes beste Gaben nimmt und sich aneignet.

Wir alle haben es erfahren, was es heißt, um Segnungen zu flehen, die das Herz so dringend verlangt, wie die Blume den Sonnenschein und das Kind die Liebe. Bei mancher Bitte ist es uns ja auch möglich, uns auf eine bestimmte Verheißung zu stützen, in der Gott es uns zugesagt hat, das Nötige zu geben. In diesem Fall ist es nicht genug, in oberflächlicher Weise oder halb in Verzweiflung unsere Bitte Gott vorzutragen und um Erhörung zu flehen. Dann dürfen wir getrost die Erhörung beanspruchen und sie aus der offenen Hand des Vaters nehmen. Wenn uns auch das Gefühl fehlt, dass eine Mitteilung von Gott an uns stattgefunden hat, so dürfen wir doch sicher sein, dass wir „die Bitte haben, um die wir ihn gebeten“, und die Grundlage für unsern Glauben und unsere Zuversicht ist die Gewissheit, dass Gott sein Wort hält. Dann gehen wir, wenn auch kein noch so geringes Zeichen uns sichtbar ist, dass er uns erhört hat, wenn noch kein Wölklein uns den Regen verkündet, dennoch getrost vom Berge hernieder und danken Gott schon im Vorgefühl für den Segen, den wir aus seiner väterlichen Hand empfangen haben.

Doch es gibt andere Fälle in unserm inneren Leben, da wir keine besondere Verheißung oder keinen ähnlichen Fall in Gottes Wort anführen können, aber wir haben die innere Überzeugung vom heiligen Geiste, dass er uns erhören wird. Diese Überzeugung lässt sich durch natürliche Ursachen nicht erklären. Sie gedeiht unter der gründlichsten Selbstprüfung und nimmt mit der Zeit, während wir im Gebet anhalten, an Stärke zu, da sie im Einklang mit den Grundsätzen des Geisteswirkens steht und sie wird durch die Ereignisse der täglichen Vorsehung und Führung bestätigt. Bei solchen Gelegenheiten ist es auch möglich, nicht allein zu flehen und zu bitten, sondern mit Glaubenszuversicht – einem Glauben, der sich auf Gottes Wesen gründet – dafür zu halten, dass er nach seinem Wort, das solche Hoffnung in uns erweckt, auch tun werde. Unter anderem gehört hierher das Gebet um die Bekehrung lieber Freunde, um die Wiederherstellung der Gesundheit. Dieser Fall darf in jene zweite Ordnung, da wir die Erhörung beanspruchen dürfen, mit eingeschlossen werden.

Es ist jedoch offenbar, dass gar viele unserer Gebete weder zu jener ersten, noch zweiten Ordnung gehören. Sie gründen sich weder auf Verheißung, noch können sie die Probe bestehen, die soeben angedeutet wurde. Demzufolge kann hier der Glaube nicht zur Ausübung kommen, wir haben keine Gewissheit der Erhörung und können deshalb auch nicht für die Erhörung unsrer Bitte danken wie solche, die der festen Zuversicht sind, dass sie den Gegenstand ihrer Bitte, wenn nicht schon erhalten haben, so doch noch erhalten werden. Solche Gebete erleichen und sterben mit der Zeit ab selbst auf den Lippen, die sie mit Leidenschaft zum Ausdruck brachten. Ein Mensch, der in Gottes Nähe lebt, kann für Dinge, die ihm der Herr nicht gewähren will, keinen Glauben haben und wird bald aufhören, darum zu bitten, ja selbst, sie zu begehren.

Wir wollen uns nun von jenen Gebeten, die in ungeheiligten Stellen unsers inneren Lebens geboren werden und die wie das Irrlicht über dem Sumpf schon wieder verschwunden sind, ehe der Tag anbricht, hinweg und zu jenen Gebeten wenden, für die wir einen nicht irrenden Glauben zu haben berechtigt sind. In solchen Fällen ist es uns klar und deutlich gesagt, dass wir nicht nur mit Bitten, Tränen und starkem Geschrei zu dem, der uns erretten und helfen kann, im Gebete kommen sollen, sondern dass wir die Erhörung ergreifen und gewiss und fröhlich unsers Weges ziehen und nicht den Beweis dafür in einem bestimmten Gefühl erwarten sollen. Das Zeugnis für die Erhörung ist das unveränderliche Gotteswort und das Wesen des ewigen Gottes.

Auf diese Weise geht jener vornehme Mann vor. Neuigkeiten verbreiteten sich schnell in der zahlreichen Bevölkerung Galiläas. Mit Blitzesschnelle breitete sich die Kunde aus, dass der, der seine Jugend in ihren Bergen verbracht, der sein erstes Wunder in der Heimstätte eines ihrer Dörfer verrichtet, der schon die Aufmerksamkeit und auch den Hass der Würdenträger der Hauptstadt auf sich gezogen hatte, unter ihnen und in Kanaa weile. Die Galiläer empfangen ihn mit offenen Armen, „da sie gesehen hatten, was er zu Jerusalem aufs Fest getan hatte.“

Unter andern hörte jener Edelmann, vielleicht ist es Chuza, der Haushofmeister des Herodes, oder Manaem, sein Pflegebruder, gewesen, jene Nachricht. Trübsal war in seinem Hause eingekehrt, sein Kind, sein Sohn lag am Sterben. Plötzlich belebte ein Hoffnungsstrahl der Eltern Herz, der Vater begibt sich sofort auf den Weg, um nichts unversucht zu lassen, den großen Wundertuer in sein Haus zu bringen. Es kam ihm nicht in den Sinn, dass es dem Meister ja gerade so leicht sei, aus der Entfernung zu helfen, oder auch, wenn es nötig sein sollte, den Toten zu erwecken, aber den Glauben hatte er, dass, wo er sei, alles Leid ein Ende habe.

Der Herr, mit unfehlbarer Genauigkeit, entdeckte den schwachen Punkt in dem Glauben des Mannes. Sein Glaube brauchte äußere Zeichen und Ermutigung, er wollte die zum Helfen ausgestreckte Hand sehen, die vernehmbare Stimme hören, des Heilands Gegenwart erfahren, er verlangte die Gewissheit, die ihm das Äußerliche, das Natürliche, das Sinnliche zu geben vermögen. Ohne dies geriet sein Glaube in Gefahr, zu sterben. Ein solcher Glaube verdiente eigentlich kaum seinen Namen, obschon er leider recht allgemein auch unter uns zu finden ist. Wir sind gute Schwimmer, solange wir den Boden noch unter uns fühlen. Wir sind tapfere Soldaten, solange die schützenden Mauern uns umgeben. Wir glauben, solange wir sehen oder fühlen.

Wo aber unser Herr Glauben findet, da beginnt er sein Werk, damit denselben zu nähren, zu stärken und zur Reife zu bringen. Er erblickt den Keim, der zur stattlichen Größe heranwachsen kann, in des Bittstellers Herz, er sieht ihn mit großer Freude und trachtet sofort, ihn mit dem einzigen Mittel, durch das der Glaube wachsen kann – durch die Prüfung nämlich – zu entfalten. „Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet!“ Das war alles, was dem Edelmann zu teil wird. Kein Zeichen, keine weitere Versicherung, nichts, was auf Sinn und Gefühl wirken kann. Die Zusicherung aus dem heiligen Munde, das war genug. Ohne ein weiteres Wort, ohne Zögern, wie es scheint, „glaubte der Mann dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.“

Wenn wir die Zeit, die er zur Heimreise brauchte, und die Entfernung, die zwischen Kanaa und Kapernaum besteht, vergleichen, so drängt sich uns die Überzeugung auf, dass er seine Heimreise mit keiner besonderen Eile zurücklegte. Warum sollte er auch? Der Sohn lebte und befand sich wohl. Zu Hause waren sie nun fröhlich über die glückliche Wendung. Diese Gewissheit lebte in seinem Herzen, er hat sicher seinem Gott für die Hilfe herzlich gedankt und hätte nicht überzeugter davon sein können, wenn er das frohe Lachen seines Kindes in dieser Stunde gehört hätte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er in einem Gasthaus auf dem Wege übernachtete, um sich durch süßen, ruhigen Schlummer von all den Sorgen, Nachtwachen und der eiligen Reise nach Kanaa zu stärken.

Dies ist uns nicht auffallend. Der Glaube, wenn er das ist, was er sein soll, ist so sicher, fröhlich und ruhig auf das bloße Wort hin, als ob er die Erhörung sehen und preisen könne. Kann es eine bessere Illustration von einem einfältigen Glauben geben, der sich fest auf das Wort Gottes verlässt, darauf hin handelt und auf die Erfüllung seiner Bitte baut? Wir können sie nach verschiedenen Richtungen hin anwenden.

1. Zur Vergebung.

Nimm an, du seiest als Bußfertiger deiner großen Sündenschuld bewusst, zu dem großen Hohenpriester gekommen – vielleicht zum ersten mal, vielleicht zum tausendsten mal. Du gestehst ihm die traurige, dunkle Geschichte, du verheimlichst ihm nichts, du milderst dein Vergehen nicht, du entschuldigst, du beschönigst nichts, du schiebst nicht die Schuld auf andere, du bekennst ihm jede einzelne Sünde, wie sie der heilige Geist dir vor die Augen stellt. Wenn du dein Bekenntnis abgelegt hast, dann blickst du um Vergebung auf. Dein Recht ist es jedoch, noch einen Schritt weiter zu gehen und die Vergebung auch zu beanspruchen, ja zu nehmen, und wenn du selbst noch keinen Lichtstrahl aus seinem Angesicht erhalten hast.

Der, der zu dem Königschen sprach: „Dein Sohn lebet“, spricht auch zu dir: „So wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ O, dass wir doch dem Worte des Heilandes vollen

Glauben schenken wollten und fröhlich unsere Straße ziehen, dass es so ist, wie sein Wort uns zusagt!

Statt dessen aber wollen wir die Vergebung fühlen. Gesetzt den Fall, der Königliche habe gewartet, bis er es gefühlt habe, dass sein Sohn lebe, ehe er die Heimreise angetreten habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre er in solchem Falle überhaupt nicht heimgeist. Die Gefühlsfrage scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein. Ihm war das Wort aus Jesu Mund hinreichend und er kehrt heim, in fröhlicher Zuversicht.

Es ist ein Irrtum, auf die Gefühle zu sehen. Glaube dem Worte Gottes. Habe den Willen, es zu glauben. Nimm die Vergebung. Danke deinem Gott dafür. Rechne sie dir zu, weil sein Wort sie dir verbürgt, wenn du auch keine Gefühlserregung dabei verspürst. Und wenn du dann im Glauben vorwärts gehst, wirst du es erfahren, wie selig der Mensch ist, der Glauben hat, denn der Herr kann bei ihm nach seinem Wort handeln.

2. Zum Sieg über unsere bekannten Sünden.

Wie vielen fehlt es am Sieg, weil sie stets um Befreiung flehen ohne sie hinzunehmen und dafür zu danken! Sie kommen an jedem Abend zu dem Herrn Jesu mit derselben Geschichte ihrer Niederlage, und an einem jeden Morgen kommt derselbe Hilferuf über ihre Lippen, ein Schrei, der zu einem Himmel aufsteigt, der nicht zu hören scheint, weil keine Erhörung herniederkommt. Trotzdem hat es der Herr zugesagt, dass er sein Volk selig machen wolle von ihren Sünden, dass er sie in der Anfechtung und vor dem Fall behüten wolle. Ist es denn nicht hinreichend, ihn zu bitten, nach seinem Wort zu tun? Das sollen wir tun, ja wir sollen selbst noch einen Schritt weiter gehen und zu ihm sprechen: „Tue an uns nach deinem Wort.“

Beanspruche den Sieg, nimm den Sieg, danke für den Sieg, selbst schon ehe du in den Kampf ziehst in der Siegesgewissheit, dass dein Jesus wie ein Wall von Feuer, ein unsichtbarer Schutz und Schirm um dich her sein wird. Er sagte: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch beschädigen.“ Der Sieg erwartet euch, eignet ihn euch zu und zieht eures Weges mit dem Worte Davids, als dieser in den Kampf mit dem Riesen Goliath und mit den Philistern zog: „Der Streit ist des Herrn, er wird euch geben in unsre Hände.“

3. Für alle die kostbaren Gaben des Christenlebens.

Wie sollen wir die Gaben des lebendigen Wassers nehmen, von dem der Herr sagt, dass es den Durst ewiglich stille, das alle Wünsche befriedigt, das das Leben zu einem Garten Gottes macht und sprudeln und quellen soll, damit auch andere sich daran erfrischen? Wir fühlen nicht, wie es in uns eindringt, wir hören kein Rieseln, kein Murmeln, kein Rauschen des fließenden Wassers, wir nehmen einfach im Glauben diese köstliche Gabe hin.

Das Herz mag sich nach der Berührung der Hand, die nicht mehr da ist, nach dem Laut der Stimme, die verstummt ist, sehnen, es dürstet, und es geht hin zu Christus und sagt ihm von seiner Not und beansprucht auch für sich diesen alles befriedigenden Trank. Sofort begegnet der Herr der Seele und erfüllt den Anspruch, den sie erhebt, und füllt die Seele mit seiner Güte: Meinen Frieden lasse ich dir, Ruhe und Freude gebe ich dir, liebe

Seele, spricht er. „Sei getrost.“ Und die Seele traut dem Wort, das der Meister zu ihr gesprochen und geht ihres Weges in Frieden. Sie spürt noch kein starkes Wogen der Gefühle, sie ist aber gewiss, dass sie großen geistlichen Segen erhalten hat, und wie die Tage verstreichen, erkennt sie in der Kraft zum Ausharren, in der Geduld und Freudigkeit, dass es nicht umsonst gewesen ist, auf den Herrn zu harren.

So ist es mit allen Gaben Gottes und besonders mit der des heiligen Geistes. Wenn wir warten, bis wir es fühlen, dass wir die Gabe empfangen haben, so werden wir sie verfehlen. Aber wenn wir den Glaubensmut haben, sie zu beanspruchen, sie im Glauben für uns hinzunehmen und Gott dafür zu lobsingeln, so geschieht uns nach unserm Glauben.

Es ist nicht immer möglich, diesen Glauben, der beansprucht, zu haben. Alsdann ist es unnütz, unsere Aufmerksamkeit auf den Glauben gerichtet zu halten, weil der Glaube das Resultat anderer Dinge ist. Und wenn der Glaube mangelhaft ist, dann ist es ratsam, unsere Gedanken auf jene anderen Dinge zu richten und uns zu fragen, wo wir im Unrecht stehen.

Gott will, uns natürlich nie gestatten, für etwas Glauben zu haben, was nicht in seiner Absicht für uns liegt. Häufig fehlt es uns an Glauben, nicht deshalb, weil der Gegenstand, den wir begehren, nicht in Gottes Vorhaben für uns eingeschlossen ist, sondern deshalb, weil unser geistliches Leben sehr niedrig steht. Die Sache, die wir begehren, liegt in Greifweite, aber unser Glaube reicht nicht aus, sie zu erfassen. Wir wollen uns aber nicht stets nur Vorwürfe machen, dass unser Glaube so schwach sei, sondern wir wollen uns vielmehr die Methode aneignen, durch die allein nur der Glaube stark werden kann.

Drei Bedingungen gibt es für den Glauben, der alles das, was Gott ihm geben will, auch für sich erlangen kann.

① Er muss mit einem guten Gewissen verbunden sein. (1. Tim. 1,5 – 19). Solange das Gewissen noch nicht rein und noch belastet ist, sich noch eines Unrechtes, das nicht gerichtet ist, bewusst und noch stets im Kampf mit sich selbst ist, ist der Glaube so unmöglich wie es nicht möglich ist, dass der Himmel sich in dem See, der vom Sturmwind erregt ist, widerspiegeln.

② Er muss sich von den Verheißungen Gottes nähren. Wir wissen, dass Abraham nicht auf die natürlichen Unmöglichkeiten blickte, die alle in dem Weg zur Ausführung des Planes Gottes zustehen schienen, sondern dass er unverrückt auf das Wort Gottes sah und der Zusage seines allmächtigen Freundes fest vertraute. So muss es mit uns allen sein. Wir leben nicht von Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht.

③ Er muss bei völliger Abwesenheit der Gefühle handeln. Er muss aufs Wort, im nackten Glauben auf dem Wasser wandeln können, und er wird dann alsbald finden, dass die Wasser ihm zum Felsen unter den Füßen werden. Einem solchen Glauben ist nichts unmöglich.

XIII.

Der göttliche Meister.

Johannes 5,17

Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch.

Ein Zwischenraum von einigen Monaten liegt zwischen dem vorhergehenden Kapitel und diesem, ein Zwischenraum, in dem viele Begebenheiten in des Herrn so arbeitsreichem Leben in Galiläa sich zutragen. Unser Evangelist, berührt diese Begebenheiten nicht, erstens vielleicht deshalb nicht, weil sie ja schon ausführlich berichtet worden sind, und zweitens, weil er seine ganze Kraft auf den großen Kampf konzentrieren wollte, den sein Meister zu führen hatte, der seinen Hauptsitz in der Feste des jüdischen Vorurteils hatte und der Schritt für Schritt auf jene furchtbare Endkatastrophe hinführte.

Sein Aufenthalt in Jerusalem war ohne Zweifel voll von Begebenheiten, von denen uns nur ein einziges Beispiel gegeben wird, das uns wohl deshalb berichtet wird, weil es uns eine überraschende Enthüllung über unsers Herrn inneres Leben gibt, das einen nie endenden Widerstand bei seinen Feinden erregte, das aber für die, die ihn lieben, auf immer zu seiner Fundgrube unendlichen Reichtums geworden ist.

Wir wollen das rührende Pathos des Vorfalles selbst hier übergehen, damit wir unsere volle Aufmerksamkeit auf die hervorragenden Züge richten können, nämlich dass unser Herr den Kranken nicht nur nach achtunddreißig langen Jahren der Krankheit heilte, sondern dass diese Heilung an einem Sabbath stattfand und er ihm überdies noch gebot, sein Bett zu nehmen und heimzutragen. Diese Aufforderung stand im Widerspruch mit den jüdischen Gebräuchen und der pharisäischen Kirchenordnung. Der Mann aber folgerte und mit Recht, dass der, der ein so großes Wunder an ihm verrichtet habe, auch im Geistlichen der Vornehmste sein müsse und wohl die unbedeutenden quälenden Forderungen der religiösen Anführer der Zeit beiseite setzen könne.

Es war jedoch nicht möglich, dass die Pharisäer und andere mit ihnen so stillschweigend darin einwilligen würden, dass ein anderer hier mehr Autorität besitze als sie, und es will uns scheinen, als ob sie Jesus mit der Anklage, dass er den Sabbath entheilige, vor die gesetzmäßige Gewalt gebracht hätten. Die Richter jedoch waren wenig auf seine Verteidigung vorbereitet, und die ganze Versammlung in ihrer religiösen Wut konnte sich nicht mehr beherrschen, während die Worte Jesu: „Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch,“ uns Tatsachen offenbarten, die dem Herrn völlig bewusst waren.

1. Unser Herr ist sich seiner Gottheit vollkommen bewusst.

Er sagte „Gott sei sein Vater“ (Vers 18). Ein anderes Mal redete er Gott mit „unser Vater“ an und die Juden hörten ihn ohne Widerrede. In diesem Falle aber fühlten sie wohl, dass er Gott in einem ganz besonderen Sinne als seinen Vater ansah, und sie trachteten nur um so mehr, ihn zu töten; und dies nicht nur, weil er den Sabbath entheiligte, sondern weil er mit diesen Worten sich selbst Gott gleich machte.

Es muss uns wichtig werden, dass wir diesen Worten hier, die uns andeuten, dass Jesus Gottes Sohn ist, nicht unsere abendländischen Begriffe unterlegen. Wir müssen dieselben zu verstehen suchen, wie sie von denjenigen, an die sie zuerst gerichtet waren, verstanden wurden. Ihrer Ansicht nach drückten die Worte eine Gleichheit mit Gott aus, und derjenige, der sie sprach, wusste dies gar wohl und hatte mit Sorgfalt gerade jene Worte gewählt, weil es seine Absicht war, dass dieser Begriff Raum gewinne. „Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.“

Meiner Ansicht nach liegt hier der kräftigste Beweis von der Gottheit unsers Herrn. Dass er Wunder wirkte, dass er von den Toten auferstand, kommt hier nicht in erster Linie in Betracht, sondern dass sein demütiger heiliger Sinn von dem Bewusstsein seiner Gottheit durchdrungen war. Auf diese Worte hin möchte ich die Gottheit des Herrn in ihrem ganzen Umfang jedem beweisen. Von seinen Freunden sowohl als von seinen Feinden ward er für den Heiligsten gehalten, der je unsere Erde betreten.

❶ Der Heiligste muss auch der Demütigste sein. „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“ Er wird sich nichts anmaßen, sondern wird die wahre Herrlichkeit seines Wesens, soweit dies möglich ist, verhüllen. Und dennoch trotz allem dem höret, wie dieser Sanftmütige und von Herzen Demütige hier seine Einheit und Gleichheit mit Gott behauptet. Dies war ja auch schließlich, was man ihm zur Last legte, als das Todesurteil über ihn gefällt wurde. Stille hatte er alle falschen Anklagen wider sich erduldet, als er aber von dem Hohenpriester feierlich durch einen Eid beschworen wurde, da fand er in seinem Zustand des Verlassen- und Verworfenenseins und in dem Anspruch, in einem einzigartigen Sinn (und nach jüdischer Ansicht in gotteslästerlichem Sinn) der Sohn des ewigen Gottes und mit Gott eins zu sein, keinen Widerspruch. (Matth. 26,63.64; Joh.19,7)

❷ Das Heiligste muss die klarste und bestimmteste Einsicht in das Geistliche besitzen. Wie kann es anders möglich sein? Unsere Begriffe über die Wahrheit der Dinge ist durch die Schwerfälligkeit unsers Fleisches, durch unsere irdische Gesinnung, durch die Bosheit unsers Herzens verdunkelt. Wenn wir nicht hiervon befreit sein werden, dann schauen wir nicht länger wie durch einen Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Wir dürfen daher annehmen, dass unser Herr, selbst abgesehen von seinem göttlichen Bewusstsein, nicht irren konnte, als er sich selbst als eins mit dem Vater bekannte. Vor seiner vollkommenen Seele lag die Wahrheit so offen und klar wie die Sommerlandschaft unter den Strahlen der Sonne, und besonders war es diese Wahrheit, die er vor allen andern hervorhob.

Alle heiligen Wesen weisen somit Abscheu jede Erweisung göttlicher Huldigung und Anbetung zurück. Apostel und Engel sprechen: „Tue es nicht“ und nun, bedenke, wie groß der gewesen sein muss, der, obwohl er der Demütigste und Heiligste aller Menschen war, doch keinem verweigerte, sich vor ihm niederzuwerfen und ihn als Gott anzubeten.

③ Es ist deshalb erwiesen, dass des Menschen Sohn befugt ist, alle Kraftäußerungen Gottes zu verrichten. Wenn unermüdetes Wirken durch alle Zeiten das Wesen des lebendigen Gottes auszeichnet, so muss es bei dem Sohn gleich also sein: „Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch.“ Wenn es des Vaters Vorrecht ist, die Toten zu erwecken, so ist dies auch des Sohnes Recht: „Also auch der Sohn macht lebendig, welche er will,“ sind seine eigenen Worte. Wenn es des Schöpfers besonderes Recht ist, Richter des Menschen zu sein, weil er das innerste Getriebe seines Wesens kennt, so ist dies auch das Recht des Erlösers. „Alles Gericht hat er dem Sohn übergeben,“ spricht der Mund des Heilandes, und seine Stimme wird einst die Toten aus ihren Gräbern vor den ewigen Richterstuhl fordern (Vers 22).

Wenn das die besondere Eigenschaft des Vaters ist, dass er die Quelle des Lebens ist, dass das Leben innewohnend, unabgeleitet, immer dauernd in seinem mächtigen Wesen wohnt, dass er das Höchste und das Geringste dem Leben erhält, so gilt dasselbe auch von unserm Heiland. Das Leben ist auch ihm innewohnend. Auch der Sohn hat das Leben in ihm selber. Alle Eigenschaften der Gottheit sind dem Wesen des Menschensohnes innewohnend.

④ Deshalb sollten alle Menschen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren (Vers 23). Es hat auch nie an dieser Anbetung gefehlt. Seit er zum Throne Gottes aufgestiegen ist, betet seine Gemeinde ihn an und im Fortgang der Zeit wird diese Anbetung immer mehr und wird sie immer inniger. Zu der Apostel Zeiten waren die Gläubigen als solche bekannt, die den Namen des Herrn Jesu anriefen. Zu dem erhöhten und verklärten Meister betete die kleine Schar der Gläubigen, als es galt, einen Apostel zu wählen. Auch der erste Märtyrer in seiner Todesnot, in der die Seele doch sicherlich zum gewohnten Zufluchtsort eilt, rief den Namen Jesu an. Ananias spricht mit heiliger Vertraulichkeit, die uns einen Einblick in sein Gebetskammerlein gestattet, mit seinem Herrn, und diese wenigen, die hier aufgezählt, geben uns ein Beispiel von dem, was Myriaden Seelen seither getan. Die Berichte der ersten Kirche überliefern uns Lieder, Gebete, Worte der Sterbenden, die auf Pergament niedergeschrieben oder in Hieroglyphen auf die Wände der Katakomben und der Gefängnisse eingezeichnet sind, und alle beweisen sie uns, dass es der Name Jesu war, zu dem die Gläubigen beteten, den sie in ihrer Not anriefen.

Der Instinkt des Christenherzens ist deshalb keineswegs im Irrtum, wenn es sein Gebet zu dem aufgefahrenen Herrn richtet. Er selbst, der Herr, nimmt auch keinen Anstoß daran, gleiche Ehre, wie sie Gott gezollt wird, für sich in Anspruch zu nehmen, ja er legt selbst Nachdruck darauf, dass sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, und macht Anspruch darauf, dass alle Knie sich ihm beugen und alle Zungen bekennen sollen, dass er der Herr sei. Den dreifachen Kreis der Anbeter, wenn die Ältesten, die Heiligen und die Engel vor ihm niederfallen und dem Lamm dieselbe Ehre und Anbetung wie dem Allerhöchsten zollen, weist er nicht zurück.

2. Die Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohne während des Erdenlebens des Herrn.

Wenn wir diese Gemeinschaft betrachten, so wollen wir den goldenen Schlüssel nicht vergessen, der uns die Schätze des köstlichen Evangeliums erschließt, nämlich den, dass wir ganz in derselben Beziehung zu Jesu stehen sollen, in der er zu seinem Vater

gestanden hat, und dass er uns auch alles das sein will, was sein himmlischer Vater ihm gewesen ist. Wenn wir alle diese wunderbaren Berichte der inneren Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohn studieren, so erkennen wir, dass jenes Gleichnis vom Weinstock und der Rebe von einer Gemeinschaft und Vereinigung zeugt, die bereits da war, und wir lernen daraus, wie nahe, wie innig und alles umfassend unser Heiland unsere Vereinigung und Gemeinschaft mit ihm haben möchte.

❶ „Er tat nichts von sich selber.“ Er tat nichts nach eigenem Willen. Er sah stets zum Vater auf, dass er ihm zeigen möge, was er tun solle, und dass er seine Handlungen leite (5,19). Die Rebe kann nicht fester an dem Weinstock hängen, das Kindlein kann sich nicht inniger an die Mutter anklammern, als er von seinem Vater sich abhängig machte.

Obwohl alle göttlichen Kräfte in seinem Bereich lagen und jeden Augenblick in Kraft und Wirkung treten konnten, so enthielt er sich, davon Gebrauch zu machen, weil er ein Leben der Abhängigkeit und des Glaubens führen wollte, ein Leben, das wir ihm gegenüber führen sollten. Deshalb reden die heiligen Schreiber auch von dem Glauben des Herrn Jesu. (Gal. 2,20; Hebr. 12,2)

❷ Er war sich stets der Gegenwart und der Liebe seines Vaters bewusst. Des Vaters Liebe war ihm stets eine gegenwärtige Erfahrung und diese Erfahrung war ihm so wesenhaft, dass seinem Leben dadurch das Alleinstehen ganz verschwinden musste (5,20; 8,29). Er wusste, dass sein Vater ihn allezeit hörte, sowie sein Geist in immerwährender Gemeinschaft durch die dichteste Wolke menschlichen Unglaubens sich zu ihm erhob (6,1.2). Ja es lag etwas, Tieferes noch in seiner gewohnheitsmäßigen festen Gewissheit, dass der Vater in ihm wohne, so dass seine Worte, Werke, sein Einfluss und Lebensplan ein stetes Auswirken dessen war, was sein Vater wirkte (5,17; 14,10). Und warum sollten wir nicht auch in einer ebenso heiligen und innigen Gemeinschaft mit ihm leben können? Es ist sein Wille, dass seine Gemeinschaft mit dem Vater uns zum Vorbild für unsere Gemeinschaft mit ihm werde (17,21.23). So soll es auch durch die Gnade des heiligen Geistes sein, der selbst Gott und, wenn ich mich so ausdrücken darf, das alles durchdringende Medium zwischen dem Vater und dem Sohn ist und der alle, die er erfüllt, in diese selbe heilige Einheit vereinigen will.

❸ Er las wie in einem offenen Buch stets den Willen seines Vaters. Er suchte nicht seinen eigenen Willen noch verfolgte er eigene Zwecke (5,30). Er war in des Vaters Namen gekommen, des Vaters Willen zu tun, und des Vaters Namen zu verklären (Vers 30 und 43; 17,4). Es war sein Verlangen, Gottes Werk und Vorhaben hinauszuführen. Sein Auge blieb deshalb unablässig auf des Vaters sich entfaltenden Plan gerichtet. Der Vater zeigte dem Sohn, was er tat, und der Sohn, nachdem er es gesehen, übersetzte des Vaters Tun in die Sprache des täglichen Menschenlebens (5,20). Welches Beispiel ist dies für uns! Wenn der, den wir als Herrn anbeten, so vollständig Knechtsgestalt annahm, wie schön und herrlich würde unser Leben sein, wenn wir so ganz seinem Geiste folgen wollten, und durch Gehorsam hier uns zubereiten ließen, damit wir einst in Herrlichkeit bei ihm und mit ihm regieren können!

Dies gibt uns Lichtblicke über das, was alles unser Leben werden kann. Wir werden Schmerz zu erdulden, Kampf durchzukämpfen, Werke zu verrichten haben, wobei der Widerstand uns immer heftiger umgeben wird, aber bei allem dem können wir durch die Gnade des heiligen Geistes, durch dessen Beistand allein eine Gemeinschaft mit dem Herrn hergestellt und erhalten werden kann, eine solche Gemeinschaft und stete Verbindung mit unserm aufgefahrenen Heiland genießen. Der klare Himmel in seiner

azurenen Bläue, von keiner Wolke getrübt, welch einen Widerschein wirft er auf das Antlitz, das stets zu ihm gerichtet ist! Dies ist das geistliche Gegenstück des Landes, welches Wasser vom Himmelstau trinket!

3. Der Plan, nach dem unser Meister wirkte.

Unser Herr merkte auf alle Eingebungen seines Vaters. Wenn der Vater zu einer bestimmten Zeit in ihm wirkte, so zögerte er nicht und ließ dem heiligen Trieb freien Spielraum, und wenn dies ihn selbst in einen Zusammenstoß mit der Religion der Zeit brachte. Ob es Sabbath ist oder nicht, mein Vater hat dies Wunder zu verrichten in mir angeregt, heißt es bei ihm, und er folgte dem Trieb. „An ihn müsst ihr euch halten“ (5,17).

Er wartete, bis der Vater es ihm zeigte, was er tun solle, und so ward der ganze Plan für sein Erdenleben allmählich vor seinen Augen ausgebreitet, wie einst das Bild der Stiftshütte dem großen Gesetzgeber gezeigt wurde, als er allein mit Gott verweilte. Jesus war stets ein Lehrling in seines Vaters Werkstätte, er wirkte nach dem Muster, das ihm von Stunde zu Stunde gegeben ward. Deshalb blieb er so ruhig und gelassen, von Nöten und Schwierigkeiten unbeeinflusst, selbst unter dem Hagel der todbringenden Steine (8,59; 9,4).

Auch in unser Leben würde Ruhe, Eintracht und Kraft einkehren, wenn wir uns dies zum Lebensvorsatz machen wollten, nämlich die guten Werke zu erkennen und zu tun, zu denen uns Gott verordnet hat. Es ist besser, wenig zu tun und fähig werden, mehr zu tun. Es ist besser, stille zu bleiben, als zu laufen, ohne gesandt zu sein. Es ist besser, aus dem Tale recht oft hinauf auf den Berg der Verklärung zu steigen, als durch geschäftige Tätigkeit die strahlende Erscheinung zu versäumen.

Und so stieg das Lebenswerk des Herrn im Stufengang aufwärts. Er verwandelte das Wasser in Wein, um später das Blut zum Lösegeld der Seele zu geben. Er erweckte des Jairus Töchterlein, danach Lazarus, der schon drei Tage im Grabe geschlummert hatte. Vom Reinigen des Tempels stieg sein Werk aufwärts zur Erlösung, zur Auferstehung und zum Gericht. Gott zeigte ihm immer Größeres und gab ihm Größeres zu tun.

Sein Lebensplan wurde immer voller und reicher, der Fluss vertiefte sich, die Strömung ward mächtiger. Ebenso wird es auch mit uns sein. Wenn du getreu mit den Gaben handelst, die dir der Herr gegeben hat, wirst du wachsen und an Kraft zunehmen. Das Glied erstarkt, wenn es gebraucht wird, und derjenige, der seine Lehrlingshand der Hand des großen Meisters überlässt, dass er sie unterweise, wird erfahren, dass, wie die Jahre dahingehen, er auch Erfolge erleben wird, von denen er selbst in den kühnsten Augenblicken seiner Jugend sich nicht hätte träumen lassen.

O du herrlicher Knecht Gottes, du Arbeiter an den Menschenherzen, hauche deinen Geist in uns ein, damit wir, indem wir deinen Fußstapfen nachfolgen, auch endlich an deiner Ruhe und deinem Lohn teilnehmen dürfen!

XIV.

Der Wille Gottes.

Johannes 5,30

Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat.

Den Willen des Vaters zu tun, war Jesu heißestes Verlangen. Er kam auf diese Erde hernieder und wendet jenes Wort Davids in einer solch tiefen Bedeutung auf sich an, wie David sie nie demselben unterlegt haben konnte: „Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern.“ So oft er für sein täglich Brot betete, betete er auch, dass Gottes Wille auf Erden geschehen möge, und gewiss auch darum, dass dieser heilige Wille auch in seinem eigenen Leben zur Durchführung kommen möge. Am Willen Gottes hielt er sich wie an einem Geländer, als er die dunkle Treppe hinabstieg, die ihn zum Tode führte. „Mein Vater, dein Wille geschehe,“ sprach er, als er die dunkle Stiege betrat.

Es ist augenscheinlich, wenn wir auch das Geheimnis, in das dieser ganze Gegenstand gehüllt ist, nicht durchdringen können, dass unser Herr, so weit es seine menschliche Natur betraf, einen Willen hatte, dem er entsagen und den er dem Willen des Vaters unterordnen konnte. Wir können dies weder ergründen noch verstehen, aber die wiederholten Bezugnahmen auf seinen eigenen Willen können wir nicht unbeachtet lassen. Er war der vollkommene Ausdruck seines heiligen Wesens, aber eine bestimmte und besondere Macht in dem Mechanismus seines inneren Lebens.

„Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen.“ „Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern des, der mich gesandt hat.“ „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ (Joh. 5,30; 6,38; Luk. 22,42) Er ordnete seinen Willen dem Willen Gottes unter, und so kam es denn auch dahin, wie bei allen, die es erwählen, Gottes Willen zu tun, dass sie ihn gern tun, und es ihnen zur Freude wird.

Den Willen Gottes zu tun, schloss bei unserm großen Hohenpriester einen Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz in sich ein. Es bedeutete Speichel, Spott und Schande, ein gebrochenes Herz, eine bis in den Tod betrübte Seele, die Dornenkrone und den Schrei der Gottverlassenheit für ihn. Doch dies eine stärkte ihn und hielt ihn aufrecht, dass dies der Wille seines Vaters war. Er blickte nicht auf den Vater durch das Kreuz, sondern auf das Kreuz durch den Vater, und auf keinen Augenblick, verließ ihn sein Glaube an die unendliche Liebe, die ihn durch Dunkelheit zum Licht, durch den Tod zum Leben führte.

Das Einwilligen unseres Herrn in den Willen seines Vaters gibt uns Anlass zu mancherlei Betrachtungen:

1. *Es ist genügender Lebenszweck, den Willen Gottes zu tun.*

Unter die Lebenszwecke unsere Heilandes dürfen wir auch zählen, dass er die Verlorenen zu retten, die Sünde abzutun, sich ein Volk zum Eigentum zu machen, eine Braut sich zu gewinnen, und die Werke des Teufels zu zerstören gekommen war. Doch alles dies ist in dem größten Lebensziel, des Vaters Willen zu tun, eingeschlossen, wie die Bahn der Planeten in den Lauf der Sonne.

Es gibt auch in der ganzen Welt nichts Höheres, nichts alles Umfassenderes als den Willen Gottes, da derselbe der vollkommene Ausdruck seines Wesens ist, in dem unendliche Liebe, Kraft und Weisheit zu vollkommener Einheit gewirkt sind. Hatte nicht gar manche Enttäuschung, die uns begegnet, ihren wahren Grund darin, dass wir diesen Standpunkt verloren und dies hohe Ziel aus den Augen gelassen haben?

Gar häufig erhalte ich Briefe von christlichen Arbeitern, die, durch vollständige Erfolglosigkeit in ihrem Wirken entmutigt, fragen, ob es nicht ratsam sei, ihre Stelle aufzugeben und einen andern Beruf zu erwählen. Es ist ja recht und Christus ähnlich, in Seelenarbeit die Verlorenen zu suchen, ihnen in die Wildnis nachzugehen, und wenn ein Stillstand in unserer Heilsarbeit im Dienste des Herrn eintritt, mit allem Ernst das Herz zu prüfen. Doch kann uns weder dies, noch das Abnehmen in der Zahl derer, die sich zum Herrn führen lassen, noch der Schein des Misserfolges zum Zeichen werden, dass wir unsern Posten verlassen sollen. Wir können das göttliche Vorhaben nicht erforschen, ebenso wenig können wir das besondere Werk, das Gott durch uns hinausführen will, im voraus sehen. Nur diese eine Frage haben wir uns zu stellen: Sind wir an dem Platze, an dem der Herr uns haben will? Wir mögen nur ein Bauer sein, der stundenlang ruhig seinen Platz auf dem Schachbrett zu behaupten hat, oder eine Schildwache, die auf Vorposten draußen Wache steht. Wenn es Gottes Wille ist, dass wir den Platz einnehmen, auf dem wir sind, so ist dies vollständig genug. Wir können dann über das, was die Welt Misserfolg nennt, lachen, wir können ohne den Erfolg, den wir erhofft, bestehen, wenn wir nur wissen, dass wir im Willen des Vaters dastehen.

Das Erdreich ist hart, die Aussichten wenig versprechend, der Helfer wenige, der Erfolg so selten wie der Sonnenstrahl auf dem Meeresspiegel am sturmbewegten Tag, aber wir wissen, Gott hat uns dahin gestellt, wo wir sind, das ist uns genug, reichlich genug.

Wir können den Willen Gottes durch verschiedene untrügliche Zeichen erkennen: durch die Gewissheit, die der Geist in unser Herz gibt, durch die Lehren seines heiligen Wortes, durch die untrüglichen Zeichen der Verhältnisse, in die wir gestellt sind, durch die wir an den gewissen Posten gebunden, festgekettet oder genagelt sind. Wir leiden schwer, Fleisch und Blut drohen zu unterliegen, das Lebensblut scheint tropfenweise aus dem Herzen zu rinnen, aber solange der Herr uns keinen Ausweg zeigt, uns kein Plätzlein sehen lässt, wohin wir uns flüchten können, müssen wir ruhig ausharren, und es als des Herrn Willen ansehen, zu bleiben, wo wir sind. Es ist sein Wille, das ist uns genug. Sein heiliger Wille! Sein segenbringender Wille! Unsers Vaters Wille! Sei still, mein Herz, er begeht keinen Irrtum! Er hat dich nicht vergessen und eines Tages wird es dir reicher Lohn sein, zu wissen, dass er mit dir zufrieden ist.

2. Die seligen Folgen, wenn wir den Willen Gottes tun.

① Es stärkt die Seele. Vor einer Stunde hatte der Meister die Jünger in die nahe Stadt geschickt, um Speise zu kaufen. Er selbst, müde von der langen Reise, hatte sich beim Jakobsbrunnen zu kurzer Rast niedergesetzt und erwartete dort ihre Rückkehr. Nun aber, da sie in Eile wiedergekommen sind, verhält er sich gleichgültig der Nahrung gegenüber, die sie gebracht haben. „Hat ihm jemand zu essen gebracht?“ wird die Frage unter ihnen laut. O nein. Indem er Gottes Leiten folgte, ist er gespeist worden. „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende seine Werke“ (5,34).

So geschieht es immer. Nicht bloß in dem Sichversenken in das heilige Wort, oder in der Ausübung eines öffentlichen geistlichen Amtes, auch wenn wir Gottes Willen folgen, indem wir einem einsamen Wanderer auf dem Wege vom ewigen Heil reden, wird die Seele genährt. Der Gehorsam gegen Gottes Willen kann zwar nie dieselbe Stelle wie die Gemeinschaft mit Gott einnehmen, es ist aber ein köstlicher Zusatz. Tue, was vor dich kommt, nicht, weil du es tun musst, sondern weil du Gottes Willen für dich darin erkennst; wenn du so handelst, wirst du alsbald sehen, dass Ausgeben Zunehmen in sich schließt, dass Geben mit Nehmen, Wachsen gleichbedeutend ist, dass wir Körbe voll Vorrat sammeln, wenn wir die Menge speisen, dass wir selbst erfrischt werden, indem wir andere erfrischen.

② Es klärt unser Urteil. Wie oft befinden wir uns über den Weg, den wir einzuschlagen haben, in Zweifel! Wir stehen am Kreuzweg und wissen nicht wohin. Wir bleiben unentschieden und schwanken, wir laufen zu diesem und jenem, uns Rat zu holen, und ergreifen eine sehr zweifelhafte Art und Weise, den rechten Weg zu entdecken. Warum aber diese Ungewissheit?

Viel rührt davon her, weil unser Wille sich hier einmischen will, unser Wille, der unser Urteil von der rechten Fährte ablenkt, wie das viele Eisenwerk eines Dampfbootes die Magnethadel vom Pol. Das Auge ist nicht einfältig genug, deshalb gebricht es dem Leib an dem nötigen Licht. Unser Heiland aber sagt: „So ich aber richte, so ist mein Gericht recht, denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat.“

Unser Gott muss mit jedem seiner Kinder und in allen Angelegenheiten einen gewissen Zweck verfolgen. Vor seinem Auge muss das Ideal stehen, wie wir unter allen Umständen des täglichen Lebens handeln und wandeln sollen. Er zeigt uns dies Ideal gern, es wird uns vorgehalten, dass wir es sehen können, und wenn wir ermangeln, es zu erkennen, so liegt es daran, dass unser Auge eine falsche Richtung genommen hat.

Hüte dich davor. Erforsche dein Herz, bis du entdeckst, was dich davon abhält, Gottes Vorhaben zu erkennen. Es wird nicht lange währen und du entdeckst das geheime Widerstreben, den Willen Gottes in allem zu tun. Erst wenn dies ans Licht gezogen und gerichtet ist, wirst du den Stern von Bethlehem am östlichen Himmel wieder erglänzen sehen, der dich führen kann.

Es gibt ja auch Fälle, in denen wir nicht von dem eigenen Willen beeinflusst werden, und wo es uns dennoch unmöglich erscheint, Gottes Willen zu erkennen, in diesem Fall müssen wir eben warten. Dann sollen wir uns in der Geduld üben, und es bleibt uns keine andere Wahl, als stille zu stehen, allen entgegengesetzten Mahnungen zuwider, bis der Weg durch die brausenden Wasser uns geebnet ist.

③ Es gibt uns Friede. Welche Pein müssen die ausstehen, die ihr Leben einem grausamen Schicksal, einem eisernen Verhängnis oder einem unabwendbaren Gesetz anheimgestellt sehen. Sie stoßen mit der Stirn gegen die Eisenstäbe ihres Gefängnisses, bis sie matt und müde am Boden liegen, um zu sterben.

Manch gleichmütiges Gesicht verbirgt das gebrochene oder das von Unruhe verzehrte Herz. Sobald die Seele es aber gelernt hat, in sollen Lebensführungen Gottes Willen zu erkennen – im Fallen des Sperlings wie des Haares vom Haupte, in den Zulassungen Gottes ebenso wie in dem, was er zuvor verordnet, in dem Verrat eines Judas wie in der Engelserscheinung in Gethsemane – dann findet sie Ruhe. Der Lebenslauf, der sich in viele kleine Kanäle zerteilt hat, wird zum ruhigen ebenmäßigen Strom, der dem Meere zufließt, das ihn zu sich zieht.

Wenn du nur ausschauen wolltest, wenn auch mit tränenumflortem Blick, und erkennen, dass es deines Vaters Wille ist, dass du in jener schwierigen Lage festgekettet bleibst, dass du vom Liebsten getrennt bleibst, dass du den bitteren Leidenskelch zu kosten hast, dass du Hass und Verleumdung erdulden musst, jene unliebsame Aufgabe zu verrichten hast, dass dies der Wille dessen ist, der dich unendlich lieb hat, und der alles für dich zum besten lenken und leiten will – dann würdest du Ruhe für deine Seelen finden. Dies war Jesu Weise: Des Vaters Willen zu tun, war das Joch, das er auf sich nahm und das er auf immer, geheiligt hat. Bleibe du ihm zur Seite, am selben Joch in der langen, schweren Furche, die du zu gehen hast. „Nimm auf dich, mein Joch und lerne von mir,“ sagt er dir, „denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und du wirst Ruhe finden für deine Seele!“

④ Es ist der Schlüssel zu gewisser Erkenntnis. Wir wollen zunehmen an Erkenntnis. Um uns her erstreckt sich das große unbekanntes Land der Natur, von dem wir uns kaum ein paar Morgen urbar gemacht und zugeeignet haben. Die Gotteserkenntnis würde uns tiefere Züge von dem ewigen Leben zu kosten geben und unsern innern Durst stillen. Wie aber sollen wir ihn erkennen, und wie können wir gewiss werden, über alles, was wir denken und wissen? Der Herr sagt uns: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede“ (7,17).

Die Ursache so mancher Unwissenheit lässt sich auf den Willen zurückführen. Wir wollen einfach Gott nicht mit unsrer Erkenntnis annehmen. Wenn wir aber unsere Vorurteile aufgeben, unsern Willen dem Willen Gottes unterordnen, wie die Kindlein werden, uns sagen lassen, dann beginnt die wahre Erkenntnis im Herzen Raum zu gewinnen und nimmt zu, bis der vollkommene Tag anbricht.

Dann braucht es nicht länger Bücher, die Zeugnis ablegen, noch Beweisgründe, um die Wahrheit Christi klar zu machen. Dann sind die Augen aufgetan und wir erkennen, dass der Sohn Gottes gekommen ist, und dass er uns das Verständnis geöffnet hat, ihn, der die Wahrheit ist, zu erkennen.

Wenn wir es mit Zweiflern oder mit suchenden Seelen oder solchen zu tun haben, die nicht zum Glauben kommen können, dann ist es von Wichtigkeit, dass wir ihren Willen prüfen und danach forschen, ob sie noch irgend etwas, das mit einer völligen Ergebung und Zustimmung in den Willen Gottes nicht im Einklang steht, bei ihnen zu finden ist; denn solange nicht völlige Einwilligung in Gottes Willen nicht in Einklang steht, bei ihnen zu finden ist, denn solange nicht völlige Einwilligung in Gottes Willen erzielt ist, sind Bekehrung und Wiedergeburt nicht möglich.

⑤ Es führt uns in eine große Familie. Unser Meister wusste gar wohl, was es heißt, in der Familie allein zu stehen, denn außer seiner Mutter glaubten ja seine nächsten Verwandten nicht an ihn. Welch ein Jubel muss deshalb sein Herz erfasst haben, als er, nachdem seine Verwandten ihn hatten zurückhalten und vor weiteren Zusammenstößen mit den israelitischen Oberen abhalten wollen, seine Hand nach seinen Jüngern ausstrecken und sprechen konnte: „Wer den Willen meines Vaters tut, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Aber verhält sich dies in Wahrheit also, dass alle, die in dem Willen Gottes leben, verwandt sind, mit allen über die ganze Welt hin Zerstreuten, die sich dasselbe Ziel gesteckt haben? Gibt es Bande, die unsichtbar wie die Luft, dennoch fest wie Diamant, uns wie Familienbanden mit allen Heiligen vereinigen, und die uns vor allem mit ihm, dem Gottmenschen, verbinden? Wenn dem so ist, so ist Einsamstehen unmöglich. Die Kluft ist überbrückt, die Schranken sind hinweggenommen, der Abgrund vernichtet, Christus ist eins mit uns und wir sind eins mit allen erlösten Geistern, mit den Engeln und den Seelen derer, die gewesen sind und sein werden, insofern als wir und jene an dem bestimmten Entschluss teil haben, in allen Stücken den Willen Gottes zu tun und zu leiden.

3. Eine Ermahnung, den Willen Gottes zu erwählen.

Wenn du dem Willen Gottes widerstrebst, so wird er dich zermalmen. Tust du ihn mit Murren, so wird er dich wund reiben, beugst du dich nicht vollständig darunter, so leidet deine Hingabe dadurch. Warum aber dieser Widerstand? Der Wille Gottes muss uns ja herrlich und lieblich sein, weil er es ist. Den Willen Gottes beiseite setzen, heißt Gott beiseite setzen, ihn verweigern, heißt Gott verweigern. Widerstrebe ihm nicht länger, ergib dich ihm!

Viele begehen einen Irrtum darin, dass sie sich bemühen, den Willen Gottes zu lieben, oder auch sie arbeiten sich in einen Zustand der Ergebung und stoischen Gleichgültigkeit hinein. Das ist jedoch nicht das rechte Verfahren. Denke zuerst nicht an den Willen Gottes, sondern an Gott selbst. Eine Abneigung, den Willen dessen zu erfüllen, den wir lieben und dem wir vertrauen, wird sich bald verlieren. Wenn du Gott erwählst, wirst du auch alsbald seinen Willen erwählen. Wolle seinen Willen und du wirst deine Lust daran finden. Sage es ihm, dass du gern willig sein möchtest und überlasse es ihm, dass er jeden deiner Gedanken sich unterordne.

Der Wille Gottes kann dich nach Gethsemane führen, von dort aus aber findest du den Weg zum Ostermorgen. Es gibt keinen andern Weg und es ist keine Gefahr, dabei verloren zu gehen (6,39), wohl aber eine Gewissheit, dass sich Seligkeit und Friede dabei immer mehr vertiefen.

XV.

Des Vaters Gabe.

Johannes 6,33

Alles, was mir mein Vater gibt, kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Wir beschäftigen uns in diesen Kapiteln mit Worten und Gedanken unsers Herrn und Erlösers, und wir möchten versuchen, so weit dies möglich ist, sie mit seinen Augen und von seinem Standpunkt aus zu betrachten. Wir möchten deshalb dieses herrliche sechste Kapitel nicht aus der Hand legen, ehe wir ein Wort, das uns hier zum ersten mal begegnet, besonders betonen. Dasselbe Wort wird uns später noch einige Male begegnen: „Was mir mein Vater gibt.“ O möchten doch alle, die diese Worte lesen, in diesem Schatzkästlein enthalten sein, in dem all die Juwelen sind, die der Vater ihm gegeben hat! Es gibt weder in dieser noch in jener Welt etwas Höheres, etwas Herrlicheres, nach dem das Menschenkind trachten könnte.

1. Wer sind sie?

Wir können nicht in das Buch des Lebens schauen und die Namen lesen, die darin geschrieben stehen. Nur einer kann das Buch nehmen, sein Siegel auf tun und die geheimnisvollen Blätter überschauen. Das Lamm, das mit seinem Blut alle erkauft hat, die hier eingeschrieben sind, kann Zahl und Namen durchforschen. Doch ist es nicht notwendig, dass dies Buch geöffnet und gelesen werde, ehe wir seinen Inhalt erfahren. Es gibt noch einen andern Weg, auf dem wir die Namen, die dort eingeschrieben sind, ermitteln können.

Der angeführte Vers enthält eine doppelte gleichartige Behauptung. Die Gegensätze können in ihrer Ordnung umgekehrt werden. Wenn es auf der einen Seite Wahrheit ist, dass alle, die gegeben sind, kommen, so ist es auch auf der andern Seite wahr, dass in den Kommenden alle Gegebenen eingeschlossen sind. Möchtest du erfahren, ob auch du zu jenen Gegebenen gehörst? So frage dich, ob du wirklich zu Christus gekommen bist, ob du an ihn als an deinen Heiland, Freund und König glaubst; wenn dies der Fall ist, so kannst du gewiss sein, dass du auch in jene von Ewigkeit her dem Sohn vom Vater bereite Gabe mit eingeschlossen bist, und in allen Ewigkeiten, die in der fernen Zukunft liegen, wird dein Lob und Dank dafür erschallen.

Das ist das Christentum. Es besteht nicht in der bloßen Annahme des Gotteswortes, wie es in der Bibel steht, obschon Christen die Bibel als das Wort Gottes annehmen, und es ihnen zum festen Grundstein für ihre Hoffnung wird. Es besteht nicht in dem Fürwahrhalten unsers Glaubensbekenntnisses, obwohl die Christen notwendigerweise

bestimmte Glaubensbegriffe behaupten. Es besteht nicht in dem Anhängen an die sichtbare Kirche oder christliche Gemeinschaft, obschon die Christen sich ja größtenteils verbinden. Das Christentum ist ein Kommen zu Christus. Dies wird uns klar, wenn wir die Parallelstelle des fünfunddreißigsten Verses damit vergleichen, dass das Kommen zu ihm und das Glauben an ihn ein und dasselbe ist.

➤ Zu Christus kommen heißt: dein Herz zu ihm erheben, wenn nicht im steten Gebet, so doch in zuverlässigem Vertrauen, im Streben und Verlangen nach ihm, und in stiller Erwartung.

➤ Zu Christus kommen heißt, an dir selbst wie an allen andern verzweifeln und deine ganze Hoffnung auf ihn setzen.

➤ Zu Christus kommen heißt: deiner sündhaften Vergangenheit den Rücken kehren und dich jenem Morgenrot zuwenden, das jetzt am Horizont sichtbar ist, das aber noch zum großen hellen Licht werden wird.

Bist du so zu ihm gekommen, zu dem der, ob er wohl der Demütigste war, sich doch als Allheil für das Übel der Welt, als Brot für ihren Hunger, als Stiller jeglicher Not darstellt? Wenn dem so ist, so zählst du unter jene Gegebenen.

Sieh dir jenen Stein an, der seit den vergangenen Zeitaltern in den Tiefen des Ozeans hin und her bewegt und durch die Strömung seit unzähligen Jahrhunderten zerrieben fast zur Kugel geworden ist, schaue jene Hügel, die aus den Überresten von unzähligen Myriaden von unendlich kleinen Organismen gebildet sind und in den stillen Tiefen des durchsichtigen Sees sich spiegeln; oder sieh dir den Mond an, der uns von schrecklichen Erschütterungen, die er zu bestehen hatte, Zeugnis gibt und der Gedanke, wie unendlich lange sie schon bestehen, wird dich fast überwältigen. Aber wisse, liebe Menschenseele, dass, ehe diese erschaffen war, ehe das Schweigen der Ewigkeit durch die erste Engelsstimme in dem unendlichen Azur, der unermesslichen Vergangenheit, unterbrochen ward, ward dein Name schon genannt, und als Geschenk wurdest du vom Vater dem Sohne übergeben. Es war nichts überraschendes, als du zum Sohne kamst, ehe die Zeit ihren Anfang genommen, war es vorausgesehen, dein Kommen war einfach die Antwort auf den Ruf, das Vorherwissen unsers Gottes. In der Zeit bist du gekommen, in der Ewigkeit wurdest du gegeben.

Stelle dir vor, ein Geologe habe, indem er den Spuren der ersten Zeiten unsrer Erde nachging, plötzlich eine Tafel entdeckt, worauf er seinen Namen und den Tag, an dem er zu Christus gekommen war, verzeichnet gefunden. Mit welchem Erstaunen würde er jene geheimnisvolle Tafel wohl anschauen und mit welcher Ehrfurcht die Allwissenheit Gottes anerkennen! Er war nicht gekommen, weil er wusste, dass er erwartet wurde, sondern er meinte hier allein den Eingebungen seines eigenen Willens gefolgt zu sein. Nun, nachdem er gekommen war, findet sich, dass sein Kommen ein schon längst vorausgesehenes und erwartetes Ereignis war. Wir kommen zum Heiland, von unsrer Sündenschuld getrieben, oder vom Druck des Kummers und Schmerzes veranlasst, des geheimnisvollen Einflusses, der hier im Werk war, uns vollständig unbewusst, aber nachdem wir gekommen sind, erkennen wir, dass die Gnade des Vaters uns gezogen hat (Vers 44), dass aber diese Gnade, die uns gezogen, uns vom Vater gegeben wurde (Vers 65), dass wir in des Vaters Gabe mit einbegriffen sind, so dass der Sohn sprechen konnte: „Sie waren dein und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten.“

Wenn wir mit Unbekehrten verhandeln, so haben wir nur die Einladung zu wiederholen: „Kommet her zu ihm!“ Das ist die Inschrift, die über dem Tor des

Gnadenhauses geschrieben steht. Wenn wir aber einmal eingegangen sind, dann lernen wir auch, dass alle, die eingegangen sind, als eine Herde Schafe der Obhut und Fürsorge des guten Hirten übergeben sind, der seinen Namen auf ihre Stirn geschrieben hat, den keine Zeit auszutilgen vermag (10,29; Gal. 6,17).

2. *Ihr Vorrecht.*

Wunderbar ist das Verzeichnis derselben, und mit tränendem Auge überblicken wir dasselbe, weil wir die so herrlichen Vorrechte, die wie durch unveräußerliches Recht die unsrigen sind, so wenig beachtet haben.

❶ Sie erhalten ewiges Leben. Außerhalb dieses Zauberkreises ist wohl Existenz, aber kein Leben (Vers 53). Der Mensch mag in der Lust der Welt leben, er ist aber in Wahrheit lebendig tot (1. Tim. 5,6). Das ewige Leben steht so hoch über dem gewöhnlichen Leben des Menschen, wie dieses hoch über dem Leben des Tieres steht. Es hat teil an dem Wesen der Welt, die unser wartet, die unsichtbar und ewig ist in jener herrlichen Zeit, der wir mit jedem Herzschlag näher kommen. Es kann deshalb von dem Wiedergeborenen gesagt werden, dass er jetzt schon ein Kind der Ewigkeit ist.

Christus gibt uns ewiges Leben. Er hat nicht nur das Leben in ihm selbst, er hat auch vom Vater Macht über alles Fleisch erhalten, dass er das ewige Leben gebe allen, die Gott ihm gegeben hat (17,2). Das Leben, das der Mensch in Eden verwirkt hat, ist ihm im zweiten Adam, im Herrn des Himmels, wieder geworden. Er ist der Baum des Lebens, und wer von dem Baum isst, dem kann der Tod nichts anhaben; und kein Flammenschwert steht im Wege, von dem Baum zu nehmen und auf ewig zu leben.

Wir vermögen das Geheimnis von dieser Verleihung des ewigen Lebens nicht zu erklären; wir wissen von dem Leben selbst ja nur so wenig. Wir wissen, dass wir es nicht erwerben können, sondern dass es uns geschenkt wird. Wir wissen, dass dieses Leben nicht der Erfolg der Erkenntnis ist, sondern dass die Erkenntnis der Erfolg jenes Lebens ist. „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“ (17,3). Wir wissen, dass jenes Leben zu besitzen, ein Trinken von Seligkeit bedeutet, mit dem keine irdische Freude zu vergleichen ist. Wir wissen, dass sich die Religion der Bibel vor allen andern Religionen dadurch auszeichnet, dass sie allen, die da glauben, das ewige Leben verleiht. Was auch der Mensch bekennen und erkennen mag, ohne dieses Leben ist er kein Christ, aber mit diesem Leben ist der geringste und schwächste Gläubige ein Kind Gottes, ein Glied am Leibe Christi, ein Erbe des Himmelreichs. Dies ist das Leben, das Jesus allen gibt, die zu ihm kommen vom Augenblick an, da sie zu ihm gekommen sind.

❷ Sie sind auf ewig gerettet. Gib wohl darauf acht, wie er jene Worte, um jegliches Missverständnis auszuschließen, wiederholt: „Den werde ich nicht hinausstoßen.“ Im Griechischen wird es selbst noch stärker betont: „Ich werde ihn nie und niemals hinausstoßen.“ Abraham musste die Magd und ihren Sohn hinausstoßen und sie verschmachteten fast in der Wüste, aber bei Christus wird kein solcher Druck ausgeübt, dass er eins von denen, die zu ihm gekommen sind, hinausstieße; ob noch so schwach, ob noch so sündig, und wenn es nur ein Wrack durch die Sünde wäre. Er wird ihn nie und nimmer hinausstoßen. Wer einmal bei Jesus ist, kommt nicht wieder hinaus. Nochmals versichert er es uns, dass es des Vaters Wille ist, dass er nichts verliere von allem dem, das er ihm gegeben habe (Vers 39).

Im Gehorsam gegen diesen Willen trat er im Garten Gethsemane jener bewaffneten Bande, deren Schwerter im Licht der Fackeln glänzten, mit den Worten entgegen, dass er es sei, den sie zu suchen gekommen, und bat sie, die furchtsame Jüngerschar ihres Weges ziehen zu lassen (18,8.9). So steht er noch immer zwischen uns und unsern Angreifern, mögen diese nun die gerechten Forderungen des göttlichen Gesetzes oder die finsternen bösen Mächte der Hölle sein. Wie damals, so stellt er sich heute noch und in alle Ewigkeit zwischen uns und unsern Feind. Er bedeckt uns mit seinen Fittichen, er ist unser Schirm und unser Schild, und sein treues liebevolles Heilandsherz nimmt die Schläge auf, die wir Unwürdige verdient haben. Wir können nicht verloren gehen, wenn wir nicht gerade ein Judas sind, der mit vorbedachtem Willen dem Fürsten der Hölle in seinem Herzen Eingang verschaffte (13,26; 17,12).

Und um uns hier ganz gewiss und sicher zu machen, sagt der Herr von denen, die der Vater ihm gegeben hat, dass sie nicht nur von seiner Hand, sondern auch von seines Vaters Hand gehalten werden (10,29). Sie haben eine doppelte Sicherheit, denn sie werden von der Hand des Menschensohnes und von des ewigen Vaters Hand gehalten. Es kann kein Glied von seinem Leibe getrennt werden. Kein Schäflein, das zu seiner Herde zählt, kann vom Löwen zerrissen werden. Kein Jonas soll hinausgestoßen werden, um das Schiff seiner Kirche zu erleichtern. Er, dessen Augenlider nicht schlummern und nicht schlafen, bewahrt uns, er wacht über seiner Herde mit unermüdlicher Sorgfalt, und er übt sein gnädiges Behüten nicht durch eisernen Zwang, sondern durch sanftes Liebesüberreden aus, dem wir selbst nicht zu entgehen wünschen (17,11.12).

③ Sie sind der Gegenstand seiner liebsten Sorgfalt. Er gibt sein Fleisch, sein Blut, dass es ihnen Trank und Speise sei (Vers 54). Er offenbart ihnen des Vaters Namen, er verkündet ihnen die Worte, wie sie ihm des Vaters Stimme offenbart (Vers 8), er führt sie zur Erkenntnis über seine göttliche Sendung. Er betet für sie, und schließt selbst zuweilen die Welt von seinen Gedanken aus, damit er ihrem Nutzen und Besten seine volle Aufmerksamkeit schenken kann (Vers 9). Er verheißt ihnen eine Gemeinschaft und Einheit wie die, die zwischen ihm und dem Vater besteht. Es ist sein Wille, dass sie da seien, wo er ist und seine Herrlichkeit schauen, und weitere Offenbarungen über den Namen Gottes erhalten, die sie in tiefere Erkenntnis der Gottesliebe führt, die seit der Gründung der Welt und bis in alle Ewigkeit stets dieselbe für uns ist (Vers 23 und 26). O wundergroßes herrliches Ziel, das der Herr sich für die Seinen gesetzt hat! Aber hängt nicht alles davon ab, ob wir zu Jesus kommen oder nicht? Wer wollte hier noch zaudern? Wie kurzsichtig, wie blind sind wir, wenn wir zögern und des hohen Vorrechtes der höchsten Seligkeit dadurch verlustig gehen.

④ Am jüngsten Tag wird er sie auferwecken. Dieses Wortes „am jüngsten Tage“ bedient er sich öfters (Joh. 6,39.40.44.54; 11,24; 12,48). Es ist dies ein bestimmter Ausdruck für alle die Schlusszenen, in denen sich am Menschengeschlecht die Auferstehung und das Gericht vollzieht. Der Herr unterscheidet zwischen den aufeinanderfolgenden Begebenheiten in dem großen Schlussakt nicht; er umfasst hier das Ganze mit einem Wort und überlässt es dem Geist, die verschiedenen Stufen desselben durch spätere Schreiber, zu offenbaren

Es ist jedoch bemerkenswert, mit wie viel Nachdruck er die Auferstehung betont, als etwas, das nötig ist zur Vervollständigung seines Werkes, das er für die vollenden will, die zu ihm kommen. In dieser Rede allein erwähnt er den jüngsten Tag nicht weniger als viermal (Vers 39.40.44.54). Es ist nicht genug, das ewige Leben zu verleihen. Das wäre eine Segnung für den Geist allein und ließe den Leib, unbeteiligt. Unser Heiland ruht nicht,

bis der ganze Mensch der Befreiung und des Segens seiner Erlösung teilhaftig geworden ist. Eine verwandelte Menschheit, ein verklärter Leib sind die Krone seines Werkes an den Seinen. Er wird durch seine allmächtige Kraft unsern nichtigen Leib verklären, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe und uns zu Teilhabern seiner Herrlichkeit machen (Phil. 3,21).

Es scheint uns dies alles zu groß, zu herrlich, um es zu glauben, und dennoch ist dem so. Denn nichts anderes vermag das geheimnisvolle Sehnen zu erklären, das unser Herz durchbebt, und das seine Befriedigung haben muss, wenn nicht der Bau unsers Wesens in diesem einzigen Punkt fehlerhaft sein soll. Nichts Geringeres vermag es auch, des Teufels Meisterstück an Unheil zu vernichten und in allem den Ruhm Gottes ans Licht zu bringen.

Indem wir jedoch auf diese Weise von den dem Sohne Gegebenen reden, dürfen wir nicht vergessen, dass sie nicht zum Gericht, sondern zum Dienst gegeben sind. Die Jünger, die der Herr so oft unter dieser Bezeichnung erwähnt, waren die ersten; Prediger, Lehrer, Arbeiter und Märtyrer der Kirche.

Ihnen mehr als irgend andern verdanken wir die heiligen Schriften des Neuen Testaments und den Aufbau der Gemeinde. Wenn wir deshalb von derselben Art sind, dürfen wir nie vergessen, dass wir, wenn auch unserm Beruf nach, nicht von der Welt, doch zum Wirken in der Welt sind, dass wir dem Herrn gegeben sind, um als die mit ihm Verbündeten den Menschen zu dienen, damit er durch uns sein Vorhaben nach seines Herzens Wunsch hinausführen kann und wir mit ihm in seiner brennenden, geduldigen und niemals mutlos werdenden Mühe, die er sich mit allen gibt, teil haben können an der Arbeit an den Seelen.

XVI.

Das Brot, das Leben spendet und Leben erhält.

Johannes 6,57

Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen.

Won diesem Vers lässt sich wohl sagen, dass er die Angel ist, um die des Herrn Worte sich drehen. Sie enthüllen uns das Geheimnis seines inneren Lebens. Wenn wir sie überlesen, so dünkt es uns vergeblich, den ganzen Schatz, der darin enthalten ist, heben und zu erklären, und wir sind voll Bewunderung und Staunen. Sie liefern uns auch den Schlüssel zum Verständnis jener anderen Worte, mit denen der Herr den Teufel bei seinem ersten Angriff zurückschlug, indem er ihm sagte: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht.“ Hier jedoch geht er noch einen Schritt weiter und sagt, dass er nicht nur durch das Wort Gottes lebe, sondern durch Gott selbst lebe.

Noch weiteres finden wir in dem Vers. Er gibt uns nicht nur den Schlüssel zu dem inneren Leben des Menschensohnes, er enthält auch die Mahnung, dass ein jeder von uns tun soll, wie er getan hat, dass wir ihm gegenüber in derselben Abhängigkeit des Geistes und in der Stellung verbleiben, wie er sie dem Vater gegenüber einnahm.

In einem Sinne gehörte ja natürlich ihm, als der zweiten Person der Dreieinigkeit, alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Hiervon aber, um mit des Apostels Worten zu reden, „entäußerte er sich“ (Phil. 2,7) und nahm willig das Leben auf, das in jedem Augenblick vom Vater abhängig war; er lebte nach des Vaters Plan, in seiner Kraft und zu seiner Ehre, er gab sich ganz seiner Allgenugsamkeit hin und berief sich in jeder Begebenheit, bei jedem Ereignis des täglichen Lebens auf ihn. Sein Geist war so abhängig von ihm, wie sein Leib abhängig von der Speise war, und er klammerte sich an den Vater wie die Rebe an das Gitterwerk, an dem sie sich hinaufzieht. Gleich also soll sich das Leben gestalten, das wir in seiner Gemeinschaft leben: „Wer mein Fleisch isset, der hat das ewige Leben.“

1. Der Herr ist das Brot.

Wir würden hier gar manche sinnreiche Ähnlichkeit zwischen dem Herrn und dem Brot entdecken können, die unserer Phantasie gefallen und unsern Sinn entzücken würde, dabei aber von der Hauptbedeutung, die sich uns hier aufdrängt, und die mit besonderem Nachdruck in dieser Rede betont wird, abgezogen werden.

❶ Das Brot enthält Leben. Es wird von Mehl bereitet. Indem das Mehl gemahlen wird, werden die Lebenskeime des Weizens nicht zerstört, und durch diese Lebenskeime wird das Brot zum Leben unseres Lebens, das Brennmaterial unsers Feuers.

Im Brot ist das Leben der Natur, das lebende Prinzip, das dem Wachsen der Pflanzenwelt zu Grunde liegt, und das dem direkten Einwirken Gottes zuzuschreiben ist, in eine solche Form gebracht, dass es zum Rohmaterial werden kann, aus dem wir das Gewebe unsers Wesens weben können. In die menschliche Natur des Herrn Jesus ist das Leben Gottes hineingelegt; „Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst,“ also, dass der Sohn als Mensch in seinem wunderbaren Wesen, das unabgeleitete, unendliche selige Leben des Ewigen in unsere Welt gebracht hat.

Es ist dies Vorhandensein des Lebens im Brot, das unser physisches Leben erhält; es ist das Leben im Wort der Bibel, das diese zu einem Buch für alle Zeiten und für endlose Anwendungen macht, und so wird das Leben in Christo Jesu zur Speise für den Menschen. Wie majestätisch klingen seine Worte: „Ich bin das Leben“, „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, „Ich bin der Lebendige“ (14,6; 11,25; Offb. 1,18).

② Das Brot ist vollständig ausreichend zum Leben. Es enthält alle Nährstoffe, die zu unserm Lebensunterhalt verlangt werden. Wenn der Mensch einen unbeschränkten Vorrat von Fleisch hätte, so könnte dies ihm trotzdem nicht die gleiche Nahrung bieten, wenn er es auch noch so reichlich zu sich nähme, weil gewisse hier fehlende Stoffe dazu nötig sind, den Leib aufzubauen. Wer aber vom Brot allein sich nährt, wird gedeihen.

Ebenso verhält es sich bei Jesus. In ihm ist alles enthalten, was zum Leben und gottesfürchtigen Wandel nötig ist. Er ist uns ein Zufluchtsort im Sturm, in Wasserströmen, in der Dürre, er ist der Schatten eines Felsens im Sonnenbrand. Für die Befleckten ist er die Reinheit, für die Reizbaren die Geduld, für die Verzagten ist er der Mut, für die Schwachen die Kraft, für die Unwissenden die Weisheit. Gott, der die Bedürfnisse unsers Leibes alle kennt, hat alle nährenden Eigenschaften in das Korn hineingelegt, damit wir uns nach Bedarf davon nähren. Und weil er auch die Bedürfnisse unsrer Seele kennt, hat er alles, was zu unsrer geistlichen Speise Not tut, uns in dem Herrn Jesu gegeben und es uns überlassen, uns so viel davon anzueignen, als wir wollen.

③ Wir müssen von dem Brot essen, im andern Fall kann es nicht lebenspendend für uns werden. Brot mag uns in noch so reichlichem Maße umgeben, es kann uns den Hunger nicht stillen und uns auch nicht zur Nahrung dienen, wenn wir es nicht essen und verdauen. Was nun das Genießen und das Verarbeiten des Nährstoffs der Speise dem Leibe ist, das ist das andächtige und liebende Sichversenken in das Wort des Lebens und in das Werk des Herrn Jesus der Seele. Durch das eine wird eine Vereinigung zwischen dem Leib und dem Brot hergestellt, durch das andere eine Vereinigung zwischen dem Geist und dem Herrn Jesus. In dem einen Fall ziehen wir die Bestandteile des physischen Lebens aus dem Brot, in dem andern die Bestandteile des geistigen Lebens aus dem Herrn Jesus.

Wir können dies nicht erklären, den Schlüssel dazu finden die Gläubigen in ihrer persönlichen Erfahrung. Sie wissen, was darunter verstanden wird, wenn sie auch die Art und Weise andern nicht erklären können. Es ist ihnen jedoch Tatsache und Lebenserfahrung, dass sie, wenn sie Herz und Sinn auf Jesus gerichtet halten, Kraft zum Leiden und Ausharren erhalten, und sie handeln und wandeln in dieser Kraft, wie sie es selbst nicht für möglich gehalten, und staunen, wenn sie später darauf zurückblicken. O ihr Schwachen, ihr Dulder, je größer eure Not, desto dringender die Notwendigkeit, sein Fleisch zu essen! Vorsichtiges Essen und richtiges Verdauen sind für die Gesundheit nötig,

dasselbe gilt auch in geistiger Weise für alle, die in Seelengesundheit vor Gott wandeln wollen.

Noch können wir erläutern, was es ist, sich von Christus zu nähren. Eine ganze Familie kann durch die Worte, die Sanftmut und Geduld einer Kranken, die sich für ein nutzloses und überflüssiges Geschöpf hält, gestärkt werden. Eine Generation junger Leute kann durch den Heldenmut, den Verstand und das Beispiel eines Führers aufrecht erhalten werden. Eine Expedition kann in Zeiten der Entbehrung und Entmutigung durch den unerschütterlichen Mut und die belebende Hoffnung eines kühnen Führers erhalten werden. Eine Nation kann von den Worten und Werken eines großen Staatsmannes leben. Und so in einer höheren Sphäre können wir unsere Seelen von dem nähren, der sich uns als das Brot des Lebens darbietet.

Was uns allen Not tut, ist, dass wir anhaltend, stets, uns von Christus nähren. Unsere Gemeinschaft mit ihm ist leider zu unregelmäßig, unterbrochen und abwechselnd. Wir „handhaben“ das Wort des Lebens nicht genug. Wir beten um Hilfe, wenn uns die Not und Anfechtung treibt, wir ergreifen den Herrn, aber nicht in dem Glauben, der sich ganz mit ihm vereint und alle Lebenskräfte aus ihm zieht, der aus der Gemeinschaft mit ihm vorandringt und nicht nach den Gefühlen den Segen misst, um den er gebeten, sondern in einem Glauben, der da weiß, dass er nicht vergeblich zu Christus kommt, der empfängt, um was er gebeten und selbst über Bitten und Verstehen Erhörung und Segen findet.

Es gibt Zeiten in jedem Leben, wo unerwartet und unverhofft ein herrliches Bewusstsein der Liebe und Gegenwart Jesu in unser Herz einzieht. Solche Stunden schickt uns der, der uns eine Anfechtung, ein Kreuz schickt, um uns zuzubereiten, wie er damals seinen Jüngern ein Nachtmahl bereitete und ihnen seine Macht offenbarte, ehe er sie mit eigener Hand hinaus in den Sturm schickte, der damals schon über die Berge herauszog. Sie wären nicht genugsam vorbereitet gewesen, den Beschwerden jener furchtbaren Nacht zu begegnen, wenn nicht ihres Herrn Güte sie vorher gestärkt und erquickt hätte. Und gewisslich haben sie sich, wenn sie in Gefahren und Not gerieten, an die Macht ihres Herrn gegenseitig gemahnt und mit ihr getröstet. Er, der die Brote verteilte, dass sie die große Menge speisen konnten, er konnte auch jeden Sturm in Stille umwandeln! Der Herr sendet keinen Schiffer auf das Meer hinaus, ohne dass er ihm alles, was zur Fahrt Not tut, mit auf den Weg gibt.

2. Was uns das Manna lehrt.

In dem Manna waren selbstverständlich alle Bestandteile des Brotes enthalten; es hatte aber überdies die wunderbare Eigenschaft, dass es nicht durch einen natürlichen Vorgang gewonnen wurde, auch war es nicht aus der Erde gewachsen, wie geschrieben steht: „Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen.“ Wie und wann es kam, wusste niemand. Jeden Morgen lag es um das Lager der Israeliten rund und klein wie Tau, das Brot, das vom Himmel gefallen war, um das auserwählte Volk zu speisen.

Dies ist die Speise, auf die der Herr sich hier besonders bezieht. In seiner Reinheit, Süßigkeit und Genugsamkeit war das Manna das passende Sinnbild für ihn, und besonders deshalb, weil es vom Himmel gekommen war (32.33.38.42.50.51.58).

Welch wunderbarer Beweis ist uns dies dafür, dass der Mensch von himmlischer Abstammung ist! Er ist gefallen und heruntergekommen, aber nur das, was vom Himmel kommt, kann ihn ganz befriedigen. Die Menschen versuchen es zwar, den Seelenhunger

mit Träbern zu stillen, die die Schweine fressen, es ist jedoch vergeblich. Die Tatsache, dass der Mensch unter allen lebenden Geschöpfen auf der Erde, in dem, was die Erde hervorbringt, seine Befriedigung nicht finden kann, beweist, dass seine Abkunft außerhalb der irdischen Atmosphäre sein muss. Der, dessen Natur nach himmlischer Speise sich sehnt, muss himmlischer Abkunft sein. Gott, der ihn geschaffen, wie er ist, kann nicht anders, er muss ihm auch die Speise seiner Heimat zukommen lassen.

Es lag deshalb besonderer Grund vor, weshalb es der Herr so wiederholt bekräftigte, dass er vom Himmel hernieder gekommen sei. Er war etwas mehr als eines Menschen Sohn. Sein Leib mochte ja ein irdisch Gefäß sein, das irdische Gefäß aber barg himmlischen Schatz. Er ist vom Himmel gekommen, und diese Worte bezeugen die Herrlichkeit seines Vorherdaseins und das Geheimnis seiner Menschwerdung. Er kam von Gott und ging zu Gott. Der Himmel war seine Heimat, ja er hatte die Himmel durch seine Macht in den Zeitaltern geschaffen, die jenseits der Grenze der Zeit und alles Denkens des Menschen liegen.

3. *Leben spendend durch den Tod.*

Es gibt keine Illustration, die alle Gedanken Gottes, die er mit uns Menschen hat, uns nahe bringen könnte. Und wenn das Brot nur durch das Sterben von Myriaden von Weizenkörnern gewonnen werden kann, so ist dies doch nicht der hauptsächlichste Gedanke, den das Brot in uns erregt. Um die Wahrheit zu betonen, dass die Kraft zur Mitteilung des Lebens nur durch den Tod erlangt werden kann, sagt der Herr, dass sein Fleisch das Brot sei, das er für das Leben der Welt geben werde.

Diese Worte wurden für viele seiner Jünger zu einem Stein des Anstoßes. „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören,“ ließ sich aus ihrem Munde vernehmen. Sie stießen sich daran, dass ihr Meister von seinem Tode und nicht vom Thron der Herrlichkeit, worauf sie gehofft hatten, zu ihnen redete. „Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfert nicht mehr mit ihm.“ Wie wenig hatten sie noch erkannt, dass die Krone nur auf dem Weg zum Kreuze zu erlangen ist, und dass das ewige Leben durch das Grab hindurchgehen muss. Der Heiland spielt mit diesen Worten augenscheinlich auf seinen bevorstehenden Tod, den Opfertod, an, der ihm ja stets vor Augen stand. Er wusste es, dass sein Leiden das Zerschneiden des Schreines war, aus dem dann der Lebensgeist segensbringend auf die Welt ausströmen sollte.

Tod, Auferstehung und Himmelfahrt mussten Pfingsten vorausgehen. Er musste erst herniederkommen, wenn er auffahren wollte, um alle Herzen, alles Leben und die Welt mit dem Wohlgeruch und der Kraft seines unendlichen Lebens zu füllen. Das Leben, das er vor dem Tode hatte, war herrlich, aber es war nicht mitteilbar. Das, was er im Tode und im Sieg über den Feind errungen hat, ist noch herrlicher und kann allen mitgeteilt werden, die seine Einladung, zu kommen, hören und ihr nachkommen.

Dreifach köstlich ist deshalb das Leben, das er gegeben hat und noch immer in unaufhörlichem Vorrat allen denen gibt, die in liebendem, demütigem Vertrauen von ihm sich nähren! Dies Leben ist gegen den Tod gefeit, unbeschädigt ist es durch den Hades hindurchgedrungen und hat in dieser Probe eine Kraft und Wirksamkeit erlangt, dass es ein Leben ohne gleichen ist, und während es alles tötet, was Fleisch ist, hält es Einzug in uns und bleibt in uns, damit wir an seiner Herrlichkeit teil haben.

4. Die Verteilung des Brotes.

Wie bedeutungsvoll ist uns das Wunder, das sich der Herr als Text für diese Rede genommen! Man feierte das Osterfest in Jerusalem. Er aber hatte diesseits der Berge ein königliches Passahmahl voll geistlicher Bedeutung gefeiert.

- Dass alles geziemend und in Ordnung vor sich gehe (6,10),
- dass jedes Mahl mit Danksagung beginne (6,11),
- mehr als das bloße Notwendigste des Lebens aus der Hand Gottes zu erwarten (6,11),
- vor Verschwendung sich zu hüten (6,12),
- zu erkennen sei, dass das Geben das Mittel zum Vermehren werde (6,13),

dieses und noch andere Lehren wurden hier gelehrt, als Wald und Feld im jungen Grün des Frühlings prangten.

Zwei Lehren aber fallen hier besonders in die Augen – die eine, dass genug für alle da ist, die zweite, dass die hungernde Menge durch die Mitwirkung seiner Jünger gespeist werden muss. „Jesus gab die Brote den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten.“

Bei allen Wundern des Herrn tut sich eine wunderbare Haushaltung kund. Erst müssen die Diener die steinernen Wasserkrüge füllen, ehe er Wasser zu Wein macht. Jairus und die Mutter müssen dem Mägdlein zu essen geben, nachdem der Meister das Kind von dem Tod aufgeweckt hat. Andere müssen den Stein abnehmen, er aber nur kann das Wort, das Leben bringt, in das Grab rufen.

So verhält es sich auch hier. Die Gerstenbrote und die Fische des Knaben werden von ihm als Grundlage für sein Wunder benutzt, und anstatt die Speise durch wunderbares Wirken ohne Vermittlung zu verteilen, lässt er sie durch die Hände seiner Jünger gehen und gibt ihnen einen unvergesslichen Anteil an dem fröhlichen Tun.

Auch heute ist es nicht anders als damals. Unser Heiland hat genug, um allen Anforderungen im Himmel und auf Erden zu genügen, Mann, Weib, Kind, keines soll ungegessen von ihm gehen. Wenn aber jenes Brot des Lebens, ohne das die Menschen verschmachten, ihnen dargereicht werden soll, so kann dies nur durch unsere Hände geschehen, die wir in einem engeren Kreis den Herrn umgeben. O, wie müssen wir uns hier beugen, dass wir immer nur danach trachten, für uns selbst zu nehmen und gegen den Notschrei der Verschmachtenden unser Ohr verschließen, dass wir nur stets den wenigen, die uns gerade am nächsten sind, mitteilen, sie überfüttern, und für die andern keinen Krumen Brot übrig haben! Es nimmt uns nicht wunder, dass wir keine Freude an dem Vorrat haben, von dem wir solch schlechten Gebrauch machen, und dass er vor unsern Augen ein Ende nimmt und keine Brocken für kommende Tage übrig bleiben!

Sage nicht, dass deine Erkenntnis Jesu Christi zu klein, zu gering sei, um nützen, um helfen zu können. Bringe das wenige, das du hast, zu ihm; unter seiner Berührung wird eine wunderbare Verwandlung stattfinden, und indem du dein Alles gibst, wirst du finden, dass unter deinen Händen, weil, was du gibst, dir aus seiner Hand zu teil wird, der Vorrat wächst, und das Wenige, das dir zu gering für dich erschien, für eine große Schar sattem genug ist.

XVII.

Die Worte Jesu.

Johannes 6,68

Du hast Worte des ewigen Lebens.

Diese Worte sind die Antwort auf eine herzbewegliche Frage unseres Herrn. Abends zuvor hatten einige begeisterte Nachfolger den Vorschlag gemacht, Jesus mit Gewalt zum König zu machen. Wenn der Herr der Schwärmer gewesen wäre, zu dem die Menschen ihn zu stempeln sich erkühnen, wenn er sich hier nur für einen Augenblick wankend verhalten hätte, so wäre die Fahne des Aufruhrs sofort erhoben worden und eine Bewegung wäre ins Werk gesetzt worden, vor der man in Rom mit Recht gezittert hätte.

Unser Herr trachtet jedoch nicht danach, im buchstäblichen Sinne des Wortes ein Nachfolger Davids und König zu werden. Sein Reich war nicht von dieser Welt. Die hatte er dem Satan am Anfang seines Wirkens schon zur Antwort gegeben, und dem Ziel, das ihm gesteckt war, blieb er treu. In wenigen Augenblicken war jeder Gedanke an einen Aufruhr niedergeschlagen und seine Jünger trieben ihr Schiffelein nach dem jenseitigen Ufer hin, während der Himmel schwarz über ihnen lagerte und ein Sturm im Anzug war. Die Menge ward es dann erst gewahr, dass er nicht mehr unter ihr weilte, während er einsam auf die Berge sich zurückzog, um eine Nacht in Gemeinschaft mit dem Vater zuzubringen.

Hier auf der Bergeshöhe in stiller Nacht wurde ihm die Stellung klar, die er hier einnehmen sollte. Eine bunte Menge hatte sich um ihn geschart, die ihm nachgefolgt war, um zu erlangen, was sie haben konnten, und in der Hoffnung, dass er ihrer leidenschaftlichen Rache dienen würde. Es war nötig, ihnen über ihre falschen Erwartungen die Augen zu öffnen und den wahren Zweck seiner Sendung darzutun. Dies musste sofort geschehen – morgen, wenn selbst auf Kosten der Volksgunst, die er genoss. Deshalb lag sein Weg nun so schwierig vor ihm wie der jener kleinen Barke, die er auf den stürmischen Wellen erblicken konnte, wenn der Mond hier und da durch das schwarze Gewölk einen Lichtstrahl draußen über den See ergoss.

Am folgenden Morgen erlebte das jenseitige Ufer eine Wiederholung der Erregung vom verflornten Abend. Der Herr zog sich deshalb in die schützenden Mauern einer Synagoge zurück, und die Rede, die er hier hält, ist die tiefste und geistlichste, die er noch gehalten hatte, und sie zeigte seinen Zuhörern seine Laufbahn in ganz anderem Lichte.

Wir alle erkennen das Interesse, das einer Rede gezollt wird, an dem Zurufen der Zuhörer, die uns sagen, wie sie aufgenommen ward. Es sind uns Anzeichen gegeben, wodurch wir erkennen können, welche Wirkung diese Rede auf die Menge hatte. Vers 41 lesen wir, dass die Menschen, die ihn noch ein paar Stunden zuvor zum König krönen wollten, über ihn zu murren anfangen. Vers 52 lesen wir, dass sie untereinander stritten.

Vers 60 hören wir, dass viele seiner Jünger, da sie hörten, was er sagte, sprachen: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“ Vers 66 heißt es: „Von da an gingen viele seiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit ihm, und jetzt, da die Abendschatten sich auf die Erde lagern, ist die Synagoge fast leer und wie ausgestorben, und der Herr ist mit den Zwölfen allein, die es mit Trauern gesehen, wie die Volksgunst von ihrem Meister gewichen und wie das Luftschloss des Ehrgeizes wie im Traum zerrann. Der Herr schaut sich um. Er blickt auf die kleine Schar und stellt die rührende Frage: „Wollt ihr etwa auch weggehen?“ Petrus, der rasche, lebhaft Wortführer, bricht in jenes Wort aus, dass uns beweist, wie gerade dass, was andere von dem Herrn abgestoßen, was andere für eine harte Rede erklärt hatten, für ihn zum Brennstoff für das Feuer geworden ist, dass der Herr durch die Worte seines Mundes angezündet hat.

Ja die Worte Jesu sind hinreichender Beweis, dass er der Sohn des lebendigen Gottes ist. In ihre erfrischenden Tiefen tauchen sich die Mühseligen ein, durch ihre reine Glut werden alle dunklen Gänge des Lebens mit himmlischem Glanz bestrahlt, durch ihre Anziehungskraft werden unsere wankelmütigen Herzen mit dem verbunden, der gesprochen, wie kein Mensch je gesprochen hat. Sein Wort, dass er durch alle Zeiten erklingen lässt, tönt noch mit derselben Kraft und Schönheit auch an unser Ohr, es macht uns das Herz erbeben, es gibt uns Ruhe und Frieden, es erleuchtet uns und zeigt uns Gott, Leben, Tod und die neue Schöpfung in hellem Licht.

1. Seine Worte sind Gnade.

Die Menge verwunderte sich über die Worte der Gnade, als sie in atemloser Spannung seiner ernstesten Predigt in dem Bergland seiner Heimat lauschten (Luk. 4,22). Dieselbe Gnade begleitet seine Worte stets, wie der Duft den Blüten entströmt, lange nachdem sie gepflückt sind. Seine Worte fallen noch wie Tau auf das zarte Grün, und wie milder Regen auf das durstige Erdreich. Wenn er auch Schüler in der Schule der Schmerzen war, so wusste er es doch, wann die rechte Zeit war, mit den Müden zu reden, ihnen Worte zu sagen, die das gebrochene Herz heilen, die die Betrübten trösten können, die dem Sünder Vergebung und Friede verkündigen. Wenn wir uns in seine Worte vertiefen, die wie die Musik der Äolsharfe erklingen, so gedenken wir jenes Wortes: „Du bist schöner als die Menschenkinder. Holdseligkeit ist ausgegossen über deine Lippen, darum hat Gott dich gesegnet ewiglich,“ und wir blicken mit Liebe auf zu dem, der uns mit Gnade begegnet.

2. Seine Worte sind gewaltig.

Das war das Zeugnis derer, die seine Predigt auf dem Berge gehört. Voll Bewunderung über seine Rede voll Gewalt und Zauber, als das Wort noch frisch in ihren Ohren klang, zogen sie heim (Matth. 7,28.29). Jesus hatte sich nicht damit aufgehalten, die Wahrheit seiner Worte zu beweisen. Das war unnötig, seine Worte waren klar und überzeugend. Sie waren einer Beweisführung so unfähig wie das Axiom des Euklid, doch ebenso unverkennbar wahr. Der Menscheng Geist wäre nicht imstande gewesen, sie so sorgsam auszuarbeiten, aber nachdem sie ihm verkündet sind, gewahrt er sofort ihre Wahrheit. Du bemüht dich nicht, zu beweisen, dass eine Münze echtes Gold ist, weil du es bereits am Klang erkennst. Braucht es einer Versicherung, dass die Musik, die durch die gotischen Hallen ertönt, herrlich ist, wenn die Menge vor Entzücken atemlos lauscht? Braucht es einer Beweisführung, dass der Freund dir treu ist, wenn du seinen Herzschlag

an deinem Herzen fühlst? Noch weniger bedürfen die Worte Jesu einer Beweisführung, die Seele weiß, dass seine Worte Wahrheit sind, in ihrem Innern ist ein Etwas, das einem jeden seiner Worte beistimmt, aus ihrer Tiefe dringt das volle Amen wie das Rauschen der Meereswelle in der Höhle tief unten am felsigen Gestade. Darin besteht ihre Gewalt, eine Gewalt, die nicht im Verstand, sondern im Gemüt, im Herzen sich geltend macht.

3. Seine Worte machen die tiefsten Wahrheiten zur gangbaren Münze.

Die Weltweisen umgeben sich mit einem engen Kreis von Jüngern und überlassen die große Menge ihrem Schicksal. Der Pharisäer spricht: „Die Volksmenge aber, die das Gesetz nicht kennt, ist verflucht“ (7,49). Plato sagt, dass es nicht leicht sei, den Vater alles Daseins zu entdecken, und wenn man ihn gefunden habe, sei es unmöglich, ihn allen kund zu tun. Celsius legt es dem Christentum zur Last, dass Teppichmacher und geringe Handwerksleute seine eifrigsten Verbreiter gewesen seien, aber das ist ja gerade die Herrlichkeit Jesu, dass er aus der frischen Mine der Wahrheit das goldene Metall herausnimmt, um es in gewöhnliche Münze zu schlagen und es dann mit freigebiger Hand unter die Menschen zu verteilen. Nur da, wo man nicht hören will, verhüllt er ihre Bedeutung in dunkle Reden, wo er aber Willigkeit zum Hören findet, da ist er stets verschwenderisch im Austeilen. Er war selbst bedacht darauf, seine Lehren in anziehende Gleichnisse, in kräftige Sprichwörter, in scharfe Gegensätze einzuhüllen, wie die Menge aller Zeiten es liebte, niemals jedoch ward durch das Kleid die Wahrheit entweicht, im Gegenteil, die Wahrheit heiligte das Gewand, darin sie gehüllt war, wie man ja auch zuweilen an sich ganz gewöhnliche Gegenstände als kostbares Erbstück ansieht, weil ein Fürst oder Großer sie benutzte.

Während seiner ganzen Wirkungszeit hörte ihm das Volk mit Freuden zu. Die Zöllner und Sünder naheten ihm, und die Diener des Hohenrats waren von der Macht seiner Worte so überwältigt, dass sie es nicht wagten, Hand an ihn zu legen. Tausende scharten sich um ihn und folgten ihm, wohin er ging, in die Wüste, auf die Berge, alles andere vergessend, wenn sie nur stehen und auf seine Worte lauschen durften, die wie Honig von seinen Lippen flossen. Seine Worte bewegten und beherrschten die Menge, wie der Herbstwind das Weinlaub hin und her bewegt.

4. Seine Worte sind Leben.

Der Meister sowie die Apostel bekannten dies (Vers 63 und 68). Auf sein Wort wurden Tote lebendig, und die im Grabe sündlicher und sinnlicher Selbstbefriedigung lebten, hörten ihn und kamen heraus, wie die in der Mutter Erde Schoß einst seine Stimme hören und herauskommen werden. Wie eine kleine Lebensflamme in jedem Samenkörnlein glüht, so ist ein jedes Wort aus Jesu Munde von dem Leben Gottes durchdrungen. „Lass dein Wort in das ewig lebende, ewig sich rührende Weltall erklingen,“ sagt Carlyle, „und du streust ein Samenkorn aus, das nimmer stirbt, heute noch bleibt es unbemerkt, aber im Laufe der Zeit findest du es blühend, zum mächtigen Baume, ja zum Walde herangewachsen.“ Vom Wort Jesu lässt sich dasselbe sagen. Streue sein Wort als Samenkörnlein auf kargen Boden aus, und du wirst dich wundern, wenn du den Erfolg in den vielfältigsten Kundgebungen eines heiligen, nutzbringenden Lebens erkennen darfst.

Die sich am tiefsten in Gottes Wort versenken, erfahren es auch am meisten, dass Leben in demselben ist. Sie sind die kräftigsten Zeugen der sich stets wiederholenden

Aussprüche dieses Kapitels, über das lebendige Brot, das für das Leben der Welt gegeben wird, auf dass lebe, wer davon esse. O möchte doch ein jeder, der es liest, täglich seine Speise dort suchen, bis er des Lebens und des Geistes in reichem Maße teilhaftig geworden ist.

5. *Es sind die Worte des Vaters.*

Es ist gar herrlich zu sehen, wie unser lieber Herr und Heiland niemals eigenen Ruhm suchte. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat“ (7,16). Er redete, was er von seinem Vater gehört hatte (8,26.28.30), er sagte ihnen, dass der Vater ihm ein Gebot gegeben habe über das, was er tun und reden solle, und dass er sich von jenem Gebot des Vaters vollständig leiten lasse (12,49.50). „Das Wort, das ich rede, ist nicht mein,“ sprach er, „sondern des Vaters, der mich gesandt hat“ (14,24). Er gab in seinen Worten das wieder, was ihm vom Vater gegeben war (17,8.14).

Hier wird uns das Urteil über unser Reden gefällt! Wie viel Eigenes haben wir geredet! Wie weit entfernt sind unsere Worte von dem, was der Vater uns zu sagen gebietet! Wir wollen hier nicht vorübergehen, ohne uns die ernste Mahnung recht zu Herzen zu nehmen, doch in aller Demut auf ihn zu warten und zu hören; wir wollen nicht menschliche Weisheit suchen, sondern auf das Wort aus seinem Munde warten, um die Menschen mit dem Gotteswort zu ermahnen und zu lehren. An der Lebensquelle wollen wir stets verweilen, nicht zu den löchrigen Brunnen gehen, die kein Wasser geben. Bei ihm wollen wir bleiben und ihn bitten, dass er auch mit uns Worte des ewigen Lebens rede.

XVIII.

Ströme lebendigen Wassers.

Johannes 7,37 – 39

Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers gehen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glauben.

Wie süße Musik klingen diese Worte an unser Ohr! Sie führen uns an das Gestade eines mächtigen Stromes, dessen Wasser zum Meere eilen. Ruhig und still gleiten die majestätischen Fluten dahin, hier und da nur vernimmst du noch zarte Musik, wenn reine kleine Welle auf dem glatten Wasserspiegel sich kräuselt. Herabkommend von der Gebirgekette, wo seine Quelle vom schmelzenden Schnee gespeist wird, gefüllt von tausend kleinen Bächen, die zerstäubend die Schluchten hinabstürzen, gereinigt in zahlreichen Windungen und Katarakten – so ist der Fluss das stete Sinnbild der Frische, der Feuchtigkeit, des Reichtums und der Freigebigkeit.

Der Herr aber spricht hier nicht nur von einem Strom, er redet von Strömen. Es ist, als ob er hier an den Missouri, an den Mississippi, den Amazonenstrom, den Orinoko, den Ganges, an die blaue Donau gedacht hätte. Ströme, Flüsse, Bäche, sie alle sollen uns die Frische und Fülle dartun, die aus einer dürstenden Seele strömen soll, die zu ihm, dem Felsen, gekommen ist, nun selbst zum Felsen wird, die aus seiner Fülle empfangen hat und einer dürstenden Welt nun das köstliche Labsal darreicht.

Kannst du, mein lieber Leser, etwas davon erzählen? Ist auch dein Leben mit jenem Strom, ja mit Strömen heiligenden Einflusses zu vergleichen? Vor allem, weißt du, was es heißt, Genüge zu haben? Weißt du, was es heißt, das, was du selbst von dem auferstandenen Erlöser erfahren hast, auch andern mitzuteilen? Wenn dem nicht so ist, so machst du von dem herrlichen Vorrecht, das dir beschieden ist, keinen Gebrauch, und es wäre weise gehandelt, wenn du, wie Schreiber dieses einst an einem denkwürdigen Tage, seine Hand auf jene Worte legte und seinen Anspruch darauf im vollsten Umfang, ihrer Höhe, Tiefe und Breite nach, geltend machte. Der Durst der Welt wäre bald gestillt, wenn es ein jeder Gläubige zu einem Strome würde, wie sie einst im Paradiese flossen!

1. Der Redner.

Nichts Bemerkenswertes war in seinem Aussehen zu gewahren. Sanftmütig und von Herzen demütig war der König, anspruchslos sein Gewand, vielleicht wusste er nicht, wo er sein Haupt zum Schlummer in der kommenden Nacht hinlegen würde. Oft mag er Hunger gelitten haben, weil das Geld in der Tasche erschöpft war, und der Durst mag ihn nicht selten unter der heißen syrischen Sonne gequält haben. Dennoch hören wir Worte

aus seinem Munde, die uns verkünden, dass er allen Durst der Menschen zu stillen vermag.

Es möchte uns fast scheinen, als ob er die kommenden Wochen ganz übersähe und sich schon in des Vaters Herrlichkeit zurückversetzt glaubte, verklärt, erhöht auf dem Throne, von dem aus der Strom lebendigen Wassers zur Erquickung und Errettung stets herabströmt. Dieser Strom, er ist es selbst.

Der Christ ist die Christenheit. Hierin zeichnet sich Christus vor allen andern Lehrern aus. Jene reden von der Wahrheit, sie erfinden großartige philosophische Systeme, die die Menschen erfassen und verstehen sollen, unser Herr aber besitzt das Allheil für alles Leid, für alle Bedürfnisse, für all den unendlichen Mangel des Geistes – dieses Allheil, er ist es selbst. Er rief, als sein Eifer sich nicht länger zurückhalten ließ: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt . . .“

Glauben wir dies stets? Wir sind uns doch so unendlich vieler Bedürftigkeit und vielen Mangels bewusst; wir dürsten, wir sehnen uns nach Glück, nach Ruhe, nach Frieden, nach jener unerklärlichen Befriedigung, die so vollkommen in dem süßen Wort voll tiefen Sinnes, in dem Wort Liebe ausgedrückt ist. Nach allen Richtungen hin haben wir uns schon gewendet, um das Sehnen zu stillen, und haben auch zuweilen schon für einen kurzen Augenblick gewähnt, das heiß Verlangte gefunden zu haben, und mit Tränen mussten wir erkennen, dass es nur löchrige Brunnen waren, die kein Wasser gaben. Irdische Liebe vermag es nicht, unsern Durst zu stillen, wenn wir schon mit vollen, tiefen Zügen daraus trinken. In Jesus allein ist volles Genüge.

Er ist die Sonne. Das Herz, das es gelernt hat, in seinem Sonnenschein sich zu sonnen, kann ohne irdische Liebe leben. Er ist der Ozean und das Leben, das von seiner Fülle sich füllen lässt, ist frei von Ebbe und jeglicher Schwankung, es bleibt unabhängig von den Regengüssen mit ihrem Tropfen. Er ist der Mensch, der Mensch der Menschen, in dem die Stärke des Starken, die Lieblichkeit des Liebenswerten in unendlicher und unbeschränkter Fülle vereint ist, und wer in steter Gemeinschaft mit ihm lebt, wird den Frieden unter allen Enttäuschungen und Fehlschlägen irdischer Freundschaft nicht verlieren. Die Fülle der Gottheit ist in seinem weiten, vielseitigen Wesen.

Welten vermögen die Seele nicht zu füllen, so wenig wie man die Mündung des Amazonenstromes mit Wagen voll Erde zu füllen vermag. Alexander der Große vergießt Tränen, weil ihm nichts zum Besiegen bleibt, Christus aber ist ein stets voller Strom, er ist selbst mehr als dies, er ist ein Brunnen, dessen Tropfen Ozeane, dessen Wasserstrahlen Ströme sind. Wer zu ihm kommt und seine Seele ihm immer wieder öffnet, dabei aber sich nicht stets befriedigt zu fühlen wünscht, sondern darauf baut, befriedigt zu werden, wird finden, wie alles Sehnen und Verlangen abnimmt und sich legt, wie alles Weh der Enttäuschung gestillt wird, wie der fieberhafte Druck nachlässt. Gehe hin zu ihm und versuche es, mein lieber Mitchrist!

2. Die Einladung.

„Wen da dürstet!“ Wen – wer es auch sei, ein jeder darf kommen. Die mit Sünden schwer Beladenen. „Wen da dürstet!“ Die keinen andern Anspruch, als ihre große Not erheben können. „Wen da dürstet!“ Die von der Welt und der Kirche ausgestoßen sind. „Wen da dürstet, der komme zu ihm!“ Die Zöllner und die Sünder, die Verworfensten, die Schächer, die Verfolger der Gemeinde und die die Seelen aufhielten – wen da dürstet, der

komme. Richard Baxter sagte einst: wenn er seinen eigenen Namen hier gelesen hätte, so hätte er befürchten müssen, er könne sich auf einen andern beziehen, der den gleichen Namen trüge, da aber dastehe, „wen da dürstet,“ so wisse er, dass auch er willkommen sei. Die eine und einzige Bedingung, die hier gemacht wird, ist das Durstigsein.

Zu ihm kommen heißt an ihn glauben. Die Seele rührt ihren Heiland an. Es findet eine Berührung statt. Das Innere öffnet sich, ihn einzulassen, die Seele ist willig, von ihm hingenommen zu werden, er ist ein Sich-an-ihn-klammern, wie der Schiffbrüchige die ihm ausgestreckte Hand oder die Rettungsbarke umklammert. Ohne Gefühlsregung, ohne dich damit anzustrengen, dich selbst zu bessern, oder die Umstände deines äußeren Lebens in Übereinstimmung zu bringen, halte nur, der du dieses liest, deine Augen auf ihn gerichtet und sprich: „Christe, du Lamm Gottes, ich komme!“ Und sofort bist du in jenem Land, wohin du gehst. Sobald du diesseits ihm entgegengestehst, kommt er im Himmel dir entgegen; du gehst, bis zur äußersten Grenze des Sichtbaren und am Gestade begegnest du ihm. Vielleicht war in Wahrheit sein Erscheinen dort die Anziehungskraft, die dich, ohne dass du es wusstest, zum Kommen bewog. Die Sonne zieht die Kometen an; die Erde die Asteroiden; das Meer die Flüsse und Jesu die Seelen. Jener Anziehungskraft, wenn auch noch so schwach, Folge zu leisten, das heißt „kommen“.

3. Die Hilfe

„Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten.“ Während seines Erdenlebens sorgte der Herr durch seine persönliche Fürsorge für die Bedürfnisse seiner Jünger. Er kannte den Namen eines jeden Schäfleins und in inniger Teilnahme und Fürbitte trat er in den Versuchungsstunden helfend ein und stillte all ihren Mangel mit himmlischer Güte und Freigebigkeit. Doch war es ihm damals, trotz der äußeren Gegenwart, nicht möglich, ihre innere Ruhelosigkeit und das Verlangen ihrer Seelen zu stillen. Wie viel weniger konnte er dies bei uns möglich machen, nachdem er nicht mehr sichtbar unter uns, sondern zur Rechten der Kraft erhöht ist. Diesem Bedürfnis wurde durch die Gabe des heiligen Geistes mehr denn ausgeholfen.

Als Jesus in den Himmel aufstieg, erhielt er vom Vater die Verheißung des heiligen Geistes. Eine neue Ära brach in der Welt an. Vor der Himmelfahrt weilte der Geist Gottes auf den Menschen, um sie für den Dienst auszurüsten, von nun an sollte der Geist in den Menschen sein. Das ist die Herrlichkeit der gegenwärtigen Zeit, die Krone der Erlösung, der Höhepunkt in dem Werk unsers Heilandes. Er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Joh. 9,16.17).

In dem Gläubigen, der wiedergeboren ist, wohnt der heilige Geist. Der Geist kann verhindert, unterdrückt werden wie eine Pflanze in ungesunder Luft, wie ein Bach, der von den Felsentrümmern der Berge verstopft ist, aber „er bleibt“ in dem Gläubigen. Was aber bringt er uns noch außer dem Leben Jesu? Der Geist und Jesus sind identisch. Wenn wir durch den Geist stark werden an dem inwendigen Menschen, dann wohnt Christus durch den Glauben in unserm Herzen. Wenn der Geist Jesu Christi in uns wohnt, so ist Christus selbst in uns. Diese beiden lassen sich nicht trennen, denn sie sind ein und dasselbe.

Dies ist also der Inhalt, die Bedeutung jener Worte: Wenn mühselige dürstende Seelen zu Jesus kommen, verschafft er ihnen sofortige Erleichterung, indem er ihnen den heiligen Geist verleiht. In dieser köstlichsten Gabe hält er selbst Einzug in die verlangende Seele. „Er wird nicht schreien noch rufen,“ du wirst kein Rauschen als eines großen

Windes vernehmen, noch Feuerflammen erblicken, und während man ihn am Tor mit Posaunenstößen empfangen will, stiehlt er sich unbemerkt aus dem Hintergrund zu uns herein, doch plötzlich ist sein Kommen in seinen Tempel und er bleibt im innersten Schreine als Schmelzer und Läuterer der Söhne Levi. Jesus ist die Fülle unsere Geistes durch den Geist, den er uns gibt, dass er in uns sei und bei uns bleibe ewiglich.

4. Die Bedingungen, unter denen wir den heiligen Geist empfangen.

Erst nach der Erhöhung Jesu Christi kam der Geist, um in den Menschen zu wohnen:

❶ Weil die Buße, des Empfangs des neuen Lebens vorangehen muss. Erst müssen wir gerechtfertigt sein, ehe wir geheiligt werden können. Der verlorne Sohn muss mit dem Vater versöhnt sein, ehe er in Festkleidern mit ihm zu Tische sitzen darf und in alle Kindes- und Heimatsrechte eingeführt werden kann. Der zweite Adam muss die Folgen der Sünden des ersten Adams wegschaffen, ehe er der Nachwelt die köstliche Himmelsgabe verleihen kann.

❷ Weil die Macht, den Geist zu senden, nur der Lohn des vollbrachten Werkes sein konnte. Erst als der Herr den Thron seines Vaters wieder eingenommen hatte, als er wieder dort stand, von wo er ausgegangen war, um die Erlösung hinauszuführen, und er in Wahrheit das Werk, dass ihm der Vater gegeben, vollbracht hatte, als nicht nur die Versöhnung auf Golgatha, als auch die Auferstehung und Schule der Unterweisungen jener vierzig Tage, als die Himmelfahrt vorüber war, als er dass Gefängnis gefangen geführt hatte, dann erst konnte er den vollen Lohn in Empfang nehmen, der ihm in jenen Stunden voll Seelenangst und Pein, voll Schmach und Schande am Kreuz vor Augen schwebte.

❸ Weil die Herrlichkeit des Herrn Jesus erst eine vollkommene sein musste, ehe er sie mitteilen konnte. In einem gewissen Sinn hatte unser Herr, als die zweite Person der Dreieinigkeit, alle Herrlichkeit unabgeleitet, unerschöpflich, wechsellos. Hier aber reden wir von ihm als dem wunderbaren Wesen, das unsere menschliche Natur in ewiger Verbindung mit dem Göttlichen angezogen hatte, von ihm, der sozusagen in Tod und Auferstehung ein neues Einheitswesen in Gottes Universum geschaffen hatte, der an dem, das er litt, Gehorsam gelernt hatte, damit er in vollem Maße Hoherpriester sein könne. Und obwohl im Hinblick auf ihn nichts hinzuzufügen und nichts zu wünschen übrig bleibt, so ist es doch andererseits auch wahr und richtig, dass er im Hinblick auf sein Amt und die Übertragung seines verklärten Lebens auf andere nur durch Tod, Auferstehung und Himmelfahrt das werden konnte, was er sein wollte und ist. Sobald dies alles hinausgeführt war, konnte er als der zweite, vollkommene Adam sein gekröntes, siegreiches Leben den Menschen mitteilen, und von dem Augenblick an ward der Geist verliehen. Der Geist Jesu Christi kam, um das Leben Jesu Christi in unsere Herzen zu bringen, und es konnte erst geschehen, nachdem dies Leben in der Himmelfahrtsherrlichkeit vollendet war. Nachdem dies geschehen war, kam der heilige Geist.

Noch einige praktische Andeutungen seien hier für solche, die sich nach des Geistes Fülle sehnen, hinzugefügt:

4.1 Übe den Glauben an den Herrn Jesum.

Konzentriere deinen Gedanken nicht auf den Tröster, sondern auf ihn, der erhöht ist, dir den Geist zu verleihen, und der dir verheißen hat: „Ich will den Tröster senden.“ Wenn wir den heiligen Geist haben wollen, müssen wir an Jesus glauben; das heißt, wir müssen unser ganzes Wesen ihm voll Hoffnung und Glauben öffnen.

4.2 Denn wisse, dass du den Geist empfangen hast, wenn du glaubst.

„Den Geist, welchen empfangen sollten alle, die an ihn glauben.“ Du kannst nicht an den Herrn Jesum glauben, noch ihn Herr nennen, ohne durch den heiligen Geist. Seitdem du an den Heiland glaubst, ist der heilige Geist in dir. Deshalb bete nicht um einen neuen Segen, sondern um mehr Geist. Tue allen Unrat hinaus und lasse ihn Raum gewinnen. Reinige dich von den Sünden, womit du ihn betrübt hast. Verleugne dein Ich, das ihn aus deinem Leben verdrängt. Halte stets die rechte Glaubensstellung deinem Heiland gegenüber ein, dann wird er dich mit Kraft aus der Höhe antun und seine Geistesfülle wird auf dich kommen.

4.3 Lass den Herrn Jesus den Platz, den Gott ihm gegeben hat – den Thron – einnehmen.

Die Herrlichkeit Jesu ist in der heiligen Schrift mit der Herrschaft Jesu stets in Verbindung gebracht. Es muss in deinem Innern eine Himmelfahrt und Thronbesteigung stattfinden, alles muss ihm zu Füßen gelegt werden, alle Herrschaften und alle Gewalt müssen sein Zepter anerkennen; und wenn wir den Herrn im Herzen und Leben verklären, wird der Geist mit Kraft und Fülle auf uns kommen.

XIX.

Die frohe Botschaft an die Bußfertigen.

Johannes 8,11

Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.

Diese Stelle ist mehr denn jede andere Stelle zum Gegenstand von Streitfragen gemacht worden. Sie ist selbst in vielen alten Manuskripten weggelassen und von verschiedenen Kirchenvätern verworfen worden. Dennoch gibt es keine andere Möglichkeit als Grund für ihr Dasein, als die Annahme, dass jene Geschichte sich in Wahrheit zugetragen hat. Sie offenbart uns, wie tief die Weisheit, wie zart das Mitgefühl für den Sünder und wie groß der Hass gegen die Sünde, wie tief der Einblick ins Menschenherz bei unserm Heiland war, so dass es uns unmöglich scheinen will, der Sinn eines Menschen habe sie erdacht, oder eines Menschen Geist diese rührende Begebenheit erfunden.

Der Herr, der die Nacht auf dem Ölberg zugebracht hatte, war über den Kidron wieder herübergekommen in den Tempel, wohl als einer der ersten Beter daselbst. Nachdem sich das Volk in großer Menge um ihn gesammelt hatte, trat er ein wenig beiseite und setzte sich nieder, um das Volk zu lehren, das gekommen war, ihn zu hören.

Gar bald aber ließ man eine Schar von Schriftgelehrten und Pharisäern, mit allen Abzeichen der Heiligkeit geschmückt, ein Weib mit sich führend, das offenkundiger Sünde geziehen ward, über den Tempelplatz daherschreiten. Sie drängen sich durch die Menge, die den Vornehmen sofort Raum gewährt, hindurch, und führen die zitternde Gefangene zu Jesus hin, indem sie ihm zu verstehen geben, dass sie seine Meinung und Ansicht zu befragen, so frühe hier erschienen sind.

Die Sittenlosigkeit hatte in jener Zeit einen solchen Höhepunkt erreicht, dass die Gesetze Moses gar nicht mehr gehandhabt werden konnten. Wenn nun Jesus den mosaischen Richtspruch hier bestätigte und auf der Ausführung desselben bestand, so konnten jene Schriftgelehrten ihn bei dem Volk als einen unbarmherzigen Sittenrichter hinstellen, der die Strafen des ursprünglichen Judentums wieder ins Andenken bringen wolle. Wenn er aber im Gegenteil sich weigerte, das Gesetz Moses hier anzuerkennen, so hätten sie ihn zum Tode verurteilt als einen, der das Gesetz Gottes angriffe. So schien es ihm hier unmöglich gemacht zu sein, falls er die Heiligkeit des alten Gesetzbuches behaupten würde, das Mitleid gegen die Sünder zu erweisen, das seine ganze Laufbahn gekennzeichnet und ihn selbst dazu bewogen hatte, einen Zöllner unter seine erwählten Freunde aufzunehmen. Es war ein ruchloser Plan, den die Feinde gegen den Herrn geschmiedet, und gar mancher ist der Ansicht, dass er sich bückte und in den Sand schrieb, nur um das Rot der Entrüstung zu Verbergen, das ihm die Wangen färbte.

Die Kläger stehen keck und ohne Scham, das bleiche Weib in ihrer Mitte, vor ihm und bestürmen ihn mit ihrer Frage. Sie glauben wohl schon, sein Schweigen deute darauf hin, dass er hier vor einem unlösbaren Entweder – Oder stehe. Ihre Schadenfreude, ihr Triumph ist jedoch von kurzer Dauer. Der Herr richtet sich auf, und seine einfachen Worte hallen wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel auf die Ankläger nieder: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Das Gewissen, die Erinnerung tun sofort ihr Werk an jenen Gesellen. Es währt nicht lange, da schleicht der Älteste unter ihnen sich ohne ein Wort weiter zu verlieren von dannen, der zweite und dritte folgen ihm lautlos, ohne das Weib anzublicken, nach, sie gehen alle ihres Weges. Jesus bleibt allein mit dem Weib zurück; allein, nicht in dem Sinn, dass kein anderer hier zugegen gewesen wäre, sondern allein in dem Sinn, dass von alle den Gegnern, die hier den stillen Frieden der Morgenstunde gestört hatten, keiner mehr zu sehen war. Jesus richtet sich auf und blickt das Weib mit forschendem, mitleidsvollem Auge an. „Hat dich niemand verdammt?“ Und sie antwortet ihm: „Herr, niemand!“ Jesus spricht: „So verdamme ich dich auch nicht: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“ Es gibt drei verschiedene Weisen, die Sünder zu behandeln.

1. Die Weile, wie der Sünder die Sünde behandelt.

Schrecklich ist es für den Sünder, wenn er in die Hände seiner Mitsünder fällt. Die Sünde macht sie blind für die eigenen Fehler und verschärft ihnen den Blick für die Fehler anderer. Sie bedecken sich selbst mit dem schillernden Gewand der Entschuldigung, reißen aber alle Hüllen unbarmherzig von dem, der sie beleidigt, und schleppen ihn ins grelle Tageslicht.

Welch Schauer erregendes Schauspiel zeigt sich hier! Keiner unter den Anklägern weiß sich schuldlos von der Sünde, wegen der sie das Weib anklagen. Wie sie das Weib mit sich führen, denkt wohl ein jeder von ihnen an Stunden in der Vergangenheit, die dieser ungewöhnlich gleichen, mit der Ausnahme jedoch, dass er selbst damals die Hauptrolle gespielt hatte und nicht bei der Tat ertappt worden war. Doch ihnen fehlt jegliches Schamgefühl, sie haben kein Mitleid mit der Sünderin, keinen Eifer für Gottes Ehre, und augenscheinlich noch nicht einmal das Verlangen, die Irrende auf den rechten Weg zu bringen. Ihnen bietet jener Vorfall eine Gelegenheit, dem ein Netz zu stellen, den sie hassen, wie die Finsternis das Licht stets hassen wird. Sie machen sich ein Vergnügen daraus, alle Einzelheiten zu berichten, sie zeigen die arme Sünderin als öffentliches Schauspiel, sie stellen sie in ihre Mitte und überlassen sie ihrem Schicksal.

Unter solchen Menschen bleibt für den Sünder wenig Hoffnung. Sie übergeben ihn kalt dem Richter, sie schicken ihn ins Gefängnis oder auch in eine Besserungsanstalt; er bietet ihnen Stoff zur Unterhaltung und für kasuistische Beurteilungen, sie studieren ihn als anatomische Unregelmäßigkeit, sie raffen ihr Gewand in gerechtem Entsetzen zusammen, wenn sie stolz an ihm vorübergehen, für die Angst aber und den Jammer einer mit Sünden befleckten Seele und für das Leid, das im Herzen des Heilandes über denselben brennt, haben sie kein Verständnis. Wenn dann die besonderen Merkwürdigkeiten des Falles genau untersucht, in Akten verbrieft und versiegelt sind, dann lässt man den merkwürdigen Menschen fallen und gedenkt seinen nicht mehr. Wieviele gibt es, mit denen es nie soweit gekommen wäre, als es der Fall ist, wenn die Frommen mit ihnen anders verfahren wären damals, als sie zum ersten Mal vom strengen Pfad der Rechtschaffenheit abgewichen sind! Der erste Schritt in die Irre wurde aber

scharf beobachtet, und zwar nicht mit dem Wunsche, das irrende Schäflein zurückzuführen, sondern nur um der Klatschsucht und dem Richtgeist Genüge zu leisten. Die besonderen Irrwege und Abwege wurden mit eifrigen Blicken verfolgt und besprochen, und jegliche Entschuldigung ward unterdrückt. Plötzliches Schweigen, abgewendeter Blick, kaltes, verletzendes Benehmen, Brandmarkung des Vergehens als eines, das man nicht verzeihen kann: auf solche Art wird der Weg zur Buße abgeschnitten und der Sünder nur noch tiefer in Übertretung und Irrtum hinuntergestoßen.

O dass wir doch die traurige Geschichte von des andern Schuld in einer verborgenen Kammer tief im Herzen verschließen möchten, heiße Tränen darüber vergössen und innig für den Irrenden beten würden. Und wenn wir je mit einem Zweiten darüber reden müssen, das nur mit dem Verlangen täten, mit seiner Mithilfe, das irrende Schäflein wieder auf die grünen Weiden und zu den frischen Wasserbächen zurückzuführen. Es gibt so viele in der Welt, die nur immer tiefer in das Verderben hineinsinken, weil sie von solchen, die sich fromm dünken, hören müssen, dass es für Menschen wie sie keine Hoffnung gibt. Ach, ihnen hätte noch können geholfen werden, wenn sie nur von religiösen Leuten befreit und mit Jesu, dem Heiland, allein gelassen worden wären!

2. *Wie das Gesetz mit dem Sünder verfährt.*

„Mose aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen.“ Es verhält sich mit dem Sittengesetz wie mit dem Gesetz der Natur, die geringste Übertretung desselben wird sofort gerächt. Vielleicht war es ein erstes Vergehen, nur eine Kleinigkeit, oder eine Tat, auf die Ströme von Tränen und Gewissensangst folgten, – das Gesetz bleibt unerbittlich, es erhebt sofort die strafende Hand, den Sünder zu treffen. Seine Vollstrecker müssen ihr Amt verrichten, und der Übertreter verfällt seinem Fluch, seiner Strafe.

Das Gesetz hat ein zweifaches Amt zu verrichten.

❶ Es soll uns erstens die Notwendigkeit der Erlösung klar machen, es soll uns den Spiegel vorhalten, damit wir unsere Unreinigkeit schauen und erkennen, es soll uns von unsrer Krankheit überzeugen, damit wir zu dem Arzt, dem Helfer eilen, es soll uns beweisen, wie auch unser Bestes unrein, unvollkommen ist, damit wir zu Christus unsere Zuflucht nehmen.

❷ Dann hat das Gesetz auch zu schlagen, zu geißeln, zu züchtigen, wenn wir von dem schmalen Pfad, den uns die vollkommene Gerechtigkeit vorzeichnet, abweichen.

Nein, für den Sünder gibt es auf Sinai keine Hoffnung. Er kann die starren Felsen nicht erklimmen. Die Steintafeln zerschmettern ihn, wenn sie von Klippe zu Klippe von jener Bergeshöhe herabstürzen. Mit einem Schlag seiner Hand, sagt Bunyan, vollendet Moses das Werk.

3. *Wieder Heiland mit dem Sünder verfährt.*

Jesus bückt sich nieder. Das gebeugte Haupt, das abgewendete Antlitz sind uns ein Zeichen davon, was ihn die Sünde kostet. Die Sünde kann sein königliches Herz nicht ändern, sein Mitleid nicht erschüttern. Sein ewiges Erbarmen bleibt. Wo er den Sünder findet, da beweist er erbarmende, fürsprechende Liebe. Sandte er nicht seinem Petrus am Auferstehungsmorgen einen ganz besonderen Gruß vom Grabe? Und wenn er der Sünde

gegenüber auch stets derselbe bleibt, so leidet er nichtsdestoweniger bitter und schwer darunter.

Sieh dir jene Mutter an, die aus Kummer um den gottlosen leichtsinnigen Sohn dahinstirbt. Sie klagt nicht, sie schilt nicht, sie schweigt über des Sohnes Vergehen. Keine Hand als die ihre darf ihm die Tür öffnen, wenn er trunken von den Gelagen in später Stunde heimkehrt. Kein Wort des Vorwurfes kommt ihm bei seiner Heimkunft von jenen sanften Lippen. Ihr blasses Antlitz wird blässer mit jedem Tag, gebeugter die Gestalt, das Haar erbleicht, ihr Schritt wird langsam, das Herz schlägt schwächer. Und wenn eines Weibes Herz so um den sündigen Sohn trauert, wie viel mehr leidet des Heilandes Herz, dessen Liebe stärker ist als des Menschen Liebe? Wie leicht nehmen wir es, wenn wir vor ihn hintreten und ihm die Schuld bekennen und um Vergebung bitten, um dann wohlgemut unsere Straße weiter zu ziehen in dem süßen Bewusstsein, dass wir volle Vergebung erlangt haben. Ja, denken wir auch je daran, wie viel die Sünde, die so schnell gebeichtet und vergeben war, ihn am Kreuz gekostet hat, ihn noch immer kostet und kostet wird, solange er die Wundenmale trägt und stets wiederum gekreuzigt wird.

Die erste christliche Kirche versuchte diese kurze Erzählung zu unterdrücken aus Furcht, sie möge die Sünde unterstützen. Sie hatte nicht erkannt, dass, wer das abgewendete Antlitz des Heilandes anschaut, selbst in Scham sein Haupt niedersinken und an seine Brust schlagen muss, nicht allein um seiner selbst willen, in Gedanken an irgend eine Strafe, sondern ganz besonderes auch in dem Bewusstsein, wiederum jene Wunden bluten gemacht und wiederum Dornen in seine Krone geflochten zu haben. Von einem solchen Antlitz gehen wir von dannen und sündigen durch seine Gnade nicht mehr.

Bisweilen scheint der Herr zu zögern, ehe er das Wort ausspricht, das der Seele den verlorenen Frieden wiedergeben kann. Seine Liebe ist es nicht, die hier säumt. Die grausamen Verfolger sollen erst von dannen ziehen und die Seele soll in seiner heiligen Gegenwart Zeit gewinnen, ihre Sünde zu erkennen. Wenn alle andere Hoffnung geschwunden ist, wenn die Stunde der Verzweiflung an sich selbst geschlagen hat, wenn er wahre Buße und sehnedes Verlangen erblickt, wenn die Seele sich von der Sünde abkehrt und zu ihm in ihrer Not sich wendet, dann tönt das Wort voll Huld und Gnade: „So verdamme ich dich nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

O ihr Seelen, die ihr euch der Schuld bewusst seid, zögert nicht länger, eilt in seine heilige Gegenwart! Flieht dahin aus freien Stücken. Im ganzen Weltall ist dies der einzige Platz, der Sicherheit bietet. Die verklagenden Stimmen werden dort zum Schweigen gebracht und die Verkläger müssen weichen. Höre! Deine Sünde verdammt er wohl, doch nicht verdammt er dich! Wo er überhaupt ein Verdammungsurteil spricht, geschieht dies mehr im Blick, als es im Wort. Ja, du selbst wirst dich tausendmal mehr anklagen als er es tut. Weil er deine Schuld am Kreuz getragen und gebüßt, wird er dir vergeben und dich hinaussenden, auch andern von einer Liebe zu sagen, die uns nie verlässt, die im Kampf mit des Menschen Sünde nie ermüdet, nie ermattet, sondern die sich vornimmt, an die Stelle der Herrschaft der Sünde die Herrschaft der Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben zu setzen.

XX.

Das Licht das Lebens.

Johannes 8,12

Ich bin das Licht der Welt, wer Mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Zu beiden Seiten des Tempelhofes standen große Leuchter. Beim Feste der Tempelweihe wurden jene Leuchter abends angezündet, und das Flammenmeer, das aus ihnen strahlte, ergoss eine Flut von Licht über den Tempel, die Stadt, bis zu dem dunkeln Laub des Ölbergs hin. Auf jenes Licht spielt der Herr wohl an, als er hier von sich als dem Licht der Welt spricht.

Es ist ganz berechtigt, wenn er von sich als von dem glänzenden Tagesgestirn redet. Was die Sonne den natürlichen Welten ist, ist Jesus der unsichtbaren geistlichen Welt. Durch ihn besteht alles Harmonische in Ordnung und Rhythmus. Aus ihm fließen uns alle Ströme des Lebens und der Herrlichkeit zu, die uns wahrhaft glücklich machen. Sein Einfluss geschieht so geräuschlos, so still, dass wir ihn nur mit jenen Lichtfluten vergleichen können, die in ihrer fleckenlosen Schönheit die Welt um uns her bestrahlen, während kein Ohr den Laut ihrer Wellen oder das Anschlagen ihrer Flut vernimmt. Doch wenden wir uns von diesem so anziehenden Vergleich hinweg, damit wir genau erkennen, was er wohl darunter verstand, als er sprach: „Ich bin das Licht der Welt.“ Das Laubhüttenfest wurde zum Andenken an den Pilgerzug durch die Wüste gefeiert, da der Herr das Volk Israel mit Manna vom Himmel speiste und mit Wasser aus dem Felsen tränkte, da sie die Wolkensäule des Tages und die Feuersäule des Nachts leitete. Die Feuersäule war jedoch für das Volk nur sichtbar, wenn der Sonne Licht ihnen durch die Nacht verhüllt war und Stille über dem Lager Israels ausgebreitet lag. Der Herr vergleicht sich im sechsten Kapitel schon mit dem Manna, das vom Himmel gekommen war; mit dem Wasser, das aus dem Felsen kam, vergleicht er sich im siebenten, und von dem Licht spricht er im vorliegenden Kapitel. Er sagt, dass er dem Pilgerzug aller Menschen durch das Erdenleben das sein will, was die Feuersäule dem Zug Israels durch die Wüste gewesen ist.

Wir wollen uns ein klares Bild von jenem wunderbaren Zeichen machen, das Gott von seinem Volk nicht weggenommen hat, von der Wolkensäule nämlich, die des Tages die Pilger den rechten Weg führt, und von der Feuersäule, die ihnen des Nachts das nötige Licht gab. (2. Mose 13,21; 4. Mose 9,15 – 23)

1. Ihre Beschaffenheit.

Dem Ansehen nach war die Wolkensäule wahrscheinlich was jene weißen Haufenwolken sind, die langsam und majestätisch am blauen Sommerhimmel dahinsegeln

wie Schneeberge, die in den Himmel ragen. Man kann es im Gebirge sehen, wie sich solche aus dem Nebel bilden, der des Morgens über den Alpentälern liegt. Des Abends kann man sie beobachten, wenn sie auf felsigem Bergesgipfel ruhen. In jener Wolke, die in der Wüste das Volk Israel leitete, leuchtete freilich die Schechinah (die Herrlichkeit des Herrn), wenn auch dem Auge erst sichtbar, sobald das Tageslicht verschwunden war. Das Feuer in der Wolke weist und hin auf die Gottheit unseres Herrn, die in seiner Menschwerdung vom Fleische umhüllt und eingeschlossen war. Das Wort ward Fleisch und waltete unter den Menschen, die nicht wussten, was es eigentlich war, bis auf dem Berg der Verklärung die in ihm wohnende Herrlichkeit sichtbar wurde und seine ganze Gestalt in Licht und Glanz strahlte.

Im Bewusstsein dieser seiner wunderbaren Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen, obwohl ja das Göttliche beständig und sorglich dem gewöhnlichen Auge verhüllt war, konnte der Herr von sich als der Quelle aller geistlichen Erleuchtung für die Millionen Erdenbewohner reden. Ohne Selbstsucht, ohne Anmaßung konnte er dies tun, da es die Wahrheit war. Er zeugte von sich selbst. Er wusste, woher er kam und wohin er ging. Die Macht, die ihm innewohnte, und seine Aussagen von sich stimmen ja auch vollständig überein, und das Erweisen seiner Macht musste auch aller Kritik der Gegner den Mund stopfen. Seine Aussagen von sich sind nun seit mehr denn achtzehn Jahrhunderten auf den Seiten der heiligen Schrift zu lesen, und die Ungläubigen dieser Welt, die so rasch allen Betrug entdecken und seine falschen Behauptungen ans Licht zu ziehen verstehen, haben es gewagt, ihn hier anzugreifen, obwohl diese Aussagen die widersinnigsten und ungesundesten Behauptungen wären, wenn sie nicht die tiefste und heiligste Wahrheit enthielten. Lebt nicht vielleicht doch eine geheime Überzeugung im Menschenherzen, dass dieser Jesus das, was er von sich sagt, auch in Wahrheit ist? Beweist's nicht dieser Einfluss, der nicht bloß einen Menschentypus umfasst, sondern dem sich alle Europäer und Asiaten, der Eskimo wie der schlaffe Südländer beugen, dass dieser Jesus mehr als ein bloßer Mensch ist, und dass in seiner menschlichen Natur das Feuer der Gottheit brannte? Ja, indem die Finsternis schwärzer auf diese Welt sich lagert, indem ein Licht nach dem andern erbleicht und er allein stets in herrlichem Glanze leuchtet, gibt er uns Zeugnis von dem Feuer, das in der Wolke ist.

Jesus ist Gott! In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Deshalb auch kann er das Licht und der Führer für alle Geschlechter der Menschheit sein. Das Licht ist stets das Leben der Menschen gewesen.

Die Bestimmung der Feuersäule war eine dreifache: sie führte, sie schützte, sie beleuchtete.

1.1 Sie führte.

Die Wüste war dem Volke Israel eine pfadlose Einöde. Sie waren vollständig von der Wolkensäule abhängig, dass sie ihnen den Weg zeigte und ihnen jede Nacht den Ruheplatz anwies. Der göttliche Befehl ließ in dieser Hinsicht keinen Zweifel, keine Frage zu. Wenn sich die Wolkensäule über der Hütte des Stifts erhob, musste das Volk seine Zelte abbrechen und der Säule folgen, wohin sie führte. Wenn ihnen der Ort, an dem sie lagerten, noch so lieblich dünkte, sie mussten ihn verlassen, wenn der Wüstenpfad noch so schwierig ihnen vorkam, sie mussten ihn ziehen, wenn der Ort, wo die Wolke blieb, ihnen noch so unliebsam erschien, sie mussten halten und bleiben, solange die Wolke blieb. Wenn es ein Mara war, ohne Palmen, ohne Quellen, ohne Schutz, sie mussten

dennoch da ausharren, wenn auch ein Tag nach dem andern im bangen Warten dahinstrich. Und wenn ein Elim sie erquickte mit seinen Palmenhainen und frischen Wassern und ihnen alles bot, um dem müden Wanderer das Bleiben verlockend zu machen, so mussten sie ziehen, wenn die Wolke sich erhob, wenn ihnen die Erquickung und Erholung, die der liebliche Ort ihnen geboten, auch von zu kurzer Dauer erschien. Ob die Wolke sich des Tage oder in der Nacht erhob, es blieb ihnen keine Wahl, sie mussten ihr folgen, wenn sie nicht in der pfadlosen Einöde umherirren und sterben wollten. Das Manna fiel nur da, das Wasser floss nur da, der göttliche Schutz war ihnen nur da sicher, wo die Wolke blieb.

1.2 Sie schützte.

Wenn Israel seine Zelte unter jener brennend heißen Wüstensonne aufgeschlagen hatte, so breitete sich die Wolke wohl wie ein Baldachin schützend über dem Lager aus. Auf der Stiftshütte, die in der Mitte des Lagers stand, ruhte sie, ihre Fittiche aber breiteten sich über die entferntesten Enden des Lagers aus und schützten Israel vor den versengenden Sonnenstrahlen.

1.3 Sie erleuchtete.

Wenn das Lager in tiefen Schlummer gehüllt war, dann wachte die Feuersäule, wie das Auge Gottes über dem Pilgrimsheer. Israel bedurfte weder der Sonne des Tages noch des Mondes in der Nacht, denn Gott der Herr war ihr Licht, und die Tage des Leids hätten für sie zu Ende sein können. In einem gewissen Sinne war für sie keine Nacht da und sie bedurften keiner Leuchte oder des Lichts der Sonne, denn der Herr gab ihnen Licht. Folgt sie nur der Wolke, so gab es keine Finsternis für sie und sie hatten das Licht des Lebens?

Allee dies will auch Jesus für uns sein. In ihm ist die Fülle leibhaftig. In dem Reichtum seines Wesens hat Gott allerlei Gnade reichlich für uns Vorgesehen, damit wir volles Genüge und Befriedigung in ihm finden können. Wenn wir nicht wissen, wo aus und ein, will er unser Führer sein. In Zeiten der Anfechtung und Versuchung ist er uns Schutz und Schirm, in dunkeln Stunden unser Licht, unsre Sonne. Wie das elektrische Licht in der Eisenbahn schon leuchtet, ehe sie in den Tunnel einfährt, und noch leuchtet, wenn der Zug den Tunnel verlassen hat, wird auch uns von der Gegenwart unseres Herrn eine besondere Kundgebung zuteil, ehe die Trübsal uns naht, und wenn wir ihr dunkles Tal durchschritten haben.

Der Friede und die Seligkeit unserer Pilgerfahrt hienieden wird sich nach dem Maße richten, in dem wir Jesus in verschiedenen Richtungen Seines Wesens und Wirkens uns angeeignet haben. Die meisten behalten ihn aber nur für besondere Zeiten und Zwecke aus, so wie wir unser Kapital in der Bank aufbewahren, anstatt ihn, wie das Geld, das wir täglich gebrauchen und stets in der Tasche tragen, stets unseren Beistand, unsere Hilfe und unser Licht sein zu lassen.

In der Not der Anfechtung dieses Lebens beabsichtigt Gott wahrscheinlich, uns dahin zu bringen, dass wir die Fülle, die in Jesus ist, suchen und finden sollen. Die Menschen hätten nun und nimmer alle die Schätze der natürlichen Welt entdeckt, wenn nicht Bedürfnis und Hunger sie veranlasst hätte, das Verborgene zu suchen und sich zu eigen zu

machen. Ebenso gewiss ist es, dass gar mancher nur deshalb erkannt hat, was Jesus der Seele zu sein vermag, weil er an allem Schiffbruch gelitten hat und Jammer und Herzeleid ihn zum Helfer treiben. Gott schenkt uns zuweilen durch einen irdischen Kanal einen Strahl vollkommenen Glücks, und er verschließt denselben alsbald wieder, damit wir diesen neu erweckten Durst bei der Quelle zu befriedigen suchen, die allein wahre Befriedigung gewähren kann.

Wenn wir in das Reich Gottes eintreten, gibt uns Gott einen ganzen Christus, um unser ganzes unendliches Bedürfnis zu stillen, aber wir erhalten im Anfang nur einen Schimmer von einzelnen Segnungen, die seine göttliche Fülle uns darreichen will, und wähnen, dass dies alles sei, was er uns sein kann. Wenn wir aber aus seiner Fülle nehmen und wachsen, dann löst sich der Schleier langsam, und wir entdecken größere Reichtümer und Schätze, und in dem Maß, als unser Glaube wächst und erstarkt, werden wir fähig, all die Schätze in Christo, die wir als unser Eigentum erkennen, zu ergreifen und anzueignen.

Wir sollen unser Leben nicht einsam und verlassen in dieser Welt verbringen, wir sollen die Kraft und Seligkeit, die andere augenscheinlich haben, ebenfalls besitzen und nicht die Öde unseres Geschicks beklagen; vor uns steht ja Jesus, der Herr in seiner herrlichen Fülle, der nur darauf wartet, unsere Leere zu füllen wie das Wasser den Krug füllt, in dem es getragen wird. Wir müssen seine Hilfe beanspruchen und im Glauben uns das von ihm aneignen, was die besonderen Anforderungen der Umstände als notwendig erheischen. Wenn wir diese Lektion erst gelernt haben, dann vermögen wir mit Seelenruhe auf Frost und Tauwetter, auf Winter und Sommer, auf Missernte und Hagelschlag zu blicken! Der Brunnen, der unseren Mangel stillt, liegt weit darüber hinaus in Gott, der die ewig sprudelnde Quelle, der unvergängliche Tag und die Liebe ohne Aufhören ist. Die Unterschiede, die unter den Christen herrschen, entstehen größtenteils durch die Verschiedenartigkeit, mit der sie sich Christus angeeignet haben. Die einen ergreifen Christus in rauschenden Gefühlen, die andern im nackten Glauben. Rutherford sagt: „Man muss einen Vorhang nach dem andern, den wir nach und nach bei Christus entdecken, lüften, und immer wieder erfüllen sich uns neue Liebesfalten, dass ich fast daran zweifle, je die ganze Fülle dieser Liebe zu verstehen und zu erfassen.“

2. Die Bedingungen.

„Wer mir nachfolgt . . .“ Er muss uns vorangehen, er kommt zuerst, er ist der Führer, der erste, der König, der Herr. Wir müssen immer wieder fragen, welchen Weg geht er? Diesen Weg können wir gewöhnlich dadurch ermitteln, dass wir uns folgende Fragen zu beantworten suchen:

- ❶ Was ist das Gesetz Christi?
- ❷ Was ist der Wille Christi?
- ❸ Was würde Christus unter denselben Umständen tun?

Solange wir in Unsicherheit sind, müssen wir überhaupt warten, bis uns Gewissheit wird, welchen Weg wir einzuschlagen haben, und wenn uns Gewissheit geworden ist, müssen wir den Weg gehen, den er uns gehen heißt, koste es, was es wolle. Nur dicht hinter ihm, ihm nicht zuvorkommen noch hinter ihm zurückbleiben, heißt es! Man sagt, dass der Hirte seine Schafe dadurch lehrt, ihnen nachzufolgen, dass er ihnen Leckerbissen, gerade wie sie sie lieben, auf den Weg fallen lässt, den er einschlägt, so

können auch wir getrost dem nachfolgen, den wir lieben, und der uns liebt, weil seine Rechte uns hält und weil uns auf seinem Weg Segnungen zufließen.

Um Jesus nachfolgen zu können, müssen wir alles andere aufgeben, das eigene Urteil, die eigene Weisheit, unsere Pläne, Wünsche, Neigungen und Liebhabereien. Aber wenn wir den Mut haben, alles das dranzugeben, werden wir auch einen herrlichen Lohn empfangen. Hat Paulus etwa dabei verloren, als er alles für Schaden erachtete und alles dransetzte, um Christum zu gewinnen. Folge Jesu nach, lieber Mitchrist! Er muss dir auf jedem Weg vorangehen, bei jedem Werk bei jedem Kampf muss er dir, wie einst bei Jonathan, eine Feste gegen den Feind sein. Ziehe keinen Pfad, da du seines Fußes Spur nicht entdecken kannst, aber wenn du seine Fußstapfen erkennst, so setze auch deinen Fuß hinein, und lass nichts dich von ihm scheiden.

2.1 „Der wird nicht wandeln in Finsternis.“

Weder in der Finsternis der Unwissenheit und des Irrtums, noch in der Finsternis des Zweifels und der Verwirrung, der Niedergeschlagenheit und Freudlosigkeit. Wer Christus nachfolgt und so seiner Erkenntnis gemäß allen eigenen Willen, alle eigene Wege Ihm mit allem Vorbedacht opfert, dem wird in wunderbarer Weise aller Nebel verschwinden, jede Wolke wird sich zerteilen und jeglicher Zweifel, jede Verlegenheit, womit die Seele beunruhigt war, wird, wie das Gras unter dem Fußtritt des Weidmannes, dahinsinken. Trachte danach Christo zu gefallen, und du wirst sofort auch erkennen, was und wie er seinen Willen von dir getan haben will. Du kannst vielleicht zur Zeit nicht mehr als den nächsten Schritt vor dir erkennen und sehen, aber fasse Mut, gehe getrost jenen Schritt voran, und der nächste und der folgende Schritt wird dir dann klar werden. „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“

2.2 „Er wird das Licht des Lebens haben.“

Licht ist für das Leben von Notwendigkeit. Die Blume wäre farblos ohne Licht, wenn sie auch wachsen würde; alles Lebende wie alles Leblose der Schöpfung würde wegsterben und vergehen, und die Welt würde in ihr ursprüngliches Chaos zurückfallen ohne Licht. Ebenso notwendig ist das Licht für das innere Leben, das durch die Gemeinschaft mit uns durch den Gehorsam gegen den Herrn Jesus genährt wird. Ohne ihn erstirbt das Innenleben. In ihm, durch ihn allein kann es gedeihen, dies ist außer allem Zweifel. Wenn du von heute an an ihn glaubst und ihm nachfolgst, und wenn dies selbst Tod und Grab für dich bedeuten sollte, wenn du nur deiner Erkenntnis gemäß handelst und wandelst, so wird deine Seele stets hellere und reichlichere Erkenntnis erlangen, und Lebenskraft wird dir zuströmen, die deine Wahl bis in alle Ewigkeit rechtfertigt. Ja, Jesus soll uns Wolken- und Feuersäule sein!

XXI.

Jesu Leben in dem Vater.

Johannes 8,28

Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es sei, und nichts von mir selbst tue, sondern wie mich mein Vater gelehret hat, so rede ich.

Bei gar manchen Menschen haben wir den Eindruck, sobald er in das Zimmer tritt: Der wandelt mit Gott! Wir fühlen, wie er uns in die Gegenwart Gottes bringt. Vielleicht wissen wir sonst nichts Bemerkenswertes über ihn zu sagen. Andere Menschen erkennen wir als edel, gut, bei jenem aber erkennen wir sofort, dass Christus, dass Gott in ihm lebt. Wir sollten dem Ideal nachstreben, das Christus uns vorgelebt hat: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Dies war ein besonderes Kennzeichen unseres Herrn. Er war völlig davon in Anspruch genommen, den Vater zu verherrlichen und ihm wohlzugefallen. Als er zwölf Jahre alt war, fing er schon an, in dem zu sein, das des Vaters ist. Am Jordan ließ er sich taufen, damit er auch hier alle Gerechtigkeit erfülle. Bei der Quelle von Sichem erklärte er, dass es seine Speise sei, den Willen des Vaters zu tun. Er nennt die, die des Vaters Willen tun, seine nächsten Verwandten. Das einzige Zeugnis, das er annahm, war das, dass der Vater von ihm zeugte (5,32; 8,18). In des Vaters Namen war er gekommen (5,43), und er bekennt, dass alle Anziehungskraft, die er auf die Menschen ausübte, dem Wirken des Vaters zuzuschreiben sei (6,44). Der Vater hatte ihn gesandt, Er lebte um des Vaters willen, er konnte nichts aus sich selber tun, die Macht, Gericht zu üben, hatte er vom Vater (5,26. 27; 6,57). Was der Vater ihn lehrte, das redete er. Auf die Hilfe der Menschen konnte er verzichten, denn der Vater ließ ihn nie allein (8,16.29). Den Vater zu ehren, ihm wohlzugefallen, seine Werke hinauszuführen, in seiner Liebe zu leben, seine Gebote zu erfüllen, des Vaters gute Werke den Menschen zu zeigen, seinen Namen zu verklären und auf den Vater hinzuweisen, das war es, was Ihn erfüllte (8,29.49; 9,4; 10,17.32; 12,49.50; 13,51). Seine Worte sowohl als die Werke, die er tat, schrieb er der Einwohnung des Vaters zu (14,10), und er verhiess, Gebete zu erhören, damit der Vater geehrt würde (14,13). Als die Stunde sich nahte, da er durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit erhoben werden sollte und zwar aus den tiefsten Tiefen der Leiden zu den höchsten Höhen der Herrlichkeit, da wünschte er verklärt zu werden, damit die eigene Verklärung auf den Vater zurückstrahle; „Vater“, so sprach er, „die Stunde ist da, dass du deinen Sohn verklärst, auf dass dich dein Sohn auch verkläre“ (Joh. 17,1). Und in den kommenden Zeitaltern wird Christus das Reich Gott dem Vater überantworten, auf dass Gott alles in allem sei (1. Korinther 15,24)

Wie viel gibt es hier für uns zu lernen! Die Zwecke und Ziele, die wir uns erwählen, gehen nicht hoch genug. Die Bekehrung der Ungläubigen, Kirchen zu bauen, dem Reiche

Gottes Eingang zu verschaffen, dies sind ja an und für sich würdige und herrliche Ziele, die wir uns stecken, aber das höchste sind sie nicht. Sie schließen es nicht ein, obschon das höchste Ziel sie umschließt, gerade wie der Planet nicht die Sonne, sondern die Sonne den Planeten einschließt. Im Leben Jesu ist uns ein Ziel vorgebildet, dessen Umfang so weit, dessen Schritt so majestätisch, dessen Tiefe so unendlich ist, dass es alle andern Beweggründe in sich begreift, ein Ziel, das, obschon wir uns ihm fortgesetzt nähern, doch stets weit vor uns liegt. Es ist das Verlangen, dass Christus an unserm Leibe hoch gepriesen werde, es sei durch Leben oder durch Tod. (Phil. 1,20) Hierhin führen drei Stufen.

1. *Wir müssen uns aller eigenen Ehre entäußern.*

Das war es, was unser Meister tat. Er vermied, wo er konnte, sorgfältig die Öffentlichkeit und suchte nie Aufsehen zu erregen. Er erwählte es, verborgen zu bleiben, um die Menschen dadurch zu nötigen, all die Wunder, die ja keinem Auge entgehen konnten, Gott zuzuschreiben. Den Aussätzigen gebot er, niemand davon zu sagen (Matth. 8,4). Den Blinden bedrohte Jesus: „Siehe zu, dass es niemand erfahre“ (9,30). Von dem Gichtbrüchigen, der in seliger Freude über seine wiedererlangte Gesundheit war, ging Jesus hinweg, er verließ selbst den Ort (Joh. 5,13). Als das Volk ihn zum König machen wollte, entwich er in die Einsamkeit (Joh. 6,15). Seine Brüder, die diesen Charakterzug wohl an ihm kannten, versuchten ihn zu überreden, sich mehr öffentlich zu zeigen, dennoch ging er nicht öffentlich auf das Fest, sondern heimlich (Joh. 10,10). Es war ihm genug, in die Erde zu fallen und zu sterben, und geduldig trug er jeden Schimpfnamen, mit dem seine Feinde ihn zu brandmarken suchten. (Matth. 10,25; Luk. 7,34)

Dies zu lernen, ist nicht leicht, es ist aber der Mühe wert, danach zu trachten. Lasst uns die Schattenseite wählen und damit zufrieden sein, für nichts geachtet zu werden. Unser Ansehen wollen wir ihm zu Füßen legen, wie sie damals die Kleider auf die Straße breiteten und ihm zu Füßen legten. Auf diese Weise vermeiden wir es, von Christo irgend einen Strahl des Ruhmes abzulenken, der ihm gebührt, und den er dem Vater darbringt.

Das letzte, was wir aufzugeben willens sind, ist unser gutes Ansehen bei den Menschen. Es ist keineswegs ein Unrecht, um den guten Ruf besorgt zu sein, sofern hierdurch dem heiligen Evangelium Ehre gemacht wird, aber diese Sorge wird oft Selbstzweck, und wir verlieren dabei den Blick auf die Ehre Jesu und die Anforderungen einer völligen Übergabe. Es ist kein leichtes, dem Meister ins Angesicht zu blicken und zu sprechen: „So es dein guter Wille ist, dass mein Name von den Menschen verworfen, mein Ruf zunichte gemacht, mit Füßen getreten werde, und ich als Auswurf der Menschheit verachtet und verstoßen sein soll, so bin ich willig, es zu tragen.“

Menschen, die während ihres Lebens als unwürdig und für nichts geachtet wurden, wie Johannes Bunyan und andere – die leuchten jetzt in Pracht und Schönheit am Sternenhimmel; die Namen derer, die sie verachteten und verfolgten, sind in den Staub geschrieben, oder wenn sie überhaupt der Nachwelt aufbewahrt blieben, so geschah es nur in Verbindung mit den Drangsalen, mit denen sie die Heiligen Gottes gepeinigt und verfolgt haben.

2. *Wir müssen Knechtsgestalt annehmen.*

Wie der geringste Sklave, der den niedrigsten Dienst verrichtet und den Gästen die Füße wäscht, gleich also wusch der Herr am Abend vor seinem Tode seinen Jüngern die Füße. Er stellte sich dem geringsten Sklaven gleich. Mancher ist auf seine Demut stolz und liebt es, die niedrigsten Dienste zu verrichten, um Bewunderung und Lob zu ernten. Von all dem war bei dem Herrn nichts zu sehen. Die Männer, die Zeugen jenes Werkes der Demut sein durften, wussten gar wohl, dass dies dem heiligen Herzen ihres Meisters nur natürlich war.

Keiner kann sich so tief erniedrigen, wie er. Der über alle Himmel erhöht ist, um zu herrschen, konnte auch in die tiefsten Tiefen hinabsteigen, um zu dienen. Dennoch geziemt es uns, seinem Beispiel zu folgen. Doch es wird uns nur dann möglich sein, diese Aufgabe zu erfüllen, wenn wir uns so völlig unserm Gott in Christo hingegeben haben, dass uns kein Amt zu gering ist, kein Dienst zu niedrig, kein Werk zu unbedeutend, wenn wir es nur ihm leisten dürfen. Ein solcher Dienst ist eine Frucht, die man nur auf Bäumen findet, die von dem heiligen Geist gepflanzt und gepflegt worden sind.

3. *Wir müssen bis zum Tode gehorsam sein.*

Nur wenn unsere Augen mit der Augensalbe des heiligen Geistes gesalbt sind, können wir es finden, wie oft das Neue Testament uns ermahnt, unser Leben in den Tod zu geben. Dreimal bezeugt der Herr die Notwendigkeit, dass der Mensch sein Leben verlieren müsse. Sehr häufig sprach er es aus, dass das Kreuz für ihn sowohl, als für seine Jünger unausbleiblich sei, während der große Apostel der Heiden es wusste, dass er das Sterben Jesu an seinem Leibe zu tragen und an seinem Fleisch zu erstatten habe, was noch an Trübsalen in Christo für seine Gemeinde mangelte.

Für uns alle gilt die ernste Frage: Sind wir gestorben? Wohl sind auch wir in Jesu Tod gestorben, soweit dies in der Absicht und dem Vorsatz Gottes liegt, aber haben wir, durch den ewigen Geist, in Wahrheit und tatsächlich von seinem Kelch getrunken und sind wir mit der Taufe getauft worden, womit er getauft ward, haben wir Gemeinschaft mit seinem Leiden und haben wir uns seinem Tode gleichgestellt? Sterben ist wahrlich kein Kinderspiel. Es ist nicht möglich, es einst gewahr zu werden, wenn die Seele durch den Tod zu gehen hat. Es gibt Augenblicke, da uns die Wahl gelassen wird, und wir es erwählen können, die Hand Jesu zu ergreifen und mit ihm ins finstere Tal hinabzusteigen; wenn auch das Fleisch dann zittert, das Herz singt Jubellieder. Dann geben wir die Vorstellungen unseres eigenen Verstandes über Wahrheit, unsere heißen, lebhaften Gefühle, unseren Ehrgeiz, unsere Glieder, die auf dieser Erde sind, in den Tod, wir töten uns nicht selbst, nein, wir nehmen den Tod an, der durch das Leben des auferstandenen Jesus und durch die Gnade des heiligen Geistes in uns gewirkt wird. Wir rühmen uns nicht unseres Todes, wir sterben, was etwas ganz anderes ist. Wir ersinnen keine Selbstkreuzigung, sondern wir nehmen die strenge Zucht des Kreuzes in allen Umständen an, die die göttliche Vorsehung uns schickt, und die den Tod in uns wirken. So nur können wir zu Gottes Ruhm und Ehre beitragen.

Gar beweglich ist die Unterredung des Johannes Tauler, des berühmten Predigers, mit Nikolaus von Basel, einem einfachen Bauersmann. „Wisse“, sprach das einfältige Gotteskind, „dass du den Weg, auf den der Herr jenen Jüngling wies, auch gehen musst. Du musst dein Kreuz auf dich nehmen und dem Herrn Jesu in Geduld, Demut und

Aufrichtigkeit des Herzens nachfolgen, du musst dir die Leiden des Herrn stets vor Augen halten und dich darin spiegeln. Wenn du dieses tust, wird der König mit Lust auf dich niederblicken und sein Werk in dir nicht unvollendet lassen. Er wird dich reinigen und läutern, bis du wie das Gold im Feuer geläutert bist.“ Es erstaunt uns keineswegs, dass Tauler, nachdem er zwei Jahre in stiller Einsamkeit in dieser Nachfolge mit seinem Gott zugebracht, ein Amt antrat, das niemals aufhören wird, Gott Ehre einzubringen. Es ist etwas Geheimnisvolles, dass ein jeder von uns sagen kann: „Nicht dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte.“ Möge der Herr selbst es uns lehren, was er damit meint, dass wir, wie wir mit ihm in seinem Tod gewesen sind, so auch mit ihm in seiner Auferstehung sein können, nicht nur in der Zukunft, sondern jetzt; dass wir, nachdem wir es gewagt haben, nicht nur in sein Grab zu blicken, sondern drei Tage und drei Nächte darin zu verweilen, nun auch durch dasselbe hindurch und empordringen können zu einem Leben, das keinen andern Zweck mehr hat als Gottes Ehre, und das dem reichlich Frucht bringt, dessen Weg im Meer, dessen Pfad in den großen Wassern ist, dessen Fuß nur die spüren, die in dunkler Nacht ihm folgen wollen, die seine Hand am steilen Ufer leitet, während die Wasser sich zu beiden Seiten türmen und der Sturmwind über ihren Häuptern dahinbraust. Dies ist der kürzeste Weg zum vollen Leben, zur Ehre Gottes in der Höhe.

XXII.

Frei gemacht durch den Sohn Gottes.

Johannes 8,31.32.36

So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen . . . So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Eine neue Erfindung wurde kürzlich der Welt angekündigt, die es möglich macht, den Rauch in den Großstädten, der nicht nur von Kohlenstoff, sondern auch von anderen schädlichen Stoffen erfüllt ist, zu reinigen. In dem Schaft eines großen Kamins oder in Verbindung mit dem Schornstein einer Lokomotive wird nämlich eine Zisterne, zur Hälfte mit Wasser gefüllt, angebracht, in die der Rauch durch eine enge Klappe geleitet wird. Der Rauch, der nun so in die Zisterne aufgenommen wird, muss hier durch das Wasser durchgehen und lässt nicht nur den schwarzen Ruß, sondern auch alle andern Stoffe zurück, die auf das Leben der Menschen so schädlich wirken. Nachdem dieser Prozess beendet ist, strömt der Rauch gereinigt, geruchlos und farblos und fast vollständig unschädlich, wieder in den Schornstein zurück. Das Wasser ist dann freilich übelriechend, schwarz wie Tinte und voll schädlichen Giftes. Man ist fast versucht hier zu denken, dass der Rauch froh sein muss, von all den schädlichen Stoffen befreit zu sein, und dass er seinen Weg nun fröhlich ohne Sorgen, den Menschen Schaden zu bringen in die freie, frische Luft nehmen kann. Kann uns dies nicht zur Illustration dienen, wie sündige Seelen, die mit Verbrechen und andern verderbenbringenden Werken der Bosheit beladen sind, vom Sohn Gottes „durch sein Blut,“ freigemacht werden von ihren Sünden? Wir reden hier nicht von dem Ursprung der Sünde; das liegt weit hinter unserm Gesichtskreis, noch wollen wir von den endlichen Folgen der Sünde in dem kommenden Zeitalter reden, davon wissen wir hier nur das eine, dass ihr Lauf einst ein Ende nehmen wird, weil die unendliche Gerechtigkeit, die unendliche Heiligkeit und Liebe Gottes ihr Grenzen stecken wird. Aber das eine müssen wir erkennen, dass wir mit der ganzen Menschheit befleckt, verdorben, verworfen sind. Von der Wiege schon sind Tränen, Schweiß und Todesfurcht das Teil der Menschen, weil alle gesündigt haben. O selige Botschaft, dass Gott der Vater selbst in seinem Sohn sich unser annimmt und gekommen ist, uns von der Sünde zu erlösen, uns frei zu machen!

❶ Die Sünde macht uns blind. Nie ward eine frechere Lüge ausgesprochen als die, da die Juden sagten: „Wir sind niemals jemandes Knechte gewesen!“ Niemals in Knechtschaft! Sie gedachten der langen schweren Jahre, die sie in der Knechtschaft Ägyptens zugebracht, wohl nicht mehr, obwohl sie die Befreiung aus diesem Lande jährlich im Passahfeste feierten. Die siebenzig Jahre in Babylons Ketten, da die Trauerlieder aus jener Zeit noch immer von ihnen gesungen wurden, hatten sie die auch vergessen? Vom Tempelhof selbst konnten sie ja das römische Banner auf dem alten Palast ihrer

Könige wehen sehen, sie mussten das Signalhorn der Römer täglich hören, mit dem das siegreiche Rom in ihrer Stadt seine Befehle erteilte, und römische Beamten begegneten ihnen allerwärts in den Straßen Jerusalems! Vergessen konnten sie dies nun und nimmermehr, aber in ihrem Stolz verschlossen sie ihre Augen und Ohren der Wahrheit, die ihnen so unliebsam war. Wie gewisse böartige Krankheiten die Augen angreifen und die Sehkraft vernichten, so raubt uns die Sünde die Fähigkeit der Selbsterkenntnis. Der Gottlose muss von seiner Sünde überführt werden. Der junge Christ erlaubt sich gar manches, was er in späteren Jahren, wenn er in der Erkenntnis gereift ist, streng verurteilt und die, die den Weg am aufrichtigsten nach oben verfolgen, werden, wenn sich ihnen die Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes immer mehr offenbart, immer mehr sich selbst verabscheuen und Buße tun. Aber trotzdem wäre es sicher, dass es uns mit unserm schwachen Sehvermögen und in der trüben Atmosphäre dieser Welt nie und nimmer möglich gewesen wäre, den wahren Charakter der Sünde zu erkennen, wenn Gott uns nicht ihre ganze Sündhaftigkeit am Kreuze unsers Erlösers gezeigt hätte. Die Todesnot, der blutige Schweiß, das Kreuz, die Leiden sind uns ein Unterpfang dafür, wie ungeheuer sündhaft die Sünde ist.

② Die Sünde knechtet uns. Dies ist einer der tiefsten Lehrsätze, die unser Herr je aussprach. Die Menschen waren nicht gewöhnt, sich als Knechte zu betrachten, sie wähnten, dass sie nach Belieben sündigen, dass sie die Sünde nach ihrem Willen begehen und unterlassen könnten – dass sie Herr über die Sünde seien. Christus hat uns jedoch bewiesen, dass dem nicht so ist, wir vielmehr, so oft wir einer Sünde nachgeben, ihr Herrschaft über uns einräumen, dann immer mehr von ihrer Schlangemacht überwältigt werden, und so ihrem Geheiß folgen müssen, wie grausam, wie böartig es auch immer sei. „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“

③ Die Sünde gehört nicht notwendigerweise zu unserem Wesen. Dies wird und in dem Wort des Herrn, „Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause“, so recht klar gemacht. Es ist begreiflich, dass ein Unterschied zwischen deinen Beziehungen zu deinem Kinde und zwischen denen zu deinen Knechten besteht. Dein Kind ist ein wesentlicher Teil deines Haushaltes. Es ist in deinem Hause geboren und ein Teil desselben, und wenn es noch so weit von Hause weggereist ist, so ist es doch mit dem Vaterhaus durch Bande verbunden, die dem nagenden Zahn der Zeit Trotz bieten und die keine Entfernung zu lösen vermag.

Wie muss diese Botschaft die Herzen derer erfreuen, die schon so lange unter einer Knechtschaft schmachten und seufzen, im Vergleich mit welcher Ägyptens Bande leicht waren, und die verzweifelnd gerufen: „Wer wird und erlösen,“ die die Befreiung von den Sklavenketten für unmöglich hielten, und denen der Tyrann das Wort „auf ewig mein“ voll Hohn zugerufen hatte. O hört es doch, ihr, die ihr in den Banden schmachtet: die Sünde ist ein Eindringling, widerrechtlich hat sie von dir Besitz ergriffen, sie hat einen Einfluss, den Gott bei der Erschaffung der Menschen nicht gewollt hat! Dein Gefängnis soll dich nicht für ewig gefangen halten, deine Ketten sollen dich nicht ewig fesseln!

④ Die Freiheit von der Knechtschaft der Sünde muss von außen kommen. Der Sklave kann sich selbst nicht frei machen. Er kann die Mauern nicht erklimmen, die Riegel nicht wegschieben, dem Tyrannen nicht entfliehen. Weder gute Vorsätze noch Gebete, noch Tränen können dies bewirken. Der Sklave muss von außen befreit werden. Dazu kam Gottes Sohn auf Erden. Er, der frei ist, kam in seiner göttlichen Person hernieder in unser Gefängnis, er nahm alle Bedingungen auf sich, die unsere Sünde herbeigeführt, wie Theseus einst, der mit anderen jungen Athenern als

Tribut dem Ungeheuer nach Kreta gesendet wurde. „Er nahm durch den Tod die Macht dem, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mussten.“ Er teilte unser Los, doch an unsrer Sünde nahm er nicht teil. Mächtig wie Gott, doch schwach und gebrechlich wie ein Menschenkind, konnte er mit göttlichen Kräften wirken und sich zu gleicher Zeit dem geringsten und schwächsten seiner Brüder anpassen. Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben!

1. Das Wesen der Freiheit.

Wir haben keine Freiheit, nach Belieben zu handeln. Das wäre keine Freiheit, das wäre Zügellosigkeit. Sich aller Gesetze, Vorschriften und Ordnungen zu entledigen, wäre in einer geordneten Welt Unmöglichkeit und mit dem Wohlbefinden der Gemeinschaft nicht zu vereinbaren. Der Sohn Gottes macht uns frei von den unnatürlichen Zuständen, die die Sünde über uns gebracht hatte, so dass wir „erlöst aus der Hand unsrer Feinde ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Wir sind von dem Fluch der Sünde Adams befreit, weil er, der zweite Adam, den Fluch für uns getragen hat. Frei sind wir von der Strafe des Gesetzes, weil er das Lösegeld bezahlt und das Gesetz erfüllt hat. Frei sind wir von aller Gewissensangst, weil er uns die Sünde vergeben hat, weil er sie getilgt und sie auf ewig hinter sich geworfen hat. Befreit sind wir von dem hoffnungslosen Bemühen, uns selbst das fleckenlose Kleid der Gerechtigkeit zu weben, weil er uns sein Gewand gibt, wie einst Jonathan dem David. Befreit sind wir von den Banden der Verwesung, mit mächtiger Hand hat er die Ketten selbst zerrissen. Frei sind wir von der Lust zur Sünde, ihr Atem, wenn sie uns nahetreten will, wird sofort von dem Gewand verzehrt, das aus Feuer gewoben ist, und das unsre Seele bekleidet. Frei sind wir von der Todesfurcht, weil er gestorben ist. Frei von den Folgen der Erbsünde, jene Beschränkungen und Unterlassungen ausgenommen, die stets die Kraft unsres Vorhabens und unsrer Beweggründe schwächen und uns nötigen, täglich um Reinigung und Annahme in seiner fleckenlosen Gerechtigkeit zu bitten.

Mehr brauchen wir nicht. Die Schwalbe mit gebrochenem Flügel verlangt nicht danach, sich von Aas zu nähren; wenn sie nur wieder in den Sonnenschein aufsteigen kann, der ihre natürliche Sphäre ist, so ist sie glücklich. Ebenso verlangt die Seele, die nach Gott und Heiligkeit dürstet, nach keiner andern Freiheit, als diesem göttlichen Verlangen, von Sünde ungehindert, folgen zu können.

2. Die Mittel zu dieser Freiheit.

„Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Der eingeborne Sohn redet von der Wahrheit, weil er voller Wahrheit war, und weil die Wahrheit durch ihn geworden ist (Joh. 1,14.17). Von diesem Standpunkt aus gebraucht das Licht der Welt diese Wort Wahrheit gar oft (Joh. 8,32.40.44.45.46; 14,13; 17,19; 18,37). Wenn er von der Wahrheit redete, so verstand er das innerste Herz der Dinge darunter, ihr Wesen, ihren Kern, das ganze Panorama des Unsichtbaren und Ewigen, das stets vor seinen Blicken offen lag.

Die Wahrheit macht stets frei. Das Dorfkind fürchtet sich nicht länger durch einen unheimlichen Ort zu gehen, weil es weiß, dass es keine Kobolde, keine Hexen gibt. Das Sklavenmädchen wird nicht länger im Hause des Unterdrückers verweilen, nachdem sie erfahren hat, dass er kein Recht an sie hat, dass nach dem Gesetz alle

Sklaven frei sind, wenn schon diese Botschaft ihr lange verborgen gehalten wurde. Die verzagte Seele wird sich nicht länger quälen, ob sie vielleicht jene unverzeihliche Sünde begangen hat, wenn ihr gesagt wird, dass ihre Sorge schon sicher Beweis dafür ist, dass sie nie in diesem schrecklichen Zustand gewesen sein kann. Der Sterbende ist ohne Furcht und Grauen, nachdem er erkannt hat, dass der Tod seinen Stachel verloren, dass die Schlange kein Gift mehr hat und der brüllende Löwe sie nicht verschlingen kann, dass die Tür von selbst sich öffnen wird.

Wenn der Herr Jesus uns die Wahrheit vor allem offenbart, dass er für uns alles vollbracht hat, dass wir in ihm angenommen und Sieger sind, dass wir durch ihn ins himmlische Wesen versetzt sind, dass Satan zu unsern Füßen liegt, dass wir von ihm Macht haben auf Schlangen und Skorpionen zu treten und keinen Feind zu fürchten haben – dann erscheint uns unser Leben in anderm Licht. Wir erkennen unsre Stellung und nehmen sie ein, wir lernen unsre Macht verstehen und wir gebrauchen sie, wir verwirklichen es nun, dass wir frei sind, und fangen an, als Freie zu handeln. Wenn wir wissen, dass wir die Macht haben, auf dem Meer zu wandeln, treten wir getrost im Glauben hinaus auf die Wogen, und finden, dass sie wie Fels zu unsern Füßen sind. Wer im Glauben nach der Wahrheit, die ihm geoffenbart ist, handelt, wird erfahren, dass es sich also verhält. Die Dinge sind nicht, wie sie zu sein scheinen. Wir halten uns für hilflos, machtlos, glauben unterliegen zu müssen, aber wenn wir uns nun auf die Wahrheit hin, die uns Christus geoffenbart hat, hinauswagen wollten, es wagen im Glauben, anstatt im Schauen zu wandeln, so würden wir alsbald erfahren, dass die Welt eine neue ist, dass unser ein Leben im Siege, in Klarheit und Kraft wartet, wie wir es uns nicht geträumt hätten.

3. Die Folgen der Freiheit.

Diese Freiheit ist ein Kindesrecht. Wenn du aus den Ketten deines Gefängnisses heraus in die Freiheit und Freude des Vaterhauses gekommen bist, wenn du nicht länger das Joch der Knechtschaft trägst, so ist dies auch dir ein Zeichen, dass du kein Knecht mehr bist, sondern ein Sohn, dass durch die Wiedergeburt aus dem Knecht ein Sohn geworden ist, dass du vom Tode zum Leben hindurchgedrungen bist. Der Augenblick deiner Befreiung ist Zeuge deiner Wiedergeburt und Annahme, und Wiedergeburt und Annahme beglaubigen dir, dass du ewig im Vaterhaus bleiben sollst.

Ein Sohn bleibt im Vaterhaus. Hagar und Ismael wurden ausgestoßen, aber der von Gott Verheißene und geschenkte Isaak bleibt für immer im Vaterhaus. Das Kind ist stets des Vaters Kind. Es mag sündigen, seine Liebe mag erkalten, und dem Herzen, das sich für es hingeben möchte, Kummer und Schmerzen bereiten, es bleibt dennoch das Kind, das durch Meere voll Schmerzenstränen und brennende Feuer voll Pein für das Elternherz wiedergewonnen werden wird, es mag in ferne Lande ziehen und Zeit und Gut im Unrecht verbringen, die Zeit kommt, da es wieder heimkehrt, um das Vaterhaus nie wieder zu verlassen.

Es gibt jedoch gar viele, die besser daran sind, als sie es wännen, sie sind Kinder, und wissen es nicht. Sie sollen nicht umkommen, aber sie kommen nicht so weit, dass sie dies erkennen. Sie sind dort, wo die Kraft ist, aber sie sind blind und sehen nicht. O dass sie doch alle um Augensalbe bitten möchten, damit ihnen Augen und Herzen erleuchtet werden und sie die Hoffnung ihres Berufes und den Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen und die überschwängliche Größe seiner Kraft an denen, die da glauben,

erkennteten! Wer aber vom Geiste und der Wahrheit in die Wahrheit geleitet wird, der wird in Erkenntnis und Freiheit wachsen und zunehmen.

XXIII.

Christ Ehre.

Johannes 8,50

Ich suche nicht meine Ehre.

Der Herr redet hier von seiner Herrlichkeit, als ob er ihr Anbrechen bereits sähe und spüre, und er dringt voran, dahin, wo sie ihm winkt, obgleich das dunkle Todestal noch zwischen ihm und jenen sonnigen Höhen liegt. Die Schechinah, die hinter dem Schleier seiner menschlichen Natur leuchtete, war ja verhüllt, doch einst auf dem Berg der Verklärung, da ließ ihr Glanz sich nicht zurückhalten, seine Gestalt war von Licht und Herrlichkeit umflossen, dass auch seine drei auserwählten Jünger seine Herrlichkeit schauten. Sonst blieb das Licht verhüllt, aber die Zeit nahte, dass er verklärt werden sollte, und es soll unsre Aufgabe sein, in aller Ehrfurcht das Wesen der Herrlichkeit und die Bedingungen, auf denen sie ruht, zu betrachten.

Moses hatte es sich einst von Gott erbeten, seine Herrlichkeit schauen zu dürfen, und es ist schwer zu ergründen, was Moses eigentlich unter dieser Bitte verstanden hat. Hatte er sich gedacht, er würde eine himmlische Prozession sehen, in der Gott, von den Erzengeln umgeben, die Felsenschlucht herabkäme, oder erwartete er eine geheimnisvolle, überirdische Lichtentfaltung, die ihm Einblicke in den Himmel gestatten sollte, wir wissen es nicht. Wir erkennen aber, dass Gott in seiner Antwort auf die Bitte Moses von allem dem nicht redete, sondern dass er ihm sagte: „Ich will vor deinem Angesicht her alle meine Güte gehen lassen.“ Das Gebet um das Schauen der Herrlichkeit Gottes, die Offenbarung des moralischen Wesens Gottes, ward erhört, mit andern Worten, wir können der Behauptung von Professor Drummond beistimmen und sagen, dass unter Herrlichkeit der (moralische) „Charakter“ oder vielmehr die Offenbarung des Charakters zu verstehen ist, so dass solche, die sie schauen und den moralischen Wert zu würdigen wissen, zur Bewunderung und Nachahmung genötigt werden. Die Herrlichkeit Jesu liegt gewisslich in der geoffenbarten, unvergleichlichen Schönheit seines Charakters.

Wenn wir hier von der Herrlichkeit Jesu reden, müssen wir, wie er selbst auch tat, genau zwischen der Herrlichkeit, die er hatte beim Vater, ehe die Welt war, und der Herrlichkeit, die ihm als Erfolg seines Lebens als Mensch zu teil wurde, zu unterscheiden wissen. Erstere war sein geerbtes Recht als Eins mit Jehovah, die zweite ward ihm vom Vater gegeben als Lohn seines Gehorsams bin in den Tod. Die eine ist unmitteilbar und der Gottheit eigen, die andere ist übertragbar, denn Jesus spricht davon, dass auch die Seinen an jener Herrlichkeit teil haben sollen. Für die erste ist Joh. 17,5 nachzuschlagen, für die zweite Joh. 17,1.22.24.

Um sein Inkognito (um uns in aller Ehrfurcht dieses Ausdrucks zu bedienen) zu bewahren und um unser treuer und gnädiger Hoherpriester durch ein vollständiges

Teilnehmen an unserm Leben sein zu können, entäußerte er sich seiner göttlichen Herrlichkeit, wie auch der heilige Geist sagt: „Er entäußerte sich selbst“ und kam herab, um jene Herrlichkeit zu gewinnen, die ihm als Lohn für sein vollkommenes Leben und für den Gehorsam bis zum Tod gegeben werden sollte. Davon redete der Herr, als er sagte: „Ich suche nicht meine Ehre.“ Von dieser Herrlichkeit, die Jesus als Menschensohn, als der gehorsame Knecht hatte, wollen wir hier reden.

1. Warum verlangte Christus nach Herrlichkeit?

Dass er nach Herrlichkeit verlangt, ist ja klar, denn er bittet den Vater darum: „Vater, verkläre deinen Sohn!“ Es liegt selbst ein Ton der Befriedigung in dem wiederholten Ausruf: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret.“ Das erste Mal rief er das Wort aus, als er mit jenen Griechen sprach, das zweite Mal, als Judas hinausgegangen war, um sein Werk des Verrats an ihm auszuüben. Können wir hier nicht mit gutem Grunde annehmen, dass es das Vorgefühl seiner Herrlichkeit war, in die er durch Leiden eingehen musste, das seinen Fuß in dem dunkeln Tal beschleunigte? (Luk. 24,26) Trotzdem ist es uns undenkbar, dass unser Meister selbstsüchtigen Zweckes halber nach Herrlichkeit verlangte; dies ist unmöglich. Er sagte ja ausdrücklich: „Ich suche nicht meine Ehre.“ Auch nicht der leiseste Schatten von Ehrgeiz kann dieses reine, edle Herz verdunkeln. Es verlangt nach Herrlichkeit, weil er mit dieser Herrlichkeit den Vater verherrlichen wollte. Es war sein eifrigstes Sehnen und Verlangen, den Vater zu verklären, und ehe er in das dunkle Tal einging, war dies sein Gebet: „Vater, verkläre deinen Namen!“ Tiefer und tiefer hinein ging es in das finstere Todestal, und dieselbe Bitte, dasselbe Flehen dringt immer leiser bis selbst flüsternd an unser Ohr: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater verkläre deinen Namen!“ Wohl ist es möglich, dass die Liebe zum menschlichen Geschlecht und sein Verlangen, es zu erlösen, allein nicht fähig wäre, seine sterbende Seele aufrecht zu erhalten, wenn er nicht von diesem mächtigeren Verlangen getragen und gestärkt gewesen wäre. Er war begierig, durch jede Spur von Herrlichkeit, die er durch Leiden, ja Leiden bis zum Tode, erringen konnte, des Vaters Herrlichkeit, die ihm durch die Herrlichkeit des Sohnes werden sollte, zu vergrößern.

Jetzt ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verkläret in ihm!“ „Vater, die Stunde ist hier, dass du deinen Sohn verklärest, auf dass dein Sohn dich verkläre!“

Welch ein Beispiel hat er uns auch hier gegeben, dass wir seinen Fußstapfen folgen sollen! Der Menschen Beifall, Bewunderung und Lohn würden uns nicht schaden, wenn wir diese Dinge hinnähmen, wie der Weingärtner Trauben von den Reben sammelt, um sie dem Eigentümer des Weinbergs darzubringen. Es ist uns hier ein herrliches Ideal vor die Seele gestellt, und der Apostel ist augenscheinlich der Ansicht, dass es erreichbar für uns ist, im andern Fall würde er jene Neubekehrten wohl nicht ermahnt haben, was sie tun, zu Gottes Ehre zu tun (1. Kor. 10,31). Erreichbar ist uns die Ideal aber nur, wenn wir in die engste Gemeinschaft mit unserm Heiland getreten sind, wenn auch wir von seinem Geist erfüllt sind, – wenn dies eine hohe Ziel uns ganz einnimmt – nämlich nach dem Lohn unseres hohen Berufes zu trachten, um ihn zu gottes Füßen niederzulegen. Damit Gott durch unser Leben, unsern Wandel besser verstanden werde, damit er gelobt und geliebt werde, damit die Menschen von uns auf ihn hinblicken, wie von dem Juwel auf der Sonne Glanz, in dessen Licht jener erglänzt, damit mehr Herzen unter seine Leitung und Herrschaft gebracht werden – möge das doch, koste es was es wolle, unser Ziel sein!

2. Die Richtung, in der dieser Wunsch verwirklicht wurde.

Der Apostel Petrus sagt: „Gott hat ihm Herrlichkeit gegeben“ (1. Petr. 1,21).

2.1 Durch die Einwohnung Gottes in seiner menschlichen Natur.

Die Herrlichkeit des Akazienbusches in der Wüste lag in dem Feuer, das darin brannte, die Herrlichkeit der Stiftshütte in der Schechinah, die dort weilte, Zions Herrlichkeit darin, dass Gott sich erwählt hatte, dort zu wohnen. Die Herrlichkeit unsres Heilandes seiner menschlichen Natur nach bestand darin, dass in ihm der Göttliche und Menschliche in vollkommener Einheit war, dass der Vater in ihm wohnte, durch ihn redete und wirkte, dass er das vollkommene Mittel war, um das unvergängliche Leben, das er war, ist und sein wird, zum Ausdruck zu bringen. Das war die Herrlichkeit, die die Apostel auf dem Berge der Verklärung erblickten.

2.2 In seiner vollen Erduldung der schwersten Proben.

Wie die Wogen des großen Meeres tobend am Felsen anschlagen, so stürzte der ganze Anprall des Bösen auf ihn nieder. Wir können uns keine größeren und schwereren Prüfungen denken, als die, durch die er hindurchgehen musste, in Gefahren, auf Reisen, im Kampf mit den Pharisäern und Sadduzäern, im Kampf mit den eigenen Brüdern, im Kampf mit den bösen Geistern in den Besessenen und in dem letzten schrecklichen Kampf am Kreuze mit dem Fürsten dieser Welt, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße, in der Angst der Gottverlassenheit in Todesnot. Und weit davon entfernt, überwunden zu werden, ging er vielmehr siegreich aus jeder folgenden Probe hervor, indem er die dazu erforderliche Gnade in vollkommener Schönheit ins Licht stellte, und die ganze Macht der Versuchung, der er gegenüberstand, absorbierte und derartig sich aufnahm, dass sie ein Zuwachs seiner moralischen Kraft wurde.

2.3 In den Wohltaten, die er den Menschen erwiesen hat.

Für das edle Herz hat keine Herrlichkeit größeren Wert als die, die ihm aus der Hilfe erwächst, die er andern leisten darf. Und es macht uns dies nicht stolz, weil wir dankbar sind, dass wir zum Mittel werden durften, andern Segen mitzuteilen. Welche Fülle von Herrlichkeit erwuchs unserm Herrn daraus, dass er uns von den Folgen von Adams Sünde erlöste, dass er die Sünde der Welt trug, dass er das Himmelreich allen öffnete, die da glauben, dass er dem sündlichen Geschöpfe möglich machte, den Geist Gottes zu empfangen und von ihm getrieben zu werden, dass er uns ein Leben erwarb, das gegen Tod, Sünde und Teufel die Probe aushält, dass er uns die ewige Seligkeit brachte! Als Heiland geliebt, als Hoherpriester durch das Vertrauen der Seinigen geehrt zu sein, alle König, den Myriaden anbeten und verehren, auf dem Thron zu sitzen und immerdar helfen und selig machen zu können – das ist gewisslich seine erste und vorzüglichste Herrlichkeit.

3. Seine Erhöhung.

„Der Gott unsrer Väter hat seinen Knecht Jesus verklärt“, sagt Petrus, und da Himmelfahrt und Pfingstfest ihm noch frisch im Gedächtnis waren, als er jene Worte redete, so können wir fest annehmen, dass sie sich auf die Verklärung bei der Himmelfahrt beziehen (Apg. 2,32.33; 3,13). Es ist uns gesagt, – dass Gott ihm als Lohn für seine Tränen und seinen Gehorsam einen Namen gab, der über alle Namen ist, und dass er ihn zu seiner Rechten über alles Lebende erhöht hat. – Dies war jedoch nur deshalb möglich, weil sein Wesen seiner Beschaffenheit nach schon das höchste und vortrefflichste war. Es war kein Akt der Willkür, es war die Anerkennung des höchsten Wortes! Und darin, dass derselbe, der niederstieg, auch aufgestiegen ist über alle Himmel, um alles mit Fluten des Lichts zu erfüllen, liegt der Beweis von der Herrlichkeit seines Wesens, die den Fürsten dieser Welt unbekannt war, die aber jetzt scheint, um alle Welt zu erleuchten.

Dies ist nur Mutmaßung und Kindeslallen, dennoch scheint hier die Spur zu sein, die unsre Füße aufwärts nach dem Herzen dieses wunderbaren Gegenstandes leitet. Wer aber vermag es, uns von der Liebe, die im Herzen Gottes für den Sohn lebte, oder von dem Ausdruck derselben zu sagen? Dies sind Tiefen, die unserm Forschen verborgen bleiben. Wie es das Verlangen Christi war, den Vater zu verklären, so war es auch des Vaters Verlangen, den Sohn zu verklären. Und diese Verklärung ist erst in ihrem Anfang, nur die ersten Stufen der Krönung und Thronbesteigung Jesus „in seiner ganzen Herrlichkeit“ sind erreicht. Das völlige Hervorbrechen seines Mittagsglanzes liegt noch in der Zukunft. Wir werden noch Wunderherrliches erleben, unser Auge wird mit Entzücken, unser Herz mit Übermaß von Freude erfüllt werden. „Ist Gott verklärt in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären.“ Und wir werden seine Herrlichkeit schauen, ja selbst Höheres wartet unser, wir sollen auf Ewigkeit teil an seiner Herrlichkeit haben (Joh. 13,31.32; 17,22.24)

4. Der Preis, mit dem er sein Begehren bezahlte.

Die Herrlichkeit strahlt uns in die Augen, aber wir sind nicht immer bereit, ihre Kosten zu tragen. Der einzige Weg, der uns zur Herrlichkeit führt, geht durch das Dornestrüpp der Leiden. Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, es muss allein, verlassen den langen Winter hindurch in Sturm und bitterer Kälte liegen. Tief hinuntersteigen heißt es, ehe es zur Auffahrt geht. Der Schmerz muss erst die Wunde schlagen, in der die Perle von unermesslicher Herrlichkeit glänzen soll.

Auch bei uns muss es denselben Weg gehen. Wir müssen Leid und Schmerzen tragen, wenn wir an der zukünftigen Herrlichkeit teil haben wollen. Nur wenn wir leiden, werden wir mitherrschen können. In der Gemeinschaft seiner Leiden müssen wir stehen, wenn wir seine Auferstehung erlangen wollen, seinen Kelch müssen wir trinken, mit seiner Taufe uns taufen lassen, wenn wir zur Rechten oder zur Linken seines Thrones sitzen wollen.

Doch wollen wir den Tod nicht für uns selbst ersinnen, unsre Hände wollen wir in die seinen legen und ihn bitten, einen Schritt nach dem andern zu führen dahin, wo er will. Das muss der rechte Weg sein, den er uns führt; er kann nicht hart, nicht schrecklich sein, wenn er dabei ist. Er wird uns nicht mehr auflegen, als wir tragen können, weil die von ihm selbst erduldeten Leiden, die er getragen, ihm sichere Führer sind in seinem

Verfahren mit uns. Und wenn wir mit ihm in die Dunkelheit und Schatten des Todes hinabsteigen, so sollen wir, wie er einst, in seliger Hoffnung singen: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger verwese, du tust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.“

XXIV.

Die Werke Gottes.

Johannes 9,4

Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Die völlige Ruhe, die das Herz des Herrn Jesus erfüllt, wird uns in den Eingangsworten dieses Kapitels so herrlich gezeigt. Der Schluss des vorhergehenden Kapitels zeigte uns ein anderes Bild. Jesus steht unter seinen Feinden. Er muss die Widerreden der Sünder erdulden und ist hier genötigt, sich der stärksten Ausdrücke zu bedienen, die je über seine holdseligen Lippen drangen. Der Höhepunkt der Streitfragen war erreicht, als Jesus den Anspruch erhob, eher als Abraham gewesen zu sein. Er eignet sich den unmittelbaren Namen Jehovah an und spricht: „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Von Wut und Zorn entbrannt, nahmen die Juden nun Steine auf, die für die Wiederherstellung des Tempels umherlagen, um sofort die Strafe der Gotteslästerer an ihm zu vollziehen.

Eine Macht, die sie wenig kannten, trat jedoch hier ein und machte sie machtlos. War es der Einfluss seiner majestätischen Persönlichkeit? War es der Heiligenschein seines fleckenlosen Wesens? War es die schützende Hand des Vaters? Was es auch gewesen sein mag, er ging mitten durch sie hinstreichend unbehelligt hinweg, verließ den Tempel und wollte gerade die große Treppe hinabsteigen, um durch die Tempelhöfe hinaus zu gelangen. Auf diesem Wege ward seine Aufmerksamkeit durch einen blinden Bettler in Anspruch genommen, der schon seit Jahren an diesem Ort saß und bettelte und jedermann bekannt war. Obwohl es die Vorsicht erheischte, so viel Raum als möglich zwischen sich und seine Steine werfenden Feinde zu bringen, bleibt Jesus stille stehen, macht einen Kot und nimmt sich Zeit, den Blinden zuheilen. Zeigt uns dies nicht klar und deutlich, dass Jesus genau wusste, dass er sicher war, solange seine Stunde noch nicht gekommen war, und dass, wenn es eine Gelegenheit und einen Antrieb gibt, Gottes Werke zu tun, auch Recht und Anlass dazu da ist, auf Sicherheit und Freiheit zu zählen, bis das Werk getan ist?

Wenn auch seine Feinde um ihn her tobten und wüteten, er blieb ruhig. Sie konnten ihm nicht schaden. Kein Wort, kein Stein konnte die ihn umgebende Hülle der Gegenwart Gottes durchdringen. Sicher in seinem Schutz ging er aus und ein, ohne Furcht und Bangen, heiter und gelassen, ruhig und voll Friedens, Segen spendend und gesegnet. O dass auch wir ein solch stilles Herz hätten, das von sich hinweg auf Gott schaut, das weder Schwierigkeit noch Gefahr beachtet, weil es ganz in Gottes Werk und in die Ausführung seines Willens vertieft ist! In einem solchen Herzen kann der heilige Geist ungestört unter der wilden Leidenschaft des Getümmels dieser Erde weilen, ihm Winke und Weisungen über Gottes Willen geben und die Seele mit der nötigen Kraft ausrüsten, den Willen zu erfüllen.

1. Die Bedingungen, unter denen Gottes Werk getan wird.

Der Ausdruck „Gottes Werk“ tritt uns in diesem Evangelium sehr häufig entgegen. Gottes Werk zu tun, war des Erlösers Speise (4,34); im Stufengang schritt er zu immer Größerem empor (5,20); Werke von bestimmter Zahl waren ihm gegeben, dass er sie vollende (5,36), sie waren Zeichen und Siegel seiner Sendung (10,38). Es waren nicht seine eigenen Werke, die er tat, sondern der Vater wirkte durch ihn (14,10), und in der Geschichte der Menschheit finden sich keine Werke mehr verzeichnet wie die, die er tat (14,22) er hatte sie vollendet, ehe er die Welt verließ (17,4). Es geziemt uns, die Bedingungen, unter denen sie gewirkt wurden, kennen zu lernen, damit wir fähig werden, diese größeren Werke, von denen er sprach, zu tun.

1.1 Sein Herz ruhte in Gott.

Im Sturm auf wild bewegtem See, von der wütenden Volksmenge umgeben, am Grabe des Lazarus, im Garten der Gefangennehmung, überall steht der Herr in derselben inneren Ruhe vor uns, die einen ehrfurchtsvollen Schauer über die Natur verbreitete und die Menschen durch ihren Zauber fesselte. Man kann keine großen Dinge von einem Menschen erwarten, dessen inneres Leben sich stets in einem Zustand der Gärung befindet.

Die Natur lehrt uns schon, dass sie der Ruhe bedarf, wenn sie am mächtigsten wirkt. Im Kämmerlein, im Studierzimmer, in der Höhle der Waldeinsamkeit wurden die größten Probleme gelöst, die wichtigsten Beschlüsse gefasst und die herrlichsten Pläne zur Reife gebracht. Auch der Strom des Lebens geht seiner köstlichsten Güter verlustig, wenn er durch die trüben unruhigen Wasser eines ruhelosen Herzens hindurch muss.

Es ist uns nicht allen beschieden, uns eines Lebens, das äußerlich ruhig dahinfließt, zu erfreuen. In einer Welt, wo der Widerstand der Menschen uns stets entgegentritt und wo das Leid sich in unsre heiligsten Stunden eindringt, gibt es stets Unterbrechungen – doch unter allem dem kann das Herz den stillen Sabbathfrieden bewahren. Auf Gott vertrauen, auf ihn sich stützen, auf ihn alle Sorgen legen, ehe sie noch Zeit hatten, mit ihrem Gift ins Seelenleben einzudringen, das sind Bedingungen, unter denen das Herz seine Ruhe bewahren, den Himmelsfrieden in sich widerspiegeln und für den geringsten Antrieb zur Erfüllung des Willens Gottes empfänglich bleiben kann.

1.2 Er war ganz besonders mit dem Heiligen Geist ausgerüstet.

Unser Heiland hatte sein Pfingsten vor Pfingsten. Als sein Leib die Wassertaufe am Jordan empfing, erhielt sein Geist die Geistestaufe. Als Petrus mit Cornelius und dessen Freunden redete, legte er ganz besonderes Gewicht gerade hierauf, als die Bedingung, unter der Jesus von Nazareth umherzog und Gutes tat: „Wie Gott denselben Jesum von Nazareth gesalbt hat mit dem heiligen Geist und mit Kraft“ (Apg. 10,38).

Wir müssen uns allen Ernstes die Frage vorlegen: Habe auch ich meinen Anteil an dieser Pfingstgabe? Unser Herr hatte bei seiner Himmelfahrt die Verheißung des heiligen Geistes in seiner ganzen Fülle erhalten, damit die ganze Kirche durch ihn den Geist empfangen solle. Durch Jesum ist der heilige Geist unser. Es bedarf nicht, dass wir in den

Himmel auffahren noch in das Totenreich hinabfahren, ihn zu gewinnen, noch dass wir ihn uns verdienen: im Glauben sollen wir ihn uns aneignen. Wenn wir nun freilich bei und nach den Zeichen, die bei jener in der Apostelgeschichte berichteten Geistesauzteilung offenbar wurden, suchen und hier Vergleiche anstellen wollen, so müssen wir einen betrübenden Mangel feststellen. Wir wollen deshalb im gläubigen Gebet anhalten und das für uns erlehen, was in dem auferstandenen und lebenden Erlöser unser ist und unser sein soll.

1.3. Es war sein Wille, dass der Vater durch ihn wirke.

Am Pfingstfest betonte Petrus in seiner gewaltigen Predigt mit besonderem Nachdruck dass Wort: „Jesus von Nazareth, der Mann von Gott, unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn tat unter euch“ (Apg. 2,22). Diese Aussage ist durch des Herrn Worte bekräftigt und unterstützt: „Der Vater, der in mir wohnt, derselbe tut die Werke“ (14,10). Selig ist, wer dies Geheimnis lernt, nicht für Gott zu wirken, sondern Gott durch ihn wirken zu lassen. Eine Siloahquelle zu sein, die im gegebenen Bett bleibt und nicht nach eigenem Willen umherwandert. Ton zu sein, der sich formen lässt, Röhren, die, wenn es so sein muss, unter der Erde verborgen liegen, über die die eilenden Schritte der Menschen dahinschreiten, die aber an einem Ende offen sind, die aus dem Reservoir stets neuen Vorrat ziehen und ihn am andern Ende in die Zisterne des menschlichen Bedürfnisses ausströmen lassen. Wenn der Strom so gleichmäßig zuströmt und unablässig sich weiter ergießt, so wird sein Wirken nicht beachtet, weil es so ununterbrochen bleibt. So hielt er der große Apostel, der von sich aussagen durfte: „Denn ich wagte nicht, etwas zu reden, wo dasselbe Christus nicht durch mich wirkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk“ (Röm. 15,18). Es wird uns auch geboten, unsere Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit zu begeben, damit er das, was vor ihm wohlgefällig ist, in uns schaffen könne (Röm. 6,13; Hebr. 13,21).

2. Die Notwendigkeit dieser Werke.

„Und Jesus sah einen, der blind geboren war.“ Wir haben bereits angedeutet, dass die Wunder in diesem Evangelium mit der Absicht ausgewählt sind, uns einen besonders charakteristischen Zug in dem Wirken des Herrn Jesus Christus recht vor die Augen zu führen. Dieses Wunder, das wir nun betrachten wollen, bildet keine Ausnahme von dieser Regel. Unter dem Blindgeborenen soll uns der Zustand der ganzen Menschheit dargestellt werden. Dass die Menschen blind sind, dass sie blindgeboren sind, dass sie hilflos, bankrott sind, Gold, reine Leinwand und Augensalbe nötig haben, braucht nicht bewiesen zu werden. Aber mitten unter sie hinein tritt der, der das Licht der Welt ist, der dem Blinden das Augenlicht und dem Armen, dem Hilflosen von seinen unermesslichen Schätzen geben kann.

Die Juden hatten nur zwei Gründe zur Erklärung des Leidens. „Entweder hatte der Mensch gesündigt“, vielleicht während eines vorhergehenden Daseinszustandes, „oder seine Eltern, dass er ist blind geboren“. Bei ihnen galt ein besonderes Leiden für ein Zeichen einer (besonderen Sünde (Luk. 13,1 – 4). Heutigen Tags gibt es noch viele, die den gleichen Schluss ziehen. Wenn sie ein besonderes Unglück befüllt, so suchen sie nach dem Unrecht, nach der Sünde, die sie begangen und die diese schreckliche Folge über sie gebracht habe. Sie vergessen, dass diese Frage schon seit alter Zeit die Menschen

beschäftigt hat: warum gerade die schlimmsten oft verhältnismäßig frei von Leid und Unglück bleiben, während der Leidenskelch der Gottesfürchtigen oft zum Überlaufen voll ist. Es ist ja Wahrheit, dass Sünde auch Verderben zur Folge hat, aber es gibt gar vieles Leid, das kein Beweis von besonderem Unrecht ist.

Es gibt noch einen dritten und umfassenderen Grund für das Unglück, den unser Herr hier angibt: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern dass die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“ Leiden, auch das Leiden dieses Blinden, sind aus weisen und guten Gründen, die wir eines Tages wohl noch verstehen werden, zugelassen: sie sollen eine Stätte bereiten, da sich die Gnade und Kraft Gottes offenbaren kann, und so soll jede Phase der Elende zu immer reicherem Erkenntnis des Herzens Gottes führen. An wieviele Leidende mag der Herr wohl die Worte richten können: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt werde!“

Wenn sich dies alle Leidenden nur recht ins Gedächtnis schreiben wollten, dann würden sie gewiss die langen, schlummerlosen Nächte und die schmerzreichen Tage nicht als Strafe ansehen, als ein von Gott Vergessensein, als unausbleibliche Folgen ihrer Missetaten und der Irrtümer anderer, sondern sie würden sie als eine Gelegenheit betrachten, da sich die Werke und die Herrlichkeit Gottes an ihnen offenbaren sollen. Was für Werke? Was für Herrlichkeit? Gewisslich Werke der Demut, der Geduld, der Sanftmut, die sein Geist in uns wirkt, und die Herrlichkeit des lieblichen Wesens, das sein Geist erzeugt.

Wie notwendig ist es da, dass, wie sich das Bedürfnis zeigt, wir nicht fehlen, die wir den Mangel stillen können. Wenn die Werke Gottes offenbar werden sollen, müssen wir bei der Hand sein, es koste, was es wolle; wenn sich eine Gelegenheit bietet, Christus zu verherrlichen, dürfen wir nicht zögern, sie zu ergreifen. Eilet, die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Das Leben, wenn es lange ist, währet nur einen Tag, und ehe wir es merken, sind die Schatten schon lang, die Luft ist kühl geworden. Nachtwind streicht daher und des Mondes silberne Sichel erglänzt im dunklen Osten. Was für Werke uns drüben erwarten, wissen wir nicht. Das Werk ohnegleichen, die Blindheit zu heilen, die Armen reich zu machen, ist auf diese Erde beschränkt, und wir müssen eilen, alles zu tun, was uns zugemessen ist, ehe der Tag dahinschwindet. Nur der, der sein Auge fest auf das Zifferblatt gerichtet hält, wird ein wirksames Leben führen, wie die Finger der armen Näherin immer flinker werden, wenn sie sieht, wie der Docht im Öllämpchen am verlöschen ist.

3. Der Gegenstand dieser Werke.

Welch ein Gegensatz zwischen dem Anfang und dem Ende des Kapitels tritt uns hier entgegen. Der Blinde wird sehend, der Arme reich, der Elende zum Verteidiger des Herrn! Der Bettler auf des Tempels Stufen wird zum Anbeter an dem wahren Altar. Die Seele, die Christus nicht gekannt hatte, bekennt ihn als Gottes Sohn! Und alles das, weil der Herr persönliches Interesse an ihm nahm.

❶ Er erkannte was in seinem Innern gährte. Unter diesem so wenig ansprechenden Äußeren schlummerte ein edler Kern. Die Kraft hätte unnütz verausgabt werden können, da sie aber gehemmt war, wirkte sie tief in seiner Seele. Er hörte die Reden des vorübergehenden Volkes, dass Psalmieren der Leviten drang an sein Ohr, er lauschte auf den Segen Gottes, mit dem die Priester das Volk segneten, und ein Sehnen nach Gott erwachte in seinem Herzen. Niemand wusste, was im Innern dieses Mannes

vorging. Die Aufmerksamkeit Jesu aber wird von ihm angezogen, und unbekümmert um seine persönliche Sicherheit beugt er sich voll Teilnahme zu dem Unglücklichen nieder, wie das Kind, das das erste Veilchen im Frühling entdeckt.

② Er entwickelt die in ihm schlummernde Glaubenskraft. Die Kraft zum Glauben war da, doch es fehlte an dem, dass sie hervorrufen konnte, und hervorgerufen musste sie werden, ehe Christus ihm das Augenlicht geben konnte. Fühlen konnte er, doch nicht sehen. Der Herr legte ihm deshalb einen Kot auf seine Augen, und Verwunderung und hoffnungsvolle Erwartung werden in ihm erweckt – dies war die Leiter, die seinem Glauben gegeben ward, um damit zum Licht aufsteigen zu können. Die Weisung, hinzugehen und sich zu waschen, war noch eine weitere Prüfung seines Glaubens, um ihn auszugestalten und zu stärken. Also verfährt unser Herr und Heiland, er erkennt und beobachtet das kleinste Glaubensfünkeln, er facht es zur Flamme an, indem er ihm etwas Unbedeutendes und Leichtes zu tun gibt, damit das dünne Fädlein zum Ankertau werde.

③ Er fand ihn, nachdem alle ihn ausgestoßen hatten. Seine Eltern hatten ihn verleugnet, die Pharisäer hatten ihn aus der Synagoge hinausgestoßen und ihn eines sehr hochgehaltenen Vorrechtes beraubt, der Herr aber findet ihn. Er war selbst hinausgestoßen worden und wusste, wieviel Schmerz und Not eine Exkommunikation bringen kann, er wusste, wie dem zu Mut sein muss, der unter der Unduldsamkeit einer religiösen Welt zu leiden hat, und hatte das Verlangen, zu helfen. Steht uns der Herr nicht stets zur Seite, ist er nicht immer mit seiner tröstenden Gegenwart bei uns, wenn wir von unsern Freunden verlassen sind?

④ Er befriedigt seinen Hunger, das Verlangen seiner Seele. „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Die Frage überrascht den Mann, doch sie erklärt ihm die tiefsten, die mächtigsten Triebe seiner Seele, deren er sich vielleicht nicht einmal bewusst war, indem er bloß eine allgemeine Unbefriedigung und ein unersättliches Verlangen nach Gott gefühlt hatte. Wenn wir, koste es, was es wolle, unserer Erkenntnis gemäß leben, so werden wir immer mehr in die Wahrheit geführt werden. Wenn wir im Glaubensmut nach dem Teich Siloah gehen und uns waschen, wird unsere Seele durch Gottesoffenbarungen in Christo erfreut und gestärkt. Wir wähnen, dass wir hinaus auf das Feld gehen, um zu pflügen, und wir stoßen dort bei dem Pflügen auf einen großen Schatz, der uns aller Arbeit für unser ganzes Leben enthebt.

So geht der Gehorsam in Anbetung über, und wir erkennen, dass er, der unser Leben zum Gegenstand seiner Liebe und Sorge gemacht hat, unser schon wartete und pflegte, ehe wir ihn noch kannten, dass er der Christus Gottes ist, in dem alle Schätze der Zeit und alle Reichtümer der Einigkeit verborgen sind, und wir beten ihn an.

XXV.

Das selige Leben des Vertrauens.

Johannes 10,4

Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, so geht er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme.

Kein anderes Bild als das des Hirten und der Schafe kann die Beziehung zwischen dem Herrn und den Seinen so trefflich darstellen, Gott selbst hat es ja im Alten Testament gebraucht, und Christus bedient sich seiner im Neuen Testament gar oft. Er hatte es schon gezeigt, dass dem Manna, dem Wasser und der Feuersäule schon Beziehungen auf ihn zu Grunde liegen, und hier zeigt er uns nun, dass in dem lieblichen Hirten Zernach, von dem die Propheten redeten, er stets unter dem Bild des Hirten zu verstehen ist.

Der orientalische Schafstall war ein mit einer Staketenwand eingezogtes Grundstück. Dorthin führte der Hirte des Abends seine Schafe. Verschiedene Herden werden der Fürsorge eines gemeinschaftlichen Wächters oder Türhüters übergeben. Des Morgens kommt dann der Hirte; er klopft an die verriegelte Tür der Einfriedigung, die ihm der Türhüter öffnet. Der Hirte scheidet seine Schafe dadurch von der großen Menge aus, dass er sie ruft, die Schafe erkennen die Stimme ihres Hirten, sie kommen von den übrigen Schafen heraus, und wenn der Hirte seine Herde gesammelt hat, zieht er von dannen und die Schafe folgen ihm, wohin er sie führt.

Nur der Hirte kommt zur Tür herein. Der Räuber kann mit Gewalt einbrechen, der Dieb mit List eindringen, sie wollen rauben, stehlen, schlachten, und die Schafe hören nicht auf ihre Stimme, noch folgen sie ihnen. „Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm, denn sie kennen des Fremden Stimme nicht.“ Voll Schrecken flüchten sie in eine Ecke ihres Stalles und fürchten sich vor der rauen Hand des Eindringlings.

Der Schafstall ist das Volk Israel. Der Einbruch in den Stall durch die Diebe stellt die Heuchelei und die Frechheit der Pharisäer und Schriftgelehrten dar, die nur rauben und plündern wollten. Sie scheren die Schafe um ihres eigenen Vorteils willen. (Hes. 34,4)

Im Gegensatz zu jenen Dieben steht der Heiland, der als der treue Hirte kommt. Er braucht die Mauer nicht zu erklimmen und seine Vollmacht weder durch Gewalt noch durch List zu bestätigen. Der Türhüter, der Johannes den Täufer darstellt, erkennt sofort in ihm den Hirten Israels, und nun kann er seine Schafe auf grüne Auen und zu frischen Wasserbächen leiten.

1. Er lässt seine Schafe aus.

Bis zum Schluss des vorhergehenden Kapitels schien es das Ansehen zu haben, als ob ganz Israel in dieser Herde mit einbegriffen sei, doch beweisen uns die jüngsten Vorgänge, dass dem nicht so ist. Der Messias hatte, wie Sacharja es uns voraus verkündigt, seine beiden Stäbe, den Stab „Sanft“ und den Stab „Wehe“, ergriffen und seine Herde während eines Monats geweidet, er hatte aber schließlich diese Aufgabe als hoffnungslos aufgeben müssen. Das Ausstoßen des Blindgeborenen, der Beschluss, Jesus von Nazareth und seine Jünger in den Bann zu tun, der Hass, die Feindschaft, die ihm auf Schritt und Tritt begegnete und folgte – alles dies weist auf die Unmöglichkeit hin, die ganze Nation unter seine Leitung und Führung zu bringen.

So blieb ihm keine andere Wahl, er musste die Seinen aus dem Schafstall, Israel, ausführen – sie scheiden, nicht mit Gewalt, sondern indem er sie zu sich rief, indem er sie bei ihrem Namen rief und sie hinausführte. Führt uns nicht Jesus immer noch aus? Er ruft die Menschenseele vom Fischnetz, aus der Zollbude, von den Vergnügungen der Welt, von Osten, da das Wasser sich breit macht, aus der Genossenschaft der Schlachtschafe lässt er sie aus. Daran erkennt man die Seinen, dass sie seine Stimme hören. Die Seele, die dieser Stimme nicht glaubt, nicht gehorcht, nicht folgt, ist nicht sein.

❶ „Er lässt seine Schafe aus.“ Dies Wort ist kräftig. Es sagt uns, dass er seine Schafe hinausdrängt, sie schiebt, dass er sie hinauswirft, wie damals, als er seine Jünger in das Schiff trieb. So ward auch Israel von den Fleischtöpfen Ägyptens ausgetrieben und in das einfache Leben der Wüste geführt, so werden die jungen Adler von der Mutter, wenn sie das Nest zerstört, mit Gewalt dazu gebracht, das Fliegen zu lernen.

❷ Er lässt uns aus durch seine Vorsehung. Wir haben unsere Tage vielleicht im trauten, schützenden Heim verlebt, wo liebende Arme uns vor jeder Unbill schirmten und bewahrten, und wo kein unfreundlich unsanft Wort uns berühren konnte; da auf einmal werden wir aus jenen Armen gerissen, wir werden herausgeführt, um allein zu stehen, für uns selbst zu handeln, soweit dies menschliche Hilfe anbetrifft. Oder auch müssen wir dem trauten Dörflein, dem Haus unserer Väter, dem Heimatland den Rücken kehren und in ein Land ziehen, das uns unbekannt ist, da uns das eine nur gewiss ist, dass wir nicht wiederkehren sollen, dass der Engel mit dem Flammenschwert uns auslässt und die Tür hinter uns verschließt.

❸ Er lässt uns aus durch das Drängen des Heiligen Geistes. Vielleicht haben wir ein stilles, zufriedenes Leben in beschränkt religiösem Gesichtskreis geführt, als wir auf einmal die Stimme vernahmen, die uns zu einem edleren Dasein rief. Herrliche Möglichkeiten, für Christum zu leben und wirken, an die unser Herz noch nie gedacht, tun sich vor uns auf. Von einem höheren Bergesgipfel erblicken wir auf ein erweitertes Gebiet der Wahrheit. So erfasst uns ein lebhaftes Sehnen nach neuer Kraft, Freude und Segen, die uns zuwinken, und es ist hier mehr der Trieb von innen, als ein äußerer Weg, der uns auslässt.

❹ Er lässt uns aus durch seinen ganz bestimmten Ruf. An manches junge Leben tönt unerwartet der Ruf des Meisters. „Ich brauche Hilfe, diesen oder jenen Distrikt zu evangelisieren, komm und hilf mir!“ An Studenten in den Universitäten von Amerika, an ein gebeugtes Haupt hier in der Heimat, an Seelen, die in der Einsamkeit dem Herrn leben, an so manchen tönt die Stimme „Stehe auf, ziehe aus“, damit sie fern unter die Heiden ziehen. Wie wird das Herz erforscht und geprüft, welch

Zittern und Beben erfasst solche Seelen, wie wechselt Furcht und Hoffnung, wenn sie ihren Namen aus des Herrn Munde vernehmen und sie sich aufmachen, ihm zu folgen, wohin er geht.

Wenn du sein Schäflein bist, so ist es gewiss, dass du auf irgend eine Weise seine Stimme hören, seinen Stab fühlen wirst, dass er dich auslässt. Der Schafstall ist geschützt und warm, er ist dir das gewohnte Heim, und dir graut vor dem Unbekannten.

2. Des Hirten Führung.

„Er geht vor ihnen hin.“ Schon im Alten Testament wird ihm dieses Amt zugeschrieben: „Er leitet mich zu den frischen Wasserbächen.“ „Du führst dein Volk wie eine Herde Schafe.“ Er lässt keines seiner Schäflein eine Straße ziehen, die er nicht selbst durchschritten hat, die er nicht aus eigener Erfahrung schon kennt. Nur eine Ausnahme gibt es hier – den Sündenpfad, den er nicht gegangen. „Er ward versucht allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.“ Fasse Mut, du zagendes Herz, wenn der Weg dir fremd und hart erscheint, schau nur genau auf deine Straße und du wirst die Fußstapfen deines Hirten dort erkennen; wo er dir vorangegangen ist, magst du getrost ihm folgen.

Er hat nicht nur alles, was das Menschenleben bringen kann, während jener wunderbaren Zeit seines Erdenlebens geschmeckt und durchkostet, er hat nicht nur jeden Kelch getrunken, jedem Schmerz sich ausgesetzt, jedes Leid erprobt, auf dass er uns ein barmherziger Hoherpriester sei, er begleitet auch jedes zagende Kindlein, er geht Schritt für Schritt mit ihm voran, wenn es den schützenden Schafstall verlässt, um ihm zu folgen. Das Auge des Glaubens sieht ihn stets vor sich, wie er die Steine aus dem Wege räumt, den Pfad, der am wenigsten rau ist, auswählt, wie er den Dornstrauch zur Seite biegt und die wilden Tiere und Räuber, die uns drohen, davontreibt, wie er uns sicher und schnell dem wahren, dem seligen Leben zuführt.

Es möchte fast scheinen, als ob der Hirte uns nie so nötig ist wie dann, wenn er uns aus dem Schafstall auslässt. Solange wir noch im schützenden Schafstall sind, glauben wir ohne ihn sein zu können, sobald wir aber in das Leben des Glaubens hinaustreten, fern von den bekannten freundlichen Szenen, die uns bis dahin umgeben hatten, dann bedürfen wir seiner, wir klammern uns an ihn und umfassen ihn immer fester mit jeder neuen Prüfung, die uns begegnet, die wir überwinden und die wir auf unsrer Lebenswiese dann hinter und liegen sehen.

Vielleicht vermagst du ihn nicht zu erkennen, doch macht dies keinen wesentlichen Unterschied. Glaube nur getrost, dass, wenn du in seinen Wegen wandelst, das heißt, wenn du den Weg gehst, den er dir durch unvermeidliche Umstände und durch unverkennbare innere Eingebungen klar vorgezeichnet hat, dass, wenn du ihn auch nicht sehen kannst und dir die Straße einsam und verlassen dünkt, dennoch – glaube dass er gerade vor dir ist; die Dunkelheit kann ihn verhüllen, aber wegnehmen kann sie ihn nicht. Der Herr wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dir den Rücken decken.

3. Das Folgen der Schafe.

„Die Schafe folgen ihm nach.“ Die vollständige Abhängigkeit der Schafe im Orient von ihren Hirten ist ein herrliches Gleichnis für unsere Stellung dem Herrn

gegenüber. In jenen sich weithin über Bergabhänge in dunkle Schluchten über schattige Täler erstreckenden Weideländern, wo eine Stille herrscht, die man fast zu fühlen vermag, entsteht zwischen dem Hirten und seiner Herde ein gar vertrauter Umgang. Er wird zum Freund seiner Schafe und er vergisst den großen Unterschied, der zwischen ihnen liegt. Er kennt ihre Geschichte, ihr Aussehen, ihre Weise so genau, wie die seiner eigenen Kinder. Für ein jedes hat er einen Namen, und sobald er das Schäflein ruft, eilt es zu seinem Hirten. Entbehrung und Gefahr tragen sie gemeinsam, und die gemeinsamen Erfahrungen schlingen das Freundschaftsband nur enger und fester.

Auch die Anhänglichkeit ist gegenseitig. Einfältig, wie das Schäflein und auch erscheinen mag, es entwickelt unter solchen Umständen eine ganz überraschende Anhänglichkeit, die sich in rührendem Vertrauen kund tut. Es folgt seinem Hirten, wohin er es führt.

Wie die Schafe dem Hirten, sollen auch wir unserm Herrn vertrauen. Wie viele versuchen etwas Schweres zu lernen, eine gewisse Probe zu bestehen, eine gewisse Stellung zu erreichen, und dies ganz unabhängig von ihm, als ob sie dies tun müssten, ehe sie auf seine Liebe zählen und auf seinen Beistand rechnen dürften. Sie versuchen etwas Bestimmtes zu erreichen, ehe sie zu ihm gelangen. Wie töricht! das Gegenteil nur ist das rechte, das sichere Verfahren. Halte dich fest an ihm, bleibe ihm zur Seite, folge ihm Schritt für Schritt, und er wird die Seele lehren, was sie zu erkennen und zu erlangen hat. Versuche es nicht, einen christlichen Wandel zu führen, damit er dich in nahe Berührung und Verbindung mit Jesu bringe, im Gegenteil, deine innige Bekanntschaft mit ihm wird dich leiten und führen, dass du vorwärts dringen und das ganze Land erforschen kannst.

Wenn er dir eine neue Seite der Wahrheit offenbaren will, dann lege alle Verantwortung auf ihn, dass er dich Schritt für Schritt hineinführt und dir alles klar und verständlich macht. Wenn du ein Leben der täglichen Hingabe und Abhängigkeit leben willst, so traue es ihm nur zu, dass er dies möglich machen wird. Wenn er dich heißt, eine ungeheilte Verbindung aufgeben, eine ungesunde Gesellschaft meiden, oder deine neu gefundene Seligkeit vor andern bekennen, so lass ihn wissen, wie unbedingt du dich auf ihn verlässt, dass er dir genau zeige, wie du nach seinem Willen und Wohlgefallen handeln kannst.

Jesus Christus muss zwischen dir und allen andern stehen – zwischen dir und den Umständen, zwischen dir und den Anfechtungen, vor denen du dich fürchtest, zwischen dir und der Versuchung, zwischen dir und dem, was du in seiner Nachfolge gewonnen und erworben hast, zwischen dir und allen deinen Plänen und Absichten, wie du ihm dienen willst.

Die Stellung eines Schafes ist die der Unterwerfung, des demütigen Gehorsams. Von Anfang an ist es im völligen Gehorsam dem Willen eines andern untergeordnet. Es hat keinen eigenen Willen, oder wenn es einen haben sollte, so wird er sofort unterdrückt, Und so muss auch unser Wille vollständig dem Herrn übergeben werden. Dies ist wohl die schwerste Lektion, die ein Christ zu lernen hat, aber es hängt alle Seligkeit und aller Segen davon ab, dass es mit uns so weit komme, dass wir sprechen können: „Von nun an will ich in allem, in dem kleinsten, was mir das tägliche Leben bringt, wie in allen großen Entscheidungen meines Lebens den Willen Gottes erwählen und tun.“ Dann heißt es nie mehr das tun, was ich will, nie mehr nach meiner Annehmlichkeit und Vorliebe fragen, nie mehr einen eigenen Willen haben, sondern einzig und immer den Weg wandeln, den mir ein anderer vorgezeichnet hat – hierin liegt das Geheimnis alles Segens.

Die Stellung des Schafes ist die der Abhängigkeit. Vollständig auf ihn vertrauen, sich auf ihn stützen, auf ihn verlassen, zu ihm um Hilfe und Weisung ausschauen, je nachdem es der Augenblick verlangt, ihm in gleicher Weise auf steinigem Gebirgspfad wie auf grüner Aue folgen, keinen Faden, keinen Schuhriemen je von anderer Hand nehmen, sich wie einst David jedes mit seinem geoffenbarten Willen nicht übereinstimmenden Vorteile enthalten, auch wenn er in greifbarer Nähe wäre, nur auf den Herrn harren, bis er die Füße aus dem Netz zieht und uns gibt, was das Herz wünschet – auch das ist ein Geheimnis zur Seligkeit.

Wir müssen uns, wie die entwöhnten Kindlein, von uns selbst losmachen. Die Welt ist unfreundlich, die Lebenswege voll Schwierigkeiten und verwirrt, er aber, der keinen Irrtum begeht, führt uns voran, er, der uns so viel Ruhe und Erfrischung gibt, als wir nötig haben, er, der genug Kraft hat, uns vom Bären und Löwen zu erretten. Der Gedanke an seine Todesnot und bittere Pein muss uns im Glauben stärken. Weil er uns zu innig liebt, weil wir ihm zu viel gekostet haben, deshalb kann er uns nicht verlassen noch versäumen. Und so werden wir einst mit seiner großen Herde auf jenen grünen Auen weiden, da das Lamm die Seinen zu dem Strome des lebendigen Wassere führen und Gott alle Tränen von unsern Augen abwischen wird.

XXVI.

Ein Arbeiter, der keine Zeichen tat.

Johannes 10,40 – 42

Und er zog wieder jenseits des Jordanes an den Ort, da Johannes vorhin getauft hatte, und blieb allda. Und viele kamen zu ihm und sprachen: Johannes tat kein Zeichen, aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr. Und glaubten allda viele an ihn.

Jenseits des Jordan! Den Juden war dies ein Ort der Verbannung, da dieser Distrikt, Peräa, verhältnismäßig ödes, dürres Wüstenland war. Auf den Bergen, von denen sich schäumend Gießbäche hinab in den Jordan stürzten, sah man nur einzelne Fleckchen bebauten Bodens und wenige zerstreute Weiler liegen, im übrigen war die Gegend öde und einsam, und wer nicht gerade durch Verfolgung dahin getrieben wurde, oder, um dem Arm des Gesetzes zu entgehen, dorthin sich zurückzog, der mied jenen Ort, und niemand aus den Landen, die westlich vom Jordan gelegen sind, kam dahin.

Weshalb nun begab sich des Menschen Sohn an jenen Ort? Am Schluss jenes so herrlichen Gleichnisses hatte er alle Macht der Überredung angewendet, um seine Jünger zu überzeugen, dass sie weder von Menschen noch vom Teufel etwas zu fürchten hätten, einmal, weil sie nicht umkommen könnten, da sie Ewiges von Ihm empfangen hätten, und dann, weil sie in seiner Hand seien und niemand sie aus seiner Hand reißen könne. Ja selbst wenn dies die furchtsamen Herzen noch nicht genugsam zu stärken vermöchte, so sollte noch die Gewissheit, dass seine Hand mit allem, was sie hält, von des Vaters starker, alles umfassenden Hand umschlossen sei, ihnen doppelte Sicherheit verleihen. Wie sicher, wie geborgen sind die, die seine Stimme hören und ihr folgen!

Die Zusicherung, dass der Vater in dem Werke, die Herde zu bewahren, mit ihm, dem Sohn, eins ist, führt auf die tiefe Wahrheit von der wesentlichen Einheit des Vaters mit dem Sohn hin. Er will uns dahin führen, dass wir uns den Vater und den Sohn als eins in tiefster und heiligster Einheit denken: eins im Wesen, eins im Vorhaben, eins im Wirken, so dass der eine ohne den andern weder denkt, noch begehrt, noch ausführt. Beide sind gegenwärtig, wo der e i n e sich kund tut. Diese Aussage schloss natürlich die Gottheit des Redenden in sich und überraschte die Juden dermaßen, dass sie Steine aufhoben, um an dem Gotteslästerer das Urteil sofort zu vollziehen.

Doch dies war noch nicht alles. Jesus erklärte selbst, dass er, der Sohn Gottes, ohnegleichen sei, und dass seine Werke das Werk des in ihm wohnenden Vaters seien. „So glaubet doch, dass der Vater in mir und ich im Vater bin.“ Aus all diesem ergibt sich, dass, was auch die Ansichten der modernen Denker sein mögen, im menschlichen Bewusstsein Jesu keine Zweifel über seine einzigartigen Beziehungen zum Vater obwalteten. Er bediente sich ja der kräftigsten Ausdrücke, um dies darzutun. Es ist wohl

wahr, dass er aus den alttestamentlichen Schriften eine Stelle anführt, die von Menschen handelt, die als Richter tätig waren und insofern Götter genannt wurden, als ihr Amt zu besonderen Amtshandlungen und Vorrechten berechnigte, die ihrer Würde nach göttliche waren, doch vergleicht er sich selbst nicht mit solchen, und führt diese Schriftstelle nur an, um zu beweisen, wie unbillig und vernunftwidrig es sei, ihn um eines Ausdrucks willen strafen zu wollen, der ja in Zeiten, da das mosaische Gesetz am strengsten gehandhabt wurde, ohne Widerrede gebraucht wurde. Ihre Rachsucht, ihr Hass ließ sie jedoch in keine Unterhandlung ein, und da seine Stunde noch nicht gekommen war, so hielt es Jesus für angezeigt, sich jenseits des Jordans zurückzuziehen, und sich zu verbergen, bis der Zeiger genau auf die Stunde wies, die ihm bestimmt war.

Ein ganz besonderer Grund jedoch zog ihn gerade nach jener Gegend jenseits des Jordans. Es war „der Ort, da Johannes vorhin getauft hatte“. Diese stillen Täler und Hügel waren damals von einer Menschenmenge überflutet gewesen, die sich durch die Stimme des Predigers aus dem ganzen Land dahin gesammelt hatte. Im Wasser des Jordans hatten Unzählige die Taufe Johannis empfangen, und das Volk rings umher wusste noch gar manches zu erzählen von dem großen mutigen Propheten, der in dem Gefängnis des nahen Schlosses des Herodes ein so tragisches Ende genommen hatte. Als die Jünger, die ja alle zuerst durch den Einfluss und die Predigt des Täufers angeregt worden waren, an den Orten, die sie jüngst mit Johannes durchwandert hatten, nun mit Jesus vorüberzogen, da ward die Erinnerung an jene Zeit mächtig in ihnen geweckt, und mit Trauer gedachten sie wohl jener heiteren Tage und verglichen sie mit den schweren Wolken, die sich nun schwarz über das Haupt ihres Meisters gelagert hatten.

„Viele kamen zu ihm.“ Solche, die die wunderbare Anziehungskraft Jesu an sich erfahren hatten, folgten ihm willig nach, wohin er ging, und als sie nun an den bekannten Orten vorüberkamen, da redeten sie auch von dem großen Wüstenprediger. Dort hatte er geruht, geschlafen, hier hatte er gepredigt. Drunten im Jordan hatte er, bis an die Knie im Wasser stehend, getauft. Erinnerst du dich noch, wie er die Pharisäer Ottergezücht gescholten, wie er dem Hohen Rat geantwortet, dass er nur die Stimme eines Predigers sei, wie er sie auf den Meister als das Lamm Gottes hingewiesen? „Und doch wie so andere war sein Leben als das Leben unsers Meisters,“ mag wohl ein anderer bemerkt haben, „er hat keine Zeichen getan, kein Funke dieser göttlichen Kraft war in ihm zu sehen.“ „Nein,“ fielen hier einige Stimmen ein, „Johannes tat keine Zeichen, aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr.“

➤ Johannes hatte gesagt, dass dieser vom Himmel und über alle sei, und es ist wahr, was er gesagt hat.

➤ Johannes hatte gesagt, dass dieser der Bräutigam aller gläubigen Seelen sei: und es ist wahr, was er damit gesagt hat.

➤ Johannes hatte gesagt, dass der Vater ihm den Geist nicht nach Maß geben würde: und es ist wahr, was er gesagt hat.

➤ Johannes hatte gesagt, dass er seine Worfsschaufel in der Hand habe und seine Tenne fegen würde: und es ist wahr, was er gesagt hat.

➤ Johannes hatte gesagt, dass er die Sünden der Welt tragen würde: auch dies ist wahr.

Und viele, da sie die Vorherverkündigungen des großen Vorläufers mit ihrer Erfüllung in Jesu verglichen, glaubten an ihn.

1. Um ein Leben groß und bedeutend zu machen, sind keine Zeichen vonnöten.

„Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer,“ sprach unser Herr; aber „Johannes tat keine Zeichen“, lautet das Urteil der großen Menge. So kann er demnach ein Großer sein, auch ohne Wunder und Zeichen zu tun.

Dem Urteil der Welt nach sind hohe Geburt, Genie, Heldentaten für ein großes Leben wesentlich, und gar mancher, der auf diese Vorzüge keinen Anspruch machen kann, hat sich unzufrieden und unmutig zurückgezogen. Wie wenig verstehen solche das Wesen der wahren Größe. Die schönsten Blumen unsere Geschlechtes sind aus unbekannter Wurzel entsprossen. Die, die der Welt am meisten Nutzen und Segen brachten, haben mit dem Apostel gesprochen: „Gold und Silber habe ich nicht.“ Das Genie ist durch angestrengte Geduld überflügelt worden. Große Kriege sind gewöhnlich große Irrtümer und große Verbrechen gewesen. Die wahre Größe besteht darin, das zugewiesene verordnete Lebenswerk, mit hochherzigem Beweggrund beseelt, auszuführen und alles, was göttlich und edel im Charakter ist, zu pflegen.

Johannes fragte nicht danach, ob er das Leben eines Großen führe. Er hatte nur das eine Ziel vor Augen, er war nur von dem einen Verlangen beseelt, der Leitung des Geistes zu folgen und seinen Lauf zu vollenden. Als die Welt seines Ruhmes voll war, sagte er in wahrer Demut von sich auf, dass er nur die Stimme eines Predigers sei, die in der Wüste erschalle. Es machte ihm keinen Kummer, dass er keine Zeichen tun konnte. Der ihn gesandt, hatte keine Wunder auf das Programm seines Lebens gesetzt, und er war mit dieser Ordnung vollständig zufrieden. Als Herold war es sein Amt, die Ankunft des Königs zu verkünden; warum sollte es ihn betrüben, dass er nicht die besonderen Gaben anderer besaß, die im Gefolge seines Meisters sind? Die Aufgabe, für die er ausgerüstet und gesandt war, zu erfüllen, sie so zu erfüllen, dass sein König Wohlgefallen an ihm haben konnte – das war sein Eifer, sein Ziel; dass er die Aufgabe furchtlos und mutig hinausführte, trotz aller Drohungen und ohne sich durch die Schmeichelei und Ehre der Menschen verrücken zu lassen – das machte ihn groß.

Wir alle können hier lernen. Die meisten, die diese Seiten lesen, können keine Zeichen tun. Sie vermögen es nicht, durch den Glanz ihrer Geistesgaben zu blenden und zu bezaubern. Ihr Los scheint es zu sein, im tiefen Tal, unter der Eintönigkeit des Alltäglichen, unter dem grauen Himmel eines ereignislosen Lebens zu wandeln, und die Hoffnung, etwas zu vollbringen, was des Lebens wert ist, ist in ihnen erstorben. O fasse Mut, liebes Herz! Die wahre Größe des Lebens liegt in deinem Bereich, erhebe nur durch die Gnade Gottes deinen Anspruch darauf.

Wolle nicht Großes vollführen, du möchtest dein Leben damit zubringen, auf die Gelegenheit dazu zu warten, die nie sich bieten mag. Da aber kleine Dinge deine Aufmerksamkeit stets in Anspruch nehmen, so tue diese kleinen Dinge zur Ehre deines Gottes, damit er mit Wohlgefallen auf dich herabblicke und du deinen Mitmenschen zum Segen werdest. Es ist viel schwerer, auf diese Art in der Verborgenheit zu wirken, als aus erhöhter Stelle des Feldes angesichts der Menge Heldentaten zu verrichten, auf die selbst des Feindes Heerscharen mit Bewunderung blicken. Kein heiliges Werk, und wenn es noch so unbedeutend, noch so gering wäre, bleibt ohne die Anerkennung und endliche Belohnung des Herrn.

Die Pflichten deines Amtes treulich zu erfüllen, deine Gaben bis zum äußersten in seinen Dienst zu stellen, quälende Verdrießlichkeiten, kleine Ärgernisse zu tragen, wie die Märtyrer Pranger und Scheiterhaufen erduldeten, den einen edlen Zug noch an dem Menschen herauszufinden, der dir nur Verdruss bereitet, unfreundlichen Worten und Taten die freundlichste Deutung zu geben, dem Geringsten mit dem Besten zu dienen, mit einer Gottesliebe auch den Undankbaren und Bösen zu lieben, dich damit zufrieden geben, ein Brunnen in einer steinigen Wildnis zu sein, der nur die Flechte, ein paar wilde Blumen und hier und da ein durstend Schäflein zu tränken hat, und dies nicht, um Menschenlob und Beifall zu erringen, sondern um Gottes Willen zu tun – das macht ein Leben groß.

2. Der Gegenstand unsern Wirkens.

„Was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr.“ Der Täufer tat fast nichts anderes, als auf den Kommenden hinzuweisen, und dies war ein angemessener Gegenstand für sein Wirken. Es war alles, was von ihm verlangt wurde, und wenn er dies gut vollbrachte, so erfüllte er den Zweck seiner Sendung. Es ist heutigentags noch ebenso. Die herrlichen Wunder, die die ersten Jahre unsrer Kirche schmückten, sind längst vorüber, und man kann in Wahrheit von ihr sagen: „Sie tut keine Zeichen“, ihre edelste Kraftäußerung bleibt aber unangetastet, sie kann die Wahrheit von dem Herrn verkünden.

❶ Tue es still, im verborgenen. Johannes redete von Jesus mit zwei seiner Jünger, als sie neben ihm standen, und diese beiden wurden Bekehrte und Apostel. So verbreitete sich das Christentum in der ersten Zeit, bis die ganze Welt mit seiner Kraft durchdrungen war. Es ist sehr wahrscheinlich, dass weniger Seelen durch bedeutende Prediger erweckt wurden, als durch das stille Wirken einzelner, die ihre Kinder, Freunde, Nachbarn auf Jesum hinwiesen und ihnen sagten: „Erkenne den Herrn.“

❷ Gib Zeugnis aus deiner eigenen Erfahrung. „Ich sah es und zeugte.“ In einer Zeit des Zweifels und der Berechnung, wie die unsere es ist, ist ein persönliches Zeugnis von großem Wert. Keine Stimme ist so einnehmend wie die, die da sagen kann: „Kommt her, höret alle zu, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat!“ Wer kann solchen widerstehen, die auf die eigene Lebensgefahr als Beweis hindeuten und sprechen: „Ich achte alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn, um welches willen ich habe alles für Schaden gerechnet, auf dass sich Christum gewinne und in ihm erfunden werde.“ Unsere Zeit verlangt Beweise. Und so wollen wir denn auch das Zeugnis unsers geistlichen Verständnisses ablegen, das gerade so gut ist, wie das unsers natürlichen Verständnisses oder unserer geistigen Fähigkeiten. Das geistliche Auge ist ein ebenso guter Führer als das natürliche.

❸ Tue es ohne Prahlerei. Dein Zeugnis von ihm muss natürlich kommen, wie das Lachen aus dem frohen Herzen, oder wie der Gesang des Kindes, der keine Sorge kennt und sich im Frühling unter den Blumen tummelt. Suche die Menschen nicht auf dich zu ziehen. Du magst deine Wirkung als eine verfehlte betrachten, sobald man von dir redet. Gib dich zufrieden, eine Stimme, ein Bote, ein Spiegel zu sein, der das Licht auf das Angesicht Christi zurückwirft, von dem es gekommen ist. Um dies zu können, muss dein Herz voll von Jesus sein. Der Mund muss von den guten Dingen überfließen, deren dein Herz voll ist.

Das Bewusstsein, dass das kritische Auge einen Mangel, einen Unterschied zwischen den Worten und dem Leben des Redenden entdecken möchte, verschließt gar manchem die Lippen. Wenn Grund zu dieser Befürchtung vorliegt, so lege doch deinen Finger auf 1. Thess. 5,23 und 24 und verlange von dem, der dich in seinen Dienst berufen, und ein Verlangen nach heiligem Wandel in dir angefacht hat, dass er das Wort auch bei dir erfülle und dir über Bitten und Verstehen gebe.

Die Zunge ist ein Glied, das in den Dienst des Herrn gestellt werden muss, und wenn sie erst der Sünde und dem lieben Ich nicht mehr dient, dem sie die ganze Zeit her so ganz ergeben war, und vom Meister gehalten und gebraucht wird, so ist es ganz wunderbar, wie alle Schwierigkeiten verschwinden, wie leicht es wird und wie selig es ist, von ihm zu reden. Wenn du für ihn reden sollst, so wird er dir die Zuhörer schon zuführen, er wird dir seine Botschaft in den Mund legen und dir Macht verleihen, sein Wort zu verkünden.

3. *Auch nach dem Tode kann man noch wirken.*

Obwohl Johannes der Täufer damals schon seit zwei Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilte, lebte sein Wort doch noch in dem Herzen des Volkes, und als man die Erfüllung seiner Predigten nun vor Augen sah, „glaubten allda viele an Jesus.“

Wir tun oft mehr Gutes, als wir wissen und ahnen. Wir lassen Ströme fließen, die die Menschen, wenn wir auch nicht mehr sind, noch erquicken und erfrischen. Wir pflanzen Baumgärten, in deren Schatten noch spätere Geschlechter leben wenn wir längst im Grabe ruhen, und deren Früchte noch erfrischen, wenn man unsere Namen nicht mehr gedenkt. Unsere Rede von Christus dem Heiland schien uns zur Zeit ohne Erfolg, dennoch ward sie das Mittel zur Bekehrung vieler. Und wenn man einst an unserm Grabe steht oder an den Orten, da man gemeinsam gewandelt ist, dann mag es heißen: „Er ist ein guter Mann gewesen, er hat zwar keine Zeichen getan, er war weder talentvoll noch geistreich, doch alles, was er uns von Jesus gesagt hat, das ist wahr.“

Können wir uns eine schönere Grabschrift wünschen? Es ist wahrlich reicher Lohn für einen mühsamen, aber glänzenden Lebenslauf, vom Vaterland ein Begräbnis mit allen Ehrenbezeugungen zu erhalten und unter dem Donner der Geschütze und dem dumpfen Trommelwirbel in das Grab gesenkt zu werden, während die Großen und Guten ihre Tränen mit den Wehklagen von Millionen Unbekannten mischen, ich aber für mein Teil würde mich glücklich schätzen, wenn ich wüsste, dass einst, wenn ich heimgegangen bin, der eine oder der andere an meinem Grabeshügel meinen Namen lesen und auch jene Worte sprechen würde: „Er hat keine Zeichen getan, aber alles, was er uns von Jesus gesagt hat, das ist wahr!“

XXVII.

Der Liebe Herzug.

Johannes 11,6

Als er nun hörte, dass Lazarus krank war, blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war.

Der Verlauf der Zeit macht es dem Lieblingsjünger möglich, den Schleier zu lüften, der den trauten Verkehr des Herrn mit dem Hause in Bethanien verhüllte. Und so wird uns die kleine Oase in der rauen Wildnis gezeigt, die der Herr auf dem Wege nach dem Kreuz zu durchschreiten hatte; wir dürfen jene reine, heilige Liebe schauen, die seine Einsamkeit erfreut und die in wahrer Zuneigung ihm die Bitterkeit seiner letzten Tage versüßt, wenigstens so weit menschliche Zuneigung und Zartheit dies zu tun vermochte.

Es herrschten große Verschiedenheiten unter den Bewohnern jenes Heimes. Martha war praktisch, geschäftig, voll Liebe bedacht, alles zu tun, was zum Wohlsein und zur Annehmlichkeit ihrer Lieben beitragen konnte. Maria war mehr ein sich geistig anschmiegendes Wesen; sie besaß die Zartheit und Einsicht, die dem Weibe eigen sind, war voll Teilnahme. Lazarus war ein stiller Mann, er machte nicht viel Worte, war anspruchslos und bescheiden. Jesus hatte sie alle lieb. Im vorhergehenden Verse heißt es: „Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus“, als ob uns diese Versicherung lehren sollte, dass wir bei allen Wegen, die Gott mit uns geht, und wenn sie uns noch so schwer und dunkel vorkommen, dennoch dessen gewiss sein müssen, dass die unverdiente, unwandelbare Liebe Gottes allem zu Grunde liegt. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er züchtigt einen jeden Sohn, den er annimmt; der Baum, der gute Früchte bringt, wird beschnitten. Dies dünkt uns nicht Freude, nein, es ist uns vielmehr schwer, es erzielt aber ein goldnes „Danach“, und Früchte der Gerechtigkeit werden offenbar werden bei denen, die dadurch geübt sind.

1. Die Liebe lässt Leid zu.

In der stillen Zurückgezogenheit von Peräa erscheint eines Tages ein Bote ganz außer Atem mit der Kunde, dass der Freund, den Jesus lieb hatte, erkrankt sei. Die Schwestern zweifeln nicht, dass Christus, alle Gefahr beiseite setzend, sofort zu ihnen eilen werde, um das Schlimmste von ihnen abzuwenden. Und wenn Jesus dies getan hätte, so hätte er nicht allein das Leben des Freundes erhalten, er hätte auch den beiden Schwestern die Angst der Ungewissheit, das Ersterben der Hoffnung, die Trauer, den Schmerz um den geliebten Toten, das Begräbnis und das einsame Trauerhaus erspart. Wie so verschieden war seine Liebe und die Erwartung der Schwestern! „Als er nun hörte, dass Lazarus krank war, blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war.“

Dieses „nun“ will uns befremden! Seine unendliche Liebe hielt ihn davon zurück. Nur seine Liebe hielt ihn davon zurück, sofort in dass schwergeprüfte Haus zu eilen. Eine geringere Liebe, als die unendliche, wäre sofort zu jenen Bedrängten hingeeilt, ihren Schmerz zu teilen, ihre Tränen zu trocknen und zu stillen, und ihren Kummer zu vertreiben. Nur eine göttliche Liebe konnte das Drängen in dem mitfühlenden Herzen unsres Erlösers zurückhalten, bis der Todesengel dort sein Werk vollbracht hatte.

Wer vermag zu beurteilen, was wir all dem Leid, dem Schmerz zu verdanken haben? Ohne Trübsal würde es an gar mancher Tugend, die zum christlichen Wandel gehört, bei uns fehlen. Wo wäre der Glaube ohne die Prüfungen, die ihn erproben, wo die Geduld, wenn es nichts zu tragen gäbe, wo die Erfahrung ohne Trübsal, die sie fördert? Diese Eigenschaften konnten ohne Leiden bei unserm Herrn nicht vollkommen dargestellt werden. „Er hat an dem, dass er litt, Gehorsam gelernt.“ Wir können die Frucht des Herbstes nur sichern, wenn wir den Preis der Winterkälte und Winterstürme dafür bezahlt haben. Die Trübsal nimmt das stolze Selbstbewusstsein von uns und wirft uns in unsrer Seelenangst zu den Füßen des Heilandes nieder. Das Leiden beschneidet die Blätter, über die wir uns freuten, damit der Saft in die Frucht dringen kann. Trübsal isoliert die Seele; sie schließt sie von menschlicher Hilfe ab und umgibt sie mit einer feurigen Mauer. Die wohlriechenden Blätter müssen zerdrückt werden, damit sie ihren vollen Duft spenden, das Metall muss im Feuer geschmolzen werden, damit das Gold daraus gewonnen wird, der Edelstein muss auf dem Rad der Schleifers poliert werden, wenn er glänzen soll.

❶ Wie bald führt uns die Trübsal zum Heiland! Solange Lazarus gesund war, erschien kein Bote bei Jesus, ihn nach Bethanien zu bitten, als aber der Todesengel an jene Tür pochte, da ließen sie eiligst den Herrn zu sich rufen. Dies gibt uns ein Bild, wie der Schmerz, wie die Brandung des Meeres uns in die Höhe hebt, um uns zu den Füßen des Helfers niederzuwerfen. Die dunkeln Gewässer trieben die Taube in die Arche, der kalte Winter heißt die Schwalbe nach dem Süden ziehen, wenn der Sturm wütet, sucht das Vöglein unter dem Flügel der Mutter Zuflucht und Schutz. Im Leid können wir nicht ohne Gott sein. Im finstern Tal heißt es statt „Ich“ „Du“: „Du bist bei mir!“

❷ In Trübsal erkennen wir gar manche uns bis dahin noch unbekannte Seite unsres Erlösers. Als die Auferstehung und das Leben hatten dies Schwestern den Herrn noch nicht gekannt; erst nachdem der Bruder ihnen gestorben war, ward ihnen diese Offenbarung. David hätte Gott nicht als seinen Fels, seinen Schirm und seine Burg kennen gelernt, wenn die Not ihn nicht in die Berge von Engedi getrieben hätte. Israel hätte Gott nicht als den „rechten Kriegsmann“ kennen gelernt, wenn das Volk nicht die Schrecken der Gefangenschaft Ägyptens durchkostet hätte. So lehrt uns die Not, wie der Herr uns in allem aushelfen und für allen Mangel mit seiner Fülle eintreten kann. Jeder Sturmwind, der uns ums Haupt weht, flüstert uns einen neuen Namen für Christus zu, jede Woge, die gegen uns anstürmt, bringt uns eine Botschaft von der Fülle seines Wesens. Jedes Kreuz zerreißt uns einen Schleier, der uns bis dahin noch sein Herz verhüllt hatte.

❸ Die Trübsal regt edle Werke der Opferwilligkeit und Hingabe bei uns an. Nachdem Lazarus gelitten hatte zerbrach Maria die Alabastervase und goss die Salbe auf ihren Herrn und salbte den unsterblichen Leib für die kurze Zeit, die er im Grab ruhen sollte. Manches herrliche Meisterstück der Literatur und Kunst verdankt seine Entstehung dem Leid, das dem Genie Feuer, Gefühl und Kraft verlieh. Wenn der Meister dich im Dienst an andern recht gebrauchen will, so darf es dich nicht überraschen, wenn

du erst eine Lehrzeit in der Schule der Leiden durchzumachen hast. Der Dichter lernt in der Trübsal, was in seinem Lied zu dir spricht. Aus der durchstochenen Seite floss Blut und Wasser. Der Taucher muss in die Tiefe hinab, um die kostbare Perle zu finden.

Noch andere Gedanken werden hier angeregt. Der Herr ließ die Schwestern diese Leidenszeit durchkosten, weil auch andere dadurch reichen Segen empfangen sollten. Zu seinen Jüngern gewendet sagte der Meister bald darauf: „Ich bin froh um euretwillen, dass ich nicht dagewesen bin.“ Die Schwestern mussten das Leid tragen, weil es dem Herrn Gelegenheit gab, sein größtes Wunder zu verrichten, das als Leitstern den betrübten Herzen aller Zeiten dienen soll. Den heidnischen Philosophen des Altertums selbst hat dieser Gedanke nicht fern gelegen. Der Kaiser Markus Aurelius sagte: „Nimm alles an, was dir widerfährt, denn Gott würde keinem Menschen das auferlegen, was er zu tragen hat, wenn es nicht zur Fortführung und zur Besserung des Ganzen nützlich wäre.“ Es ist ja wahrscheinlich, dass niemand leidet, ohne in einem gewissen Maß zur Ehre Gottes und zum Wohl anderer beizutragen. O habt Mut, ihr Leidensbrüder, die ihr das Leben in Schmerzen und die Nächte in Herzeleid zubringt! Auf eine Weise, die freilich unsre Gedanken übersteigt, verrichtet euer Leid dem menschlichen Geschlecht guten und gesegneten Dienst.

Dies sind einige Ergebnisse der Leiden, und wenn wir auf sie hinblicken, so will es uns nicht wunder nehmen, dass die Liebe Gottes das Leid bei uns zulässt und dass sie selbst beiseite tritt, damit es sein volles Werk bei uns ausrichte. Die Zeit ist kurz zugemessen, in der die Trübsal ihr Werk zu vollbringen hat. Sie muss eilen, weil der Morgen schon zu dämmern beginnt, da sie nicht mehr wirken kann.

2. Die Liebe Gottes lässt zuweilen unsre Gebete ohne Erhörung.

Was ist aus vielen Tausenden unsrer Gebete geworden? Es hat ihnen nicht an Ernst gefehlt, mit Flehen und starkem Geschrei haben wir sie geopfert. Auch anhaltend waren wir mit unseren Bitten, dreimal des Tage sind wir jahrelang mit demselben Gebet vor den Herrn hingetreten. An Glauben hat es auch nicht gemangelt, denn sie kamen aus einem Herzen, das auch nicht für einen Augenblick daran zweifelt, dass Gott lebt und dass er ein Vergelter ist denen, die ihn suchen. Dennoch blieb der Himmel stumm auf unsre Bitte. Das Schifflein ward hinausgesandt auf die See, aber nie wieder hat man von ihm gehört. Keine Antwort, keine Erhörung kam, ja es schien uns fast, als ob unser Flehen ganz unbeachtet geblieben wäre.

Wie verhält es sich mit diesen unerhörten Gebeten? Die einen erklären, dass sie von Dingen handelten, die nicht gut, nicht heilsam wären. Solch Antworten ist ja in mancher Beziehung richtig. Bessere Aufklärung aber gibt uns das Gebet, von dem wir hier reden: Das Gebet war herzbewegend, die Liebe hatte es eingeflüßt, es bat um etwas, das in Gottes Plan und Absicht lag, denn es fand Erhörung, und dennoch blieb das Gebet augenscheinlich unerhört. Die Erhörung ward aufgeschoben, zurückgehalten.

Wenn ein Gebet nicht erhört wird, so kann es daher rühren, dass es sich in seinem Gegenstand irrt, und der Irrtum wird offenbar werden, wenn es uns unmöglich wird, mit der Bitte fortzufahren, indem der Wunsch, das Verlangen in der Seele erstirbt. In andern Fällen, und besonders, wenn Glaube und Wunsch lebendig bleiben, ist es Gottes Absicht, dass durch Verzögerung die Seele einen Standpunkt gewinne, den sie vorher nicht eingenommen, und den sie niemals mehr verlieren soll. Kein Gebetshauch wird vergeblich angewendet. Wenn du an den Segen glauben kannst, um den du bittest, so wird er dir

gewiss werden. Dein Gut liegt bereit, es ist dir nur noch nicht eingehändigt, es ist mit deinem Namen bezeichnet, es ist dir nur noch nicht übergeben. Zu einer bestimmten Zeit sollst du es haben, die Zeit wird kommen und nicht verziehen. Das Haar ist vielleicht im Lauf der Jahre erbleicht, das Auge ist trüb geworden, das Herz voll Liebe schlägt nicht mehr so rasch, die Erhörung aber muss endlich kommen. Gott lässt sie dir zu teil werden, sobald es sich mit dem wahren Wohl seines geliebten Kindes verträgt.

3. Die Liebe Gottes bleibt nicht aus.

Den beiden Schwestern schien es, als ob der Meister sie vernachlässige, in Wahrheit aber verhielt es sich anders. Obwohl keine neue Kunde zu ihm gedrungen war, sprach Jesus: Lazarus unser Freund schläft. Voll Teilnahme waren seine Gedanken im Hause der lieben Freunde verweilt, er wusste um alles, was dort voring. Er sah, wie der Bote, den man nach ihm geschickt, heimkehrte, wie man dort an seinem Wort Trost gefunden, er wusste darum, als das Leben dort zum Ende neigte, er wusste um die Angst, den Schmerz, die das Krankenlager umstanden, als der Lebensfaden seinem Ende nahte. In Gedanken war er dem Begräbnis zum Felsengrabe gefolgt, dies alles hatte vor seiner Seele gestanden, bis er den Augenblick gekommen sah, da er mit Erfolg ins Mittel treten konnte.

So ist es stets. Sein Schritt mag uns zu zögern scheinen, Seine Teilnahme ermüdet nie. Kein Seufzer, keine Träne, kein Schmerzenslaut, kein Weh entgeht ihm. Er fühlt den zitternden Pulsschlag, er weiß um unsre Angst und Pein. Er sitzt am Schmelzofen, der große Schmelzer. Er kennt unsre Not, unsre Schmerzen, Krankheit hat er ja selbst getragen. Er schläft und schlummert nicht.

Und wenn er kommt, dann tut er uns über Bitten und Verstehen. Er heißt nicht den Kranken, sondern den Toten wandeln. Das dunkle Grab wird ihm Hintergrund, auf dem der Auferstehungsglanz uns desto heller entgegenleuchtet. Er tut unaussprechlich mehr, als wir zu hoffen gewagt. Unser Gebet ist erhört, herrlicher, lieblicher als wir geträumt. Der Gewinn, den uns dies lange Harren gebracht, wird uns klar, und die Weisheit der göttlichen Geduld preisen wir von Herzen. „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes, wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“

Die drei waren nun dankbar, dass alles so gekommen war, dass er es so gefügt und geordnet hatte. Sie blickten auf die Zeit zurück, wie wir einst auf die zeitlichen Dinge von jenen Bergen der Verklärung blicken werden. Und wenn in spätern Tagen die wunderbare Geschichte an ihrem Geist vorüberzog, da konnten sie den Jubelruf, mit dem die erlöste Gemeinde die Enthüllungen der Wege Gottes begrüßen wird, vorherempfinden: „Amen, Halleluja, Amen!“ – das ehrerbietige Zustimmung des Verständnisses, die Einwilligung der Seele. „Halleluja!“ – der freudige Ausbruch in Anbetung, Lobpreis und Liebe.

XXVIII.

Zum Begräbnis gesalbt.

Johannes 12,3

Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar seine Füße, das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe.

Zwischen dem letzten Vers des vorhergehenden Kapitels und dem ersten Vers dieses Kapitels liegt ein Zwischenraum von einigen Wochen. In dieser Zeit lebte der Meister in stiller Zurückgezogenheit, um sich, bis seine Stunde gekommen war, vor dem Hass der Priester zu schützen. Zuerst hatte er sich in Ephraim, vier Stunden nordöstlich von Jerusalem aufgehalten, in einem unbekanntem wilden Gebirgsland, das Mittelpalästina von dem Jordantal abgrenzt. Von da ging er nach Peräa, das noch weiter von Jerusalem entfernt und deshalb sicher war. Die Wochen, die er sich dort aufhielt, müssen voll Ereignisse gewesen sein, die uns Johannes nicht mitteilt, die aber von den andern drei Evangelisten berichtet werden.

Am Anfang der letzten Woche seines Lebens erblicken wir den Herrn wieder in Bethanien, in dem trauten Heim, in dessen stillem Frieden er so viel als möglich zubringen wollte, ehe er zu leiden hatte. Es war ihm ein leichtes, des Morgens nach Jerusalem hinüberzugehen, und in der Kühle des Nachmittags zu den Freunden zurückzukehren. An einem dieser letzten Abende hatten, dem geliebten Meister zu Ehren, die Schwestern ein Fest geplant, das im Hause Simons des Aussätzigen gehalten wurde, weil dies eine größere Zahl fassen konnte.

Es wird uns nicht schwer, uns ein Bild von dem Ganzen zu entwerfen. Wir sehen das Dörflein, wie es im schönen Olivenhain liegt. Blühende Oleander würzen die Luft mit ihrem süßen Duft. Die Sonne neigt sich zum Untergang, die Bäume werfen lange Schatten. Das einstöckige, geräumige Landhaus ist mit Schlingpflanzen umwachsen. Im weiten Raum ist der niedere Tisch mit Ruhebettchen umgeben, auf denen die Gäste sich lagern. Das einfache Mahl besteht aus Brot und Wein, Gemüse und köstlichem Obst. Die Gesellschaft ist mannigfaltig: Juden aus dem nahen Jerusalem, von denen die einen schon am Tische Platz genommen haben, während andere als Zuschauer umherstehen; neugieriges Landvolk sieht man in der Tür. Der Meister sitzt zwischen seinen Aposteln. Da ist der feurige, liebewarme Johannes, Petrus der Felsen, Jakobus der Gerechte, Nathanael ohne Falsch, Judas von Ischarioth, Simon, den der Herr geheilt hatte, und Lazarus, der kaum erst aus einer andern Welt zu ihnen zurückgekehrt ist, dabei Martha, die sich bemüht, die Pflichten der Wirtin zu erfüllen, und Maria, die in ihrer opferbringenden Liebe dem Herrn sich naht. Der Herr und Meister nimmt den Ehrenplatz ein, schon aber sieht man den Schatten des Kreuzes über dem geliebten, edlen Angesicht lagern.

Als das Mahl sich dem Ende nähert, da naht sich Maria mit dem Alabastergefäß voll kostbarer Narde zu dem Herrn und gießt ihm die Salbe über die Füße, und über das Haupt, wie Matthäus und Markus uns berichten. Voll Missmut und Unwillen über die Verschwendung, wie er es nennt, blickt Judas drein, der Herr aber mit herzugewinnender Freundlichkeit verheißt dem Werke der Liebe ein ewiges Gedächtnis.

1. Maria.

Die Liebe Christi, die in ihr Herz ausgegossen zwar, strahlte auf den Herrn, zurück, wie der Sonne Licht auf den Mond zurückfällt. Ihre Gedanken verweilten niemals bei ihrer Liebe zum Herrn, sie ergoss sich selbst und lebte allein in dem ihren Geist ganz in Anspruch nehmenden Gedanken an das, was der Herr war. Das eine war ihr gewiss, dass, seit sie ihm zu Füßen gesessen, ihr die Schrift, die heiligen Feste, ja die ganze Welt neu geworden war. Und wie hätte sie es jemals vergessen können, dass der Meister ihr den Bruder aus dem Grabe wieder geschenkt hatte? Gewiss war die reine Liebe für Jesus in ihrem Herzen, doch durch diese leuchtete, wie das Licht durch die Luft, die fromme Verehrung der gläubigen Seele für den Heiland, die der Magd für ihren Herrn.

Zweimal wurde der Herr während seines Erdenlebens von einer Frau gesalbt. Das erste Mal war es eine Frau, die auf finstrem, schlimmem Weg gewandelt war, das zweite Mal war es jene reine Heilige, die ihm den letzten Liebesdienst hier erweist. Wie schnell wächst die Liebe, wenn sie einmal Wurzel gefasst hat! Wie erfinderisch ist sie! Kein Opfer ist ihr zu groß! Eine solche Liebe erweist sich in der Tat. Es drängt sie, sich zum Ausdruck zu bringen. Sie muss dem geliebten Wesen auch Dienste der Liebe erweisen. Die Liebe gefällt sich in Werken, Gefühle, die wie der Kinder Seifenblasen sind, können ihr nicht genügen. Auch Worte sind ihr nicht ausreichend, denn sie werden verweht wie Schneeflocken im Wind. Der Herr sprach: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet.“

❶ Die größte Liebe gibt ihr Bestes. Jesus hat von Maria gesagt: „Sie hat getan, was sie tun konnte,“ also berichtet uns der Evangelist Markus. Die Liebe sucht das ganze Haus nach den kostbarsten Schätzen aus, um sie dem Wesen, das sie liebt, darzubringen. Sie ist nicht zufrieden, zu geben, was sie geben muss, den festgesetzten Zoll, den bestimmten Tribut, es beglückt sie, von allem, was sie besitzt, besondere Liebesgaben darzubringen. Nach diesem Grundsatz beurteilt der Herr unsre Gaben. Er beurteilt das Gegebene nach dem, was dem Geber noch bleibt. Er beachtet ein freigebiges Geschenk von Gold kaum, weil er weiß, welch geringer Teil dies von dem Überfluss ist, aus dem es kam. Es freut ihn das Scherflein, weil er weiß, dass es das Alles der Witwe ist.

Ich gedenke hier einer besonders eindrucksvollen und gesegneten Missionsstunde, an deren Ende ich der zahlreichen Versammlung den Vorschlag machte, doch dem Herrn irgend etwas von besonderem Wert darzubringen, nicht als etwas Verdienstliches, sondern als ein Zeichen unsrer Liebe für ihn. Erfreuen sich doch die Menschen gegenseitig mit Geschenken, wie viel mehr sollten wir da zuweilen eine Gelegenheit ergreifen und unserm Herrn zuliebe auch etwas opfern, was uns von Wert ist, und es ist uns kein Opfer, wenn wir uns freuen, einen Ausdruck für unsre Liebe zu finden. Als Antwort auf diesen meinen Vorschlag gaben sofort viele Juwelen, Schmuck und andre kostbare Gegenstände, aus denen sich eine hübsche Summe für des Herrn Sache gewinnen ließ. Wir nannten die Gaben: Alabastervase und köstliche Salbe. Unter den vielen Briefen, die ich in der Folge

davon später erhielt, befand sich auch ein Brief von einer Witwe. Sie schrieb mir, dass sie seit langer Zeit der Bitte ihrer Tochter, sich der Mission widmen zu dürfen, ihre Einwilligung versagt habe, weil es ihr zu schwer geworden sei, sie ziehen zu lassen, dass aber nun die Liebe Christi sie dränge, dass sie die Einwilligung nicht länger zurückhalten könne und dem Herrn ihre Tochter als köstliches Kleinod schenken wolle.

② Die Liebe rechtfertigt sich in den Augen der Liebe. Einige, die zu Tische saßen, und einer unter ihnen ganz besonders, meinten, dass Marias Gabe besser angewendet gewesen wäre, wenn sie die Salbe um dreihundert Groschen verkauft und den Erlös den Armen gegeben hätte. Der Meister aber nennt Marias Werk ein gutes, weil die Liebe es ihr eingegeben. Es ist selbstverständlich ganz am Platz, die Armen zu unterstützen, Kirchen zu bauen und zum Werk der Mission beizusteuern. Wir müssen die Heidenmission, wenn wir uns nicht selbst in ihren Dienst stellen können, durch den Erlös unsrer Arbeit entschädigen. Es kommt uns jedoch nicht zu, eine Liebe, die sich auf andere Art und Weise, wie z. B. in einem Psalm, in einem Bild, oder auf irgend eine für uns fremde Art auszudrücken sucht, zu kritisieren. Unserm, dem Nützlichkeitsprinzip anhängendem Verstand mag unser Verfahren ja als das beste erscheinen, um der Liebe Ausdruck zu geben, weil der Erweis klar vor Augen liegt, dennoch kann die Liebe des andern tiefer und zarter sein, weil sie so eifrig danach trachtet, dem Geliebten alles Entzücken des eigenen Genusses zu opfern. Auch liegt eine selbstlose, von jeglichem Zusatz gereinigte Verehrung darin, die Gabe in einem bleibenden Ausdruck verkörpert zu sehen.

Ich habe kürzlich eine gar liebliche Parabel gelesen. Ein lieber, treuer Nachfolger Christi gab seine Liebe zum Meister in Werken kund, die nicht viel bleibendes Zeugnis unter den Menschen zurückließen, die aber im Feuer einer innigen Verehrung geschahen. Unter anderm baute er eine Kirche an einsamem Ort, die er herrlich in Architektur und sonstigem Schmuck herstellte. Sein Freund tadelte ihn darum und sagte: „Du singst deine Psalmen und Lieder, während die Herde Christi unterdessen ins Verderben läuft, du baust Kirchen, während die Unterdrückung überhand nimmt und man dem Bösen Einhalt tun muss und unreine Stätten gereinigt werden müssen. Wie kannst du deine Mittel und Zeit auf Werke der Kunst verwenden, wenn es so viel unter den Armen und Elenden zu tun gibt. Wenn du den Heiland in Wahrheit liebst, so tue etwas, was praktischen Wert hat, für ihn.“ Der andere gab ihm bescheiden zur Antwort, dass er alles, was er für Jesus getan, im Drang der Liebe getan habe. Doch der Vorwurf des Freundes ging ihm zu Herzen und er ging, um unter den Armen zu wirken. Da er aber keine Gabe dazu hatte, blieb sein Wirken umsonst. Darauf beschied der Meister die beiden Freunde zu sich und sprach zu dem, der den Freund getadelt hatte: „Tadle ihn nicht, er liebt mich nicht weniger als du mich lieb hast, und es ist mir lieblich und angenehm, ein Liebeswerk zu sehen, das ganz für mich bestimmt ist, abgesehen von dem Nutzen, den es andern bringen mag.“

Der Beweggründe bei unsrer Wohltätigkeit sind viele und gemischte. Wir freuen uns des Bewusstseins, etwas getan zu haben, ein kleines Stückchen an der Mauer haben bauen zu helfen, unsern Mitmenschen von Nutzen gewesen zu sein. Dies alles sind an und für sich lobenswerte und würdige Zwecke und Beweggründe, aber in dem Maß, als sie bei uns in den Vordergrund treten, nehmen sie auch von der Einfalt und Reinheit unsres Gefühlsausdrucks für Christum hinweg. Solche Zwecke wollen wir nicht außer acht lassen, aber wir wollen, wenn sich die Gelegenheit bietet, die Ergänzung beifügen und Christus das geben, um das nur er allein weiß und das eine direkte persönliche Gabe unsrer Hingebung und Liebe für ihn ist. Es lässt sich ja die Liebe für Christus und die Wohltätigkeit für die Mitmenschen so leicht vereinigen. Wenn wir aber vor eine Wahl

gestellt werden, so ist die persönliche Liebe, die für ihn alles tut, was sie kann, besser, als eine Liebe, die zwischen der Liebe für den Meister und dem wohlthätigen Einfluss der Gaben geteilt ist.

③ Die Liebe offenbart sich zuweilen in Heldentaten. Martha war gewohnt die Schwester zu tadeln, weil sie zu wenig Unterstützung bei ihr im Bewirten des geehrten Gastes fand, sie konnte eine Liebe, die sich so wenig ausübend zeigte, nicht verstehen. Martha begriff es nicht, dass ihre Schwester hier in Wahrheiten geleitet wurde, für die sie noch kein Verständnis hatte, und dass die Schwester vielleicht das einzige Wesen in der Welt war, das die Reden des Herrn über sein bevorstehendes Leiden erfasst und zu Herzen genommen hatte. Die geschäftige Martha dachte nicht im Traum daran, dass ihre jüngere Schwester ein Liebeswerk von solch tiefer Bedeutung vollführen würde, welches das Herz des geliebten Meisters noch unter den Qualen der Kreuzigung erfrischen sollte, das als Wohlgeruch auf dem heiligen Leib blieb, den ihm die rauen Behandlungen der nächsten Tage nicht wegnehmen konnten.

Maria erfasste die Lage der Dinge, als der Herr von seinem nahen Ende sprach. Sie wusste, dass sie nicht an Ort und Stelle sein konnte, um ihm die letzten Werke der Liebe zu leisten, die des Weibes zarte Hand verrichten kann, und in erfinderischer Weise ersann sie den Plan, ihn vor der Zeit, für das Begräbnis zu salben. Was auch die Schmach und Schande über jene teure Gestalt bringen würde, eine königliche Salbung sollte ihr werden, das war ihr Entschluss. Jesus kannte die Gesinnung, die der Tat zu Grunde lag, und drückte die ganze Beredsamkeit ihrer Seele in Worten aus: „Lass sie mit Frieden; solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses.“

④ Liebe erweckt Liebe. Ein Judas selbst hätte dies Werk nicht Verschwendung genannt, wenn er die Liebe erkannt hätte, der es entstammte. In der ganzen Welt spricht man von jener Liebestat zum Gedächtnis der Maria. Des Herrn Verheißung hat sich bewahrheitet. Dies Evangelium wird in der ganzen Welt gepredigt, und die Tat dieses Weibes wird mit demselben verkündet, und sie bewegt das Herz derer, die es hören. Kein edles Werk ist je umsonst getan worden. Es trägt den Samen der Ausbreitung und Fortpflanzung in sich. Es sät sich selbst weiter wie Same, der vom Winde verweht wird, eine Stätte in Felsenspalten und in Mauerritzen findet. Das Samenkörnlein findet sich nach langen Tagen in dem heldenmütigen Entschluss, in der großmütigen Tat derer wieder, die durch seinen Geist entzündet wurden. Weise dich ganz deinem Gott, lass den Geist Gottes dir die Weihe deines Dienstes eingeben, sie mag sehr verschieden von dem sein, was andre zu tun berufen sind, sie mag selbst Widerspruch und Tadel auf dich ziehen, aber wenn es für ihn geschieht, sei es nun Werk oder Gabe, dann ist hinreichend der Grund es zu tun, dann tue es. Er wird dich beschirmen und belohnen mit dem Blick seines Wohlgefallens und den köstlichen Schatz in seiner Schatzkammer aufbewahren. Sollen die irdischen Großen allein Kammern besitzen, in denen sie Juwelen und Kleinodien aufbewahren, sollte nicht Christus auch die Liebesgaben der Seinen sammeln und aufbewahren? Arme habt ihr allezeit bei euch, vernachlässigt den Herrn nicht, weil er euch so nahe steht, tut ihm Gutes!

⑤ Judas. Welch ein Unterschied zwischen dem Gesicht des Judas und dem Antlitz der Maria. Das ihre leuchtet in Reinheit, Wahrheit und herzlicher Teilnahme, erglüht in heiliger Freude. Die Züge des Judas sind finster, hart, verschlossen. Wie die Sonne das schädliche Miasma aus den Sumpf zieht, so erregte diese Tat Marias Gefühle des Hasses in Judas, obwohl er sie unter der Sorge für die Armen, zu verbergen suchte. Noch in

derselben Nacht verriet der, der um dreihundert Groschen feilschte, seinen Herrn um dreißig Silberlinge! Sein wahrer Charakter war noch nicht ganz enthüllt.

Wir können wohl annehmen, dass ein instinktiver Schauer Maria durchrieselte, so oft Judas in ihrer Nähe weilte. Die Frauen sind feinfühlig im Beurteilen der Menschen. Die Taube weiß es, wenn der Habicht über ihr kreist. Wir können uns denken, dass Maria des Morgens, nachdem Jesus mit seinen Jüngern dies Heim verlassen hatte, in die Worte ausbrach: „Ich kann diesen Judas nicht ertragen, ich weiß mir keine Rechenschaft darüber zu geben, doch sobald er mir naht, ergreift mich ein Schauer, und ich bin überzeugt, dass er mir ebenso abgeneigt ist, wie ich ihm.“ – „Sei still“ erwiderte dann wohl die Schwester. „Du weißt, dass der Meister ihm selbst die Kasse anvertraut hat, und man ehrt ihn, weil er so wohltätig gegen die Armen ist.“ – „Das mag sein,“ antwortet wohl sinnend die jüngere Maria, „doch bin ich sicher, dass er nicht das ist, was er zu sein scheint.“

Ach wie oft bedient sich der Mensch frommer Redensarten, um sein wahres Selbst zu verbergen. Er spricht von den Armen, von Christus, von Religion, nicht weil es ihm Ernst damit ist, sondern weil er seiner Stellung und seinem Ansehen dadurch zu nützen hofft. Es ist ihm nicht Ernst damit, könnte wohl über das Leben so manchen Heuchlers geschrieben werden. Er kommt zur Kirche, doch es ist ihm nicht Ernst damit, er hofft nur dadurch den Eintritt in die Gesellschaft zu gewinnen. Er gibt vor, dass er ein Christ sei, doch nur darum, weil er die Menschen für seine Schäden alle blind zu machen hofft. Er teilt milde Gaben aus, um sich Namen und Ansehen zu verschaffen. Dabei ist es ihm kein Ernst, und er verhärtet sich nur bei einer jeden Tat immer mehr, bis er seinen Herrn endlich verkauft.

2. Der Meister.

❶ Er beschützt Maria. „Lasst sie mit Frieden. Was bekümmert ihr das Weib?“ Wir können es uns vorstellen, wie sie zaghaft zu ihm aufblickt, als Judas das Wort des Tadels für ihr Liebeswerk bereit hat. Wird der Meister ihm beistimmen, hat ihr Blick ihn gefragt. Der Herr umgibt sie mit seinem Schutz. Wer bedrängt und beunruhigt ist, blicke zu ihm auf, suche bei ihm in seiner durchbohrten Seite Hilfe. Sein Wort gilt auch dir: „Wer wird die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?“

❷ Er lobt ihre Tat, er nannte sie ein gutes Werk. Es dünkt uns wunderbar, dass er etwas, was der Menschen Hand vollbrachte, gut heißen konnte, Er blickte eben auf die Liebe, die die Tat eingegeben hatte. Wenn er dasselbe auch über unser Werk bei den Armen sagen würde, welche Freude wäre das für uns! Unser Werk sieht nur nach Misslingen aus, die gehoffte Ernte ist ausgeblieben, die Hoffnungen sind uns zu wiederholten Malen zertrümmert worden, die Menschen haben es entweder gar nicht beachtet, oder sich verächtlich hinweggewendet. Wenn sein Urteil es aber gut heißt, so ist uns dies reicher Lohn.

❸ Er verstand ihr Vorhaben. Niemand hätte es erraten, was Maria bei ihrem Liebesdienst hier bezweckt, er allein wusste darum, er schützte und verteidigte sie. So wird es stets sein, denn er weiß um unsre Beweggründe; er weiß, was wir in unsern Dienst hineinlegen, er versteht, was wir kaum in Worte auszudrücken wagen, und vor dem ganzen Weltall werden wir einst Lob empfangen.

Was für einen Meister haben wir doch! O hätten wir Kronen, sein Haupt zu schmücken, Nardenwasser, ihn in Liebe zu salben, Zungen, die in allem ihn preisen und

loben! Von neuem wollen wir uns und unser Alles ihm weihen, damit der süße Geruch des Opfers unsre Wohnungen, den Schrein, da wir anbeten und wirken, und die Herzen und das Leben anderer erfülle!

XXIX.

In die Erde fallen und sterben.

Johannes 12,24

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.

Das Morgenland schickte seine Gesandten an die Wiege des Menschensohnes, das Abendland sandte seine Boten an sein Kreuz. Die beiden Hemisphären, sowie alle Geschlechter finden ihren Mittelpunkt, ihren Sammelplatz in Jesus Christus. Es muss uns wichtig werden, dass jene, die den Christus sehen wollten, die mit der rührenden Bitte zu dem Jünger traten: „Herr, wir wollen Jesum gern sehen,“ die das Herz des Herrn so tief bewegte, nicht griechisch redende Juden, sondern geborne Griechen waren, Kinder eines Geschlechtes, das nächst den Römern und Hebräern den größten Einfluss auf das Leben der Gegenwart hinterlassen hat.

Jene Griechen mögen wohl hier und da die Feste Israels besucht haben, vielleicht des Handels wegen, der gerade da besonders gewinnbringend war, oder auch vielleicht deshalb, weil die Schriften und die Gottesverehrung des erwählten Volkes ihnen für das instinktive Sehnen ihrer religiösen Natur mehr Befriedigung bot, als das Land ihrer Geburt ihnen darreichte. Da nun Palästina von dem Namen und den Taten Jesu widerhallte, so war es nur natürlich, dass sie ihn auch gern sehen wollten.

Sie traten mit ihrem Gesuch an Philippus heran, weil, wie sein Name uns andeutet, er griechische Verwandten hatte, oder vielleicht auch von griechischer Abstammung war. Philippus befragt seinen Freund und Genossen Andreas, und die beiden bringen vor den Meister die bewegliche Bitte, die nun als Antwort eines der wunderbarsten Worte hervorruft, die je über die holdseligen Lippen des Menschensohnes gekommen sind. Es ist uns, als ob der Herr in ihrem Gesuch eine Andeutung jener großen Schar erblickte, die niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, die ihn alle suchen werden, und als ob er auch an den Preis dächte, mit dem er jene Schar sich erkaufen und das unendliche Sehnen ihres Herzens stillen wollte. Mit diesem Preis wollen wir uns jetzt beschäftigen.

1. Sterben ist der Weg zur Herrlichkeit.

„Die Zeit ist da, dass des Menschen Sohn verkläret werde.“ Wie viel lag in diesem Wort „Verklärung“ für den Herrn! Nicht an sich denkt er bei diesem Worte, er denkt daran, wie seine Verklärung den Vater verherrlichen werde, und er betet: „Vater, die Stunde ist hier, dass du deinen Sohn verklärest, auf dass dich dein Sohn auch verkläre.“

Großartig sind die Stufen in der Verherrlichung der heiligen Dreieinigkeit! Der Vater weckt den Sohn von den Toten auf und verkläret ihn, er erhebt ihn dann zu seiner Rechten und bekleidet ihn in seiner menschlichen Natur mit einer Herrlichkeit, die er hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Nachdem Jesus zur Herrlichkeit erhoben ist, kommt der Geist und verklärt den Herrn, indem er von dem Seinen nimmt und es uns offenbart. Auch in den Herzen zeugte der Geist, so dass der Herr in den Seinen verkläret ist. So wird also der Sohn erstens durch den Vater, zweitens durch den heiligen Geist und drittens durch die Einheit und den Glauben seiner Gemeinde verklärt. – Diesen dreifachen Strahl lässt er in hellem Lichtglanz wieder auf den Vater zurückstrahlen, und das Verlangen seiner Seele wird so gestillt (Joh. 17,5 – 10; 7,39; 16,4; 17,1).

Doch an der Schwelle von allem dem steht die Verklärung Jesu durch seinen Tod. Tod und Verklärung standen bei ihm in engster Verbindung. Christus musste solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen. Als Judas hinausgegangen war in die Nacht, um den Verrat an seinem Meister auszuführen, spricht Jesus: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret.“ Und so erinnern ihn jene Griechen, die nach ihm fragen, an sein nahes Ende und an seine Verklärung.

Der Tod konnte dem Herrn zu seiner ihm gehörenden Herrlichkeit nichts hinzufügen. Was könnte einem Wesen, in dem Mensch und Gott sich in vollkommener Einheit begegnen, das wie die reine Bergluft von dem hellen Glanz des Morgenlichtes gesättigt und durchdrungen ist, noch hinzugefügt werden? Der Tod konnte seine Herrlichkeit nicht erhöhen, und er tat es auch nicht – und er tat es doch insofern, als er dem Gesichtskreis der Menschen und Engel Eigenschaften seines Wesens und Seiten seiner Person erschloss, die sonst auf ewig verborgen geblieben wären. Das Prisma trägt auch nicht durch einen einzigen Strahl zu der Herrlichkeit der Sonne bei, aber es kann einen jeden Lichtstrahl der Sonne verherrlichen, wenn es ihn in siebenfachem Farbenband uns wiedergibt und die in geheimnisvoller Pracht verborgene Herrlichkeit uns zeigt. Das Sterben des Samenkörnleins in der Erde fügt diesem keine einzige Eigenschaft der Fruchtbarkeit oder Schönheit hinzu, die es nicht vorher besessen hätte; aber es macht die Eigenschaften der Fruchtbarkeit flüssig und gibt ihnen Gelegenheit, sich kund zu tun.

In einem Sinn muss auch ein jeder von uns das tägliche Sterben lernen, damit die wahre Güte und Vortrefflichkeit Jesu an uns offenbar werde. Sie ist da im Keim sowohl als auch im Wesen; aber sie wartet auf das Sterben, damit ihre verborgene Kraft sich erweist. Wir wollen uns deshalb nicht wundern, wenn es mit uns ins Sterben hineingeht, und wir so genötigt werden, von Zügen und Eigenschaften Kunde zu geben, die im andern Fall verborgen geblieben wären. Der kalte Tod, der die Natur im Dezember gefangen hält, muss der Farbenpracht des Maies und den Früchten des Oktobers vorangehen.

2. Das Sterben ein Mittel gegen Einsamkeit.

„Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein.“ Es will uns fast dünken, als ob unsres Gottes Herz sich nach Gemeinschaft sehne. In ewiger Seligkeit war er sich allgenugsam gewesen; aber es wohnte ihm eine Liebe inne, die keinen andern Ausdruck kannte, in nichts anderm Befriedigung finden konnte als in Wesen, auf denen sie bleiben konnte. Die Liebe ist fast unbegreiflich, wenn nicht ein Gegenstand da ist, dem sie sich hingeben, sich opfern kann. Liegt dies nicht der göttlichen Absicht zu Grunde: „Lasset uns Menschen machen?“

Es war Gott jedoch nicht genug, einen Gegenstand für seine Liebe zu schaffen. Der Gegenstand, der Mensch sollte mit starken, unauflösbaren Banden mit der unendlichen Liebe verbunden werden; er musste dahin geführt werden, dem Schöpfer zuliebe; die Gottesliebe musste Erwidern finden, die Seligkeit einer gegenseitigen Zuneigung musste hergestellt werden. Wenn Mann und Weib sich nicht gegenseitig lieben, so fühlen sie sich in ihrem Ehebund unendlich einsam. Es war Gott deshalb nicht genügend uns zu schaffen, er musste den Menschen auch an sich ziehen, ihn fesseln und mit Banden an sich ketten. Aber schließt ein solches Verlangen nicht etwas mehr als eine Tat der Macht in sich ein? Es verlangte ein Sichopfern, eine Selbsthingabe, ein Selbstaufgeben von Seiten Gottes, und dies wird uns in dem Bild des in die Erde Fallens und Sterbens dargetan. Gott ist nur dann nicht mehr einsam, wenn auch er geliebt wird, wenn er Gegenliebe findet. Er kann nur mit der Liebe, die ihn befriedigt, weil sie alles hingibt, geliebt werden, wenn er zuerst alles dahingegeben hat. Deshalb gab er seinen eingebornen Sohn; indem er sich selbst dahingab, hat Jesus es durch diese Hingabe bis in den Tod unmöglich gemacht, dass Gott je wieder einsam sein kann, da eine Selbsthingabe wie die seine die Liebe, Dankbarkeit und Verehrung aller Menschenherzen durch alle Zeiten hindurch bewirken muss.

Es gibt so viele einsame Herzen in der Welt, die ihr ödes, trauriges Geschick beklagen. Sie vermuten den Grund zu ihrem Alleinstehen in den Verwandten, die sich nicht um sie kümmern oder die ihnen durch Tod oder Entfernung entrückt sind; in Wahrheit aber trägt wohl die Tatsache Schuld daran, dass sie es; noch nicht gelernt haben, in die Erde zu fallen und zu sterben, dass sie stets nur nach ihrer Annehmlichkeit, nach ihrem Wohlbefinden fragen und es nicht erkannt haben, dass das Mittel gegen das Alleinstehen ist, dass man sich selbst in das Grab des täglichen Selbstopfern hineinsät. Das Weizenkorn muss in die Erde fallen in und sterben, dann bleibt es nicht länger allein.

3. Der Tod, das Mittel zur Fruchtbarkeit.

„Wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht.“ Welches Zukunftsbild mag sich wohl dem Auge Jesu aufgetan haben, als er von jenen Heiden hörte und von der Frucht sprach? Wie dem Auge der ersten Menschen im Paradiese die Frucht lieblich dünkte, so war die Frucht des Kreuzesholzes dem zweiten Adam über alles köstlich und verlockend. Die Frucht umfasst für ihn die Braut, das Weib, sie umfasst eine große Schar, die niemand zählen kann, sie umfasst Werke der Liebe und Selbstverleugnung, die der Botschaft vom Kreuze entspringen, wenn sie von Land zu Land, bis an die Enden der Erde sich verbreitet, sie umfasst eine Ernte von Geretteten, Erlösten, die durch alle Ewigkeit ihn mit Lust erfüllen wird. „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.“ Sein Sterben, sein Tod sollte, die Sünde hinwegnehmen, Gottes unendliche Liebe offenbaren, den Fluch wegnehmen und den Gläubigen, den Himmel öffnen.

Gar viele verlangt es, ein fruchtbringendes Leben zu führen, die die tiefe Lehre des Kreuzes Christi noch nicht recht erfasst haben. Wir können zwar niemals in ganz demselben Sinne sterben, in dem er gestorben ist, durch uns kann keine Stellvertretung, Opfer und Sühne stattfinden, aber in einem gewissen Sinne müssen wir dennoch aus demselben Kelch trinken und in einem gewissen Sinne die Bedeutung des Kreuzes auch auf uns anwenden, wenn wir bei uns Früchte finden wollen. Wenn wir andere retten wollen, müssen wir erkannt haben, dass wir uns selbst nicht retten können. Wenn wir andern helfen wollen, müssen wir einsehen, wie hilflos wir selbst sind. Wenn wir Pflanzfreier an dem wilden Ölbaum zu erhalten wünschen, müssen wir den Schnitt des

Winzermessers willig erdulden. Wenn wir die Welt mit dem süßen Geruch der Salbe füllen wollen, müssen wir zerbrochene Gefäße werden. Die fruchtbarsten Zweige sind die, von denen die Schösslinge und das Laubwerk schonungslos abgeschnitten sind, damit der Saft voll in die anwachsende Traube steige.

4. Der Tod ist der Eingang zum Leben.

„Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Unser Herr und Heiland erwählte den Tod, weil er erstens wusste, dass der Tod ihn nicht halten könne, und weil er zweitens durch den Tod zum Auferstehungsleben und zur Himmelfahrtsherrlichkeit gelangen sollte. Deshalb stieg er in das finstere Todestal hinab mit den Worten: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe.“

Auch für uns liegt eine tiefe Bedeutung in jenen Worten, die er zu drei verschiedenen Malen wiederholte, als ob er sie uns so recht mit Nachdruck in das Herz schreiben wollte. Doch sollen wir das Sterben nicht für uns selbst aussuchen und uns nicht beständig nach eignem Trieb und eigener Wahl in sein tiefes, dunkles Grab hineinstürzen, wir sollen vielmehr stets wachsam bleiben, damit wir der Gelegenheit, die Gott uns gibt, nicht aus dem Wege gehen und auf den Berg Morija und auf jeden andern Berg nur dann hinaufsteigen, wenn er uns sendet. O ihr, die ihr gern ein völligeres, mächtigeres Leben genießen möchtet, blickt auf zu eurem Gott und sagt es ihm, dass ihr den Weg euch nicht selbst erwählen wollt, dass ihr ihm folgen wollt, und wenn er selbst euch in den Tod hineinführen muss, wenn dies der Eingang zum Leben ist. Wartet auf ihn, dass er euch Schritt für Schritt durch die sich vertiefenden Schatten führen wird, die zwischen euch und dem völligeren Leben liegen, das euer wahres Erbe ist.

Das Sterben ist dem Fleisch nicht angenehm. Das Messer ist scharf, das Feuer brennt, der Kelch ist bitter, Herz und Fleisch verzagen, gar manchmal ist es uns fast, als ob wir die Anstrengung, die Lenden gegürtet und die Stellung unverzagt und mutig zu behalten, aufgeben müssten. Wir fühlen mit, wie es Abraham während jener bitter schweren Tage um das Herz gewesen sein muss, da jeder Schritt ihn tiefer hinein in Dunkel und Herzeleid führte. Der Angstschrei tönt von unsern Lippen: „Vater, lass diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Ja, in die Erde fallen und sterben ist kein leichtes für das Weizenkorn.

Aber er, der selbst durch den Tod hindurchgedrungen ist, kennt jede Windung des Tales, jede Furt im Fluss. Er kann keinen Irrtum begehen und wird uns nicht auf rauerm Weg führen, als es die Notwendigkeit erheischt.

Du kannst seine Fußstapfen, die Fußstapfen seiner durchbohrten Füße auf dem Wege wohl erkennen, den er so oft hin und zurück mit denen gegangen ist, die er bis hierher und hindurchgebracht hat. Er hätte dich auf diesen Weg nicht geführt, wenn er nicht gewusst hätte, dass du stark genug bist, ihn zu gehen, oder dass er stark genug ist, dich in seinen Armen zu tragen, wenn es zum schlimmsten kommen sollte, er ist bei dir! Sage dir seinen Namen: „Jesus! Jesus!“ als Stärkung in deiner Not, in deinem Schmerz nur immer wieder vor.

In solchen Zeiten schweigt oftmals seine Stimme, die die Seele mit einem Verheißungswort erquickt und ihr Mut zuspricht. Doch auch solche Stunden gibt es, da es uns nicht möglich ist, seine Stimme zu erkennen. Dann lässt er uns Kraft auf sanfte, milde Weise zuströmen, nicht in Worten; er selbst kommt und ist unsres Lebens Kraft und unser

Teil auf ewig. Unsre Stellung muss nur ohne nachzulassen in der Hingabe unsres Willens in seinem Willen verbleiben; wir dürfen es nicht versuchen Änderungen in unserem Gefühls- und Geistesleben zu bewirken, nur seinen Willen wollen, stets und vollkommen, und ihn bitten, dass er das Wollen und das Vollbringen seines Wohlgefallens in uns wirke. Nicht selbst das Sterben suchen, nicht selbst das Kreuzigen uns auferlegen und uns quälen und fragen, ob wir auch richtig Gestorbene sind, sondern alle Sorge und Verantwortung dafür auf ihn werfen. Sein Wille will nur das Beste für uns.

Auf unserm Lebensweg müssen wir dem Herrn Altäre errichten, auf denen wir Gott die Gewohnheiten, Verbindungen, Liebhabereien opfern, die er uns als schädlich für unser wahres Wohl erkennen lässt. Der Seele, die also ihr Leben führt, werden Ströme aus jedem geschlagenen Felsen zufließen, sie wird Honig in jedem toten Löwen finden; ich sah einst ein liebliches Bild. Es stellte ein hohles Kreuz dar, das mit Blumen gefüllt war. Wie das Kreuz getragen ward, fielen die Blumen heraus. Nimm dein Kreuz auf dich, Kind Gottes! Trage es dem Herrn nach, nach dem ersten Schritt schon wird der Blumenregen sich über dich ergießen.

So wird's kommen. Auf die Nacht folgt der Tag, auf den Winter der Frühling, auf Frost und Schnee Blütenfülle, Freud nach Leid, Fruchtbarkeit nach dem Schnitt des Gartenmessers, auf Golgatha die Himmelfahrt, auf den Tod das Leben.

XXX.

Der betrübt Heiland.

Johannes 12,27

Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Darum bin ich in diese Stunde gekommen.

In diesen Worten lässt uns des Menschen Sohn einen Blick in seine Seele tun. Sein standhafter Geist, der mit Gott in dem Plan der Erlösung eins ist, wird hier nicht in Zweifel hineingezogen, er redet hier von der Seele mit den mitfühlenden und mitwirkenden Einflüssen des Fleisches. Keinen einzigen Augenblick nur konnte unser Heiland wanken in dem ihm so werten Entschluss, die ganze Verwüstung zu beseitigen, die Satan auf seiner herrlichen Erde angerichtet hatte. Doch als er die ungeheuren Kosten, die Todespein, die er zu erdulden hat, hier vor Augen sieht, da scheint es, als ob seine menschliche Natur sie nicht auszuhalten vermöge.

Im Garten von Gethsemane erreichte die furchtbare Qual und Pein ihren Höhepunkt. Die Angst, die er voraussieht und fühlt, drückt seine heilige, doch schwache, menschliche Natur so darnieder, dass sie in Tränen und starkem Geschrei niederfällt, seine Seele ist zum Überfließen voll, und er hätte einen inneren Tod sterben können, ehe sein Körper den Kreuzestod erlitt, wenn nicht ein Zustrom von göttlicher Kraft ihm auf sein Gebet zu teil geworden wäre. Luther sagt: Ein Hebebaum kann über seine Kraft angestrengt werden und wegen seiner Schwachheit nachgeben, aber nicht, weil etwas bei ihm mangelhaft wäre.

Die Worte weisen hin auf Gethsemane, sie sind der Halbschatten der großen Finsternis. – Die Frage jener Griechen haben die Gedanken unsres Herrn auf seinen Tod und Begräbnis gelenkt und haben ihn daran erinnert, dass er zuerst noch in die Erde fallen und sterben muss, ehe er Früchte erwarten kann. Er sieht die Taufe der Leiden bis in den Tod vor Augen, durch die ein jedes der Seinen hindurch muss, und die er mit Freude tausendmal erdulden möchte, nicht als Vermittler, sondern im Mitgefühl. Als die ganze Wucht der Leiden hier vor seinen Blicken aufstieg, rief er: „Jetzt ist meine Seele betrübt!“

In die ganze Tiefe seines Schmerzes können wir unserm Heiland hier nicht folgen. In das tiefe Wasser mit ihm hinausfahren können wir nicht, wir können nur am Ufer stehen. Der geringste Levit im Tempel kann aus der Seelenangst des großen Hohenpriesters und aus der Weise, wie er sie ertrug, lernen, wenn er auch die ganze Tiefe der Pein, die diese wunderbare Natur zu empfinden fähig ist, nicht ermessen kann.

1. Jesu Seele ist betrübt.

Es kann keine solche Betrübnis über uns kommen, wie sie über ihn gekommen ist, denn auf uns wird nie die Sündenlast der Welt ruhen, ja selbst die eigne haben wir nicht zu tragen. Wir sind nicht allein, wenn wir den Angriffen der Mächte der Finsternis zu widerstehen haben, wir haben die Gottverlassenheit wie er sie fühlte, nicht zu schmecken, noch das unaussprechliche Weh des Fluchs der Welt zu fühlen. Trotzdem, wer von uns wüsste nicht von Stunden zu erzählen, da das Herz unter der Last des Leides, das es zu tragen hatte, hilflos zusammenzubrechen drohte?

Wenn die Liebe, die unser Leben wie köstliche Musik erfüllt, stumm wird, oder in andere Regionen übergeht, um dort ihre süßen Lieder erklingen zu lassen, wenn die Sonne, die uns das Heim mit Licht erfüllte, verschwindet, und es kalt und finster um uns her wird; wenn wir etwas Böses, das uns umschlungen hielt, wie der Seetang den Schwimmer, abzureißen haben und zwar mit gesalbtem Haupt und fröhlichen Angesichts, wenn wir aus den Ruf der Pflicht, die die Stimme Gottes ist, uns von einer köstlichen Freude, die uns seit langem lockte, abwenden müssen, um einen einsamen, rauen Pfad zu wandeln, wenn wir missverstanden, falsch ausgelegt werden, und selbst von unsern nächsten Freunden verleumdet wenn wir den Geliebten, den Freund mit abgewendetem Angesicht uns fern stehen sehen, wenn die Wege Gottes uns dunkel scheinen und uns verwirren, wenn wir über die Sünden und die Not derer, die wir lieben, zu trauern haben und nichts zu tun vermögen, ihnen das Weh zu lindern, sie aus dem Elend zu reißen, dann wissen wir, was es heißt, mit Jesus, wenn auch im schwächeren Maß, zu sprechen: „Jetzt ist meine Seele betrübt!“

Abraham sprach jenes Wort als er Schritt für Schritt den Weg nach Morija, der ihm nur zu kurz dünkte, dahinpilgerte, als er wusste, dass dieselbe Hand, die so oft liebkosend auf dem Lockenhaupt des geliebten Sohnes seines Alters geruht hatte, ihm nun den Todesstoß ins Herz zu geben hatte.

Hiob sprach das Wort, als seine Feinde ihn hart verklagten, als er von entsetzlichen Leiden heimgesucht, die Wege Gottes, die seine ganze Philosophie verwirrten, nicht verstehen konnte und er in die Worte ausbrach: „O dass ich nie geboren wäre!“

David sprach das Wort, als er erkennen musste, dass er durch seine Missetat die Wälle seines Königreichs erschüttert und den Feinden Gottes Schmähungen in den Mund gelegt hatte, deren sie sich heute noch bedienen.

Jeremias sprach das Wort, als er das Unglück seines Volks beweinte.

Die Freunde Jesu sagten es, als sie sahen, wie ihr Meister mit vorbedachtem Willen den Tod aufsuchte und als sie voll Furcht am Tage nach der Kreuzigung zusammenblieben.

Dies sind nur Beispiele von Myriaden, andrer über deren Lippen dieselben Worte täglich und überall in Herzeleid und namenlosem Wehr fließen. Ja es ist selbst fraglich, ob es ein Leben gibt, das seine Blütezeit erreicht, ohne durch dunkle Stunden hindurch zu müssen, in denen des Schmerzes Schrei von der Seelenbetrübnis zeugt.

2. Die Zuflucht der betrübten Seele.

„Vater!“ Wenn die Wogen der Trübsal über die Seelen gehen und das Lebensschifflein zu zertrümmern drohen, wenn das Herz stille steht und sich bange fragt: „Jetzt ist meine Seele betrübt! Was soll ich sagen?“ in solchen Zeiten müssen wir uns wohl hüten, dass nichts Vorschnelles, Unbedachtes in unsern Mund komme, denn Worte vermögen die Gemütsstimmung zu verschlimmern. Unterdrücke solche Äußerungen und du wirst nicht selten finden, dass du die Leidenschaft, die in dir stürmt, milderst. Bei dem Herrn war es nicht zu befürchten, dass er hier ein unrechtes Wort reden würde, bei uns jedoch ist Grund dazu vorhanden, und sobald uns das Wort über die Lippen gekommen ist, drückt es sich unauslöschlich nicht nur in unsern Sinn, sondern auch in den Sinn anderer ein, die dann ohne Aufhören Böses brüten.

Ein Wort gibt es, das stets das richtige ist: „Vater!“ Schon einmal hatte der Herr zu diesem Wort seine Zuflucht genommen, als er den Geheimnissen der Vorsehung gegenüberstand, die der Welt verborgen, aber den Kindern geoffenbaret sind. Auch hier in dieser finstern Stunde wiederholt er den teuren Vaternamen, um seine betrübte Seele zu stillen, dann wieder im Garten Gethsemane hören wir das Wort über seine Lippen dringen: „Mein Vater!“ „Abba, Vater!“

Es gibt Zeiten und Stunden, da die Seele durch sichere Zeichen von der Gegenwart und der Liebe Gottes überzeugt ist. Sie kann zwar keine Beweisgründe dafür angeben, sie gibt sich zufrieden damit, dass ihr die Gewissheit ist, sie weiß es, wie das Kindlein weiß, dass die Mutter, die mit so viel Zärtlichkeit sich über es beugt, es lieb hat, wie der Kranke, der in dem Sonnenschein sich sonnt, weiß, dass dieser warm ist. Doch nicht immer ist dies der Fall; Schatten lagern sich über das Land, Wolken überziehen den Himmel. Nicht länger können wir im Schauen wandeln. Dann tritt die Versuchung an uns heran. Wir glauben, verlassen zu sein, und wenn wir diesen Eindruck Raum gewinnen lassen, fangen wir an, in den Abgrund der Verzweiflung hinabzugleiten.

In solchen Stunden gibt es ein Mittel, das unfehlbar die Seele wieder in die richtige Verfassung bringt. Blicke auf zu deinem Gott, rufe ihn an: „Vater!“ Sprich den Namen, auch wenn dein Glaube wankt, wenn alles finster und dunkel um dich her ist, sprich ihn dir immer wieder vor den teuren Namen, bis dein zerschlagenes Herz allmählich wieder anfängt zu fühlen, dass du mit unendlicher Liebe geliebt wirst, dass eine Liebe einen jeden deiner Schritte leitet, im Vergleich zu welcher die heißeste Liebe, die du je empfunden hast, sich wie das Leuchten des Leuchtkäfers zur Mittagssonne verhält.

Es gibt kein Leid, das dein Vater nicht mildern, nicht abnehmen kann. Was aber geschieht mit solchen, denen dieser Trost fehlt, die ihn nicht suchen wollen? Unter der Laune eines widrigen Geschicks zu leiden, ein Spiel der Umstände, des Zufalls zu sein, seine Hand in der Finsternis zu sehen, die sich zur Rettung für uns ausstreckt, nicht an den Vater zu glauben, nicht zu erkennen, dass Gott den Lebensweg ordnet und lenkt, dies muss in der Tat Leiden sein, so bitter, so groß, dass die Kraft zum Aushalten, ohne darunter zusammenzubrechen, gewisslich Versagen muss.

Es hat keiner das Recht, diesem inneren Begriff nach Gott „Vater“ zu nennen, als der, der durch den heiligen Geist in der Wiedergeburt in seine Familie hinein geboren wurde. Nur den Wiedergeborenen wird das Recht, Söhne Gottes zu sein. Nur die, die vom heiligen Geist getrieben werden, haben die Kindschaft empfangen und rufen: „Abba, Vater!“ Wer aber dies, Recht hat, der hat auch das weitere Vorrecht, in Stunden der Anfechtung, in Zeiten des Glücks, in Todesnot, am jüngsten Tage auf den Vater zu vertrauen.

Doch außer der Zuflucht zum Namen Gottes und dem Glauben an den Namen Gottes wird uns noch die weitere Erquickung zu teil, seinen Willen zu wollen. Wir tun ihn vielleicht nicht gern, wir können ihn aber trotzdem wollen. Wir verstehen ihn vielleicht nicht, aber wir können ihn erwählen. Es ist wunderbar, wie Friede in Herz und Leben derer einkehrt, die es gelernt haben, zum Vater aufzublicken und zu sprechen: Ich will nichts, was nicht in deinen Willen für mich eingeschlossen ist! Wenn wir den Kreis unsrer Lieben verlassen und an einen fremden Ort ziehen müssen, wohin sein väterlicher Wille uns hinführt, und solches tun, wenn auch das Fleisch sich dagegen auflehnt und der Freunde Stimmen sich einwendend erheben, dann kommt nichts dem gleich, was uns das Herzweh stillen könnte, als uns des Vaters Namens zu getrösten. Wenn wir nur den Willen des Vaters wollen, so mildert sich sofort der Schmerz, der böse Feind muss einsehen, dass er hier keinen Glauben mehr findet, und er hört auf, die Seele zu beunruhigen und zu reizen, das Urteil ist alsdann geläutert, das Leben fängt an, seine alte Frische und Schwungkraft, die reicher geworden, gereinigt und durch die Prüfung, durch dieses hindurch musste, auch vertieft ist, wieder zu gewinnen.

3. Die Bitte der betrübten Seele.

Die menschliche Seite des Wesens Jesu äußert sich zuerst. „Hilf mir aus dieser Stunde!“ Wir finden in diesen Worten etwas von demselben Geiste, der später in Gethsemane betet: „Ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir!“ Es war so unendlich schwer, als Stellvertreter der Menschen deren Schuld tragen zu müssen, dass es schien, als ob das, was menschlich in Jesu war, die Last nicht zu tragen vermöge.

Und das bringt uns dem Meister so nahe. Wie oft, wenn wir für ein höheres Werk ausgerüstet werden, oder wenn wir seinen Willen an uns und andern hinauszuführen haben, stellt uns Gott vor eine Entscheidung, in der die eigne Kraft und der eigne Mut nicht ausreichen. So glänzend der Ausblick sich uns auch auftun mag auf das Jenseits, das vor uns liegt, so zweifeln wir doch daran, die tiefen Wasser durchwandern zu können, die noch dazwischen liegen. Gesetzt den Fall, dass auch die Jubelrufe, die den Sieger erwarten, die Hölle von Schmerzen, die der Kampf bringt, desselben wert sind, so stehen wir dennoch vor der Frage, wie wir diesen feurigen Lavastrom, der zu unsren Füßen siedet, durchkreuzen sollen? In solchen Stunden wird die Seele versucht zu bitten: „Hilf mir aus dieser Stunde, führe mich einen Weg, der weniger schwer ist, lass mich auf den Preis verzichten, wenn ich nur dieses Kampfes enthoben bin!“ Gnädig und weise ist es von unserm Gott, solche Gebete nicht zu erhören! Er hört sie wohl und schenkt ihnen seine volle Teilnahme, er beantwortet sie im Geiste noch. Aber weil er uns liebt, gibt er nicht einen Augenblick zu, dass wir des großen Segens und des Vorhabens, das er mit uns im Auge hat, verlustig gehen. Stunden, auf die wir aus der Ferne mit Angst geblickt, die uns unerträglich dünkten, sind uns, wenn sie näher kamen, nicht so schwer geworden, als wir meinten, und wir blieben ruhig und voll Frieden, ja freudig fast, während die Wolke über unser Haupt dahinzog. Während wir heftige Schmerzen zu leiden haben, sind wir uns der Gegenwart des Menschensohnes oft so lebhaft bewusst, dass es uns fast leid tut, wenn die Leidenszeit zu Ende ist. Wenn wir alles verlieren, was die Menschen am höchsten schätzen, wird unser Auge immer mehr auf die Herrlichkeit unsres Berufs und auf den Reichtum unsres Erbes gerichtet, und so kommt es denn, dass wir gar oft Gott dafür zu danken haben, dass er uns vor dem, was wir heiß begehrt, bewahrt hat. Es gibt gewiss tausend Christen, die dies durch eigene Erfahrung bestätigen können.

Bei solchen Betrachtungen werden wir genötigt, alle Gedanken über uns selbst aufzugeben und uns zu Gott zu wenden mit dem Ruf: Vater verkläre deinen Namen! Wir haben schon gesehen, dass dies Verlangen bei dem Menschensohn stets die Oberhand hatte. Er war bereit zu leiden und alles zu ertragen, wenn nur des Vaters Name dadurch verherrlicht wurde, und er ist stets bereit, ein jedes Gebet zu erhören, das mit dieser seiner höchsten Begier in Übereinstimmung ist. Selig sind wir, wenn dies auch unser sehnlichstes Verlangen und Bestreben ist. „Vater, verkläre deinen Namen!“ Ich will weder eigenes Wohlbefinden noch Befreiung suchen, ich wage es selbst nicht, aber ich bin willig, weil ich dich von ganzem Herzen liebe, in deiner Kraft alles zu dulden, wenn dies nur zu deiner Ruhe beiträgt und die Menschen dadurch genötigt werden, dir die Ehre zu geben! Welch herrlicher Schlachtruf ist dieses Wort: Vater, verkläre deinen Namen. Wie muss es die himmlischen Heerscharen durchbeben, wenn sie sehen, dass eine mutige Seele mit diesen Worten auf den Lippen ins Todestal hinabsteigt. Wie muss dies mit Schrecken und Bestürzung die Heerscharen in der Hölle erfüllen! Scävola hielt seine Hand in die Flamme, bis sie zu Asche verbrannt war, um zu beweisen, was ein Römer zu ertragen vermag. Das zurückschauende Fleisch nicht zu beachten, es in den Staub zu treten, es ans Kreuz zu schlagen und den Weg gehen, der uns deutlich als der Weg nach Gottes Willen bezeichnet ist, in das Todestal hinein den Kanonen entgegenzugehen während Verderben als wildes Geschoss aus ihrer Mündung kommt, das ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Auf, das Gebet Jesu kommt eine Stimme aus dem klaren Frühlingshimmel hernieder. Das erstaunte Volk, das dabeistand, konnte den Laut nicht unterscheiden, wie die Tiere, die den Klang der Worte wohl hören, aber den Sinn nicht verstehen können. In der Antwort, die ihm vom Himmel ward, ist der Erfolg seines Lebens und seines Sterbens zusammengefasst: Ich habe ihn verklärt, und will ihn abermals verklären. Der Lobpreis, welcher Gott von diesem kleinen Planeten erwächst, hat seit der Menschwerdung Jesu unermesslich zugenommen und wird wachsen und zunehmen, bis ein Sturm von Halleluja in mächtigen Wogen um den Thron von Saphir ertönt.

So lasst uns die Lenden gegürtet halten, liebe Brüder, und den Weg gehen, den der Herr uns führt, wenn er uns auf dornigem, kaum gangbarem Pfad leitet. Anrufen aber wollen wir ihn besonders dann, wenn die Seelennot groß ist und wir unsre Gefühle nicht zurückhalten können: „Vater, verkläre deinen Namen!“ Wir wollen uns durch die Dunkelheit einander zurufen, bis die Finsternis von Stimmen lauf wird, die das Pilgrimsheer stärken und ermutigen. Und wenn der Tag anbricht, erkennen wir, dass wir am Ufer des gläsernen Meeres stehen, und mit der Schar der Erlösten jubeln wir: „Dem, der auf dem Stuhl sitzt und dem Lamm sei Lob, Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

XXXI.

Die Welt und der Fürst dieser Welt.

Johannes 12,31

Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen.

Noch bewegen Gedanken den Herrn, die jene Bitte der Griechen bei ihm angeregt haben. Er redet hier schon als vom Kreuze aus, als ob er schon gekreuzigt wäre.

Wunderbar, überraschend neu ist uns das Gepräge, das er diesem Tage gibt. Es ist uns, als ob wir ihn vor den Gerichtsschranken der Welt stehen sähen: wie ihm von einem Kaiphas, als Repräsentant der Religion, von einem Pilatus, dem Stellvertreter ihrer Herrschaft, das Urteil gefällt wird, ein Urteil, das dann oben am Kreuz in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache angeheftet wird. Ausgestoßen scheint er zu sein, gleich jenem Königssohn, der aus seinem Weinberg ausgestoßen und von den bösen Arbeitern umgebracht wurde. Hier scheint sich die Krisis in seinem Leben, doch nicht in dem seinigen nur, sondern auch die Krisis in dem Leben der kleinen Schar, die ihn ihren Meister nannte, zu vollziehen.

Anders jedoch verhält es sich in Wahrheit. Die Welt, nicht er, wird gerichtet. Die Welt steht vor ihm, ihr Urteil zu empfangen, nicht umgekehrt ist es. Pilatus und Kaiphas und der ganze Lauf der Welt, von dem sie uns ein Bild geben, ziehen in langem Zug an seinem Richterstuhl vorüber, sie werden offenbar und empfangen ihr Urteil. Ausgestoßen, ja ausgestoßen ist der, der in all diesen Szenen voll Hass und Verrat und Mord seine Hand im Spiel hat, ausgestoßen, das ist die Strafe, die dem Fürsten dieser Welt zugemessen ist.

Nicht Christus, Satan, die alte Schlange wird ausgestoßen, wenn auch die ganze Schwere dieses Richterspruches ihm nicht in wirklichen Leiden ausgemessen ward. Wie wenig ahnten sie es, dass jener Tag, da das Kreuz auf Golgatha erhöht war, zur Krisis, zum Wendepunkt für Welt und Hölle, für Menschen und für Teufel werden sollte, dass das Kreuz auf Golgatha auf ewig die Frage über die Herrschaft zwischen Finsternis und Licht, zwischen Tod und Leben, zwischen Hass und Liebe entscheiden würde.

1. Die Welt.

Der Herr gibt hier dem Worte eine neue Deutung. Wir bedienen uns gewöhnlich dieses Wortes, um unsern Planeten näher zu bezeichnen, oder auch für die Bevölkerung, die ihn bewohnt. Der Herr wendet jedoch das Wort hier für den Geist der menschlichen Gesellschaft, für den Lauf, für die Richtung ihrer Gedanken und Tätigkeit an. Nimm irgend einen Teils aus dieser großen Menschenwelt heraus, noch so klein, und wenn du diesen Teil sorgfältig durchforschst, wirst du die Gegenwart eines unerklärlichen Geistes dort erkennen, der in allen Herzen herrscht, der jedes Leben beeinflusst. Schwer ist es,

festzustellen, was jener Geist ist. Er liegt in der Luft. Die Menschen nennen ihn die Mode, auch den Zeitgeist. Doch was er auch sei, jener Geist bestimmt ihre Vergnügungen, ihre Ansichten, ihre Lebensart, selbst ihre Weise sich zu kleiden. Hiervon redet der Herr, wenn er von der Welt spricht, und es ist ja sehr wahrscheinlich, dass die Welt einer Zeit, genau dieselbe Welt, wie zu allen andern Zeiten auch ist. Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Die Majorität der Menschen, die in diese Welt geboren werden, sind vertraut mit diesem seinen Einfluss, dass sie sich vom ersten Augenblick ihres Bewusstseins ihm hingeben, sie wachsen darin auf, unbewusst über die Stärke der Strömung, die sie mit sich führt. Erst wenn wir nicht mehr von der Welt sind, weil aus derselben auserwählt, und eins mit Christo sind, dann begreifen wir, wie überwältigend der Geist der Welt ist, wie er gebieterisch zum Gehorsam zwingen will, wie er voll Hochmut sich abwendet, wenn der Gehorsam verweigert wird, wie er boshaft und voll tödlichen Hasses sein kann.

Dieser Weltgeist in seiner ganzen Stärke hatte unser Herr zu messen. Er sucht erst Christus mit seinem Zauber zu fesseln, mit seinen Reizmitteln ihn von dem Dornenpfad, den er erwählt, abzulenken. Die Menge folgte – voll Bewunderung seinen Fußstapfen, die Anführer der religiösen Bewegungen kamen um Audienz bei ihm ein, sie luden ihn zu ihren Gastmählern ein. Das Volk wollte ihn zum König machen, das ganze Land lag ihm zu Füßen.

Als aber diese Zaubermittel nichts bei ihm erreichten, da wendete sich die Welt gegen ihn und bekämpfte ihn auf Schritt und Tritt. Wo man vorher ihm Blumen auf den Weg gestreut hatte, da lag es nun voll Steine. Wo freundliche Stimmen ihn gepriesen und bewundert, da ließen sich nun Murren und Drohungen wider ihn vernehmen. Wo freundliche Blicke ihn begrüßt, da begegnet er abgewendeten Häuptionen und Stirnrunzeln, Blicke voll Hasses begleiteten ihn auf seinem Wege bis in das Tal der Finsternis hinein. In seinen eignen Worten ist uns seine Erfahrung kund getan: „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, dass sie mich vor euch gehasset hat.“

Unser Heiland blieb jedoch auch hier Sieger. Er hat die Lockung wie den Hass der Welt siegreich überwunden. Die Welt tat ihr Möglichstes ihn von dem Weg, den er gewählt, abzubringen, doch es misslang ihr, und als er am Fuße des Kreuzes stand, wohin er trotz allem gekommen war, rief er im Triumph die Siegesworte aus: „Ich habe die Welt überwunden!“ (16,33.)

Als er den Tod erlitt, da wurde die Welt gerichtet. Ihre innersten Beweggründe waren nun entschleiert, und über ihre wahre Meinung, über ihren Charakter konnte nun kein Zweifel mehr obwalten. Sie war mit dem lebendigen Gott, der das himmlische Leben darstellte, zusammengestoßen, sie hatte sich in heftigstem Widerstand gegen ihn aufgeworfen, von nun an kann deshalb keiner, der den Vater und den, den er gesandt hat, liebt, die Welt lieb haben und in Gemeinschaft mit ihr leben.

Die Bürger von Edinburg vertrieben die Königin Maria von Schottland, weil sie Bothwell, den Mörder ihres ersten Gemahles Darnley zum Ehegemahl genommen hatte. Muss man nicht solche auch der Falschheit und des Verrats zeihen, die Liebe zu dem Sohn Gottes bekennen im Herzen, aber die Welt lieb haben, die ihn ausgestoßen hat? Fasset Mut ihr, die die Welt nicht kennt, lieblich ist es, zu wissen, aus der Welt erwählt und ein Kind Gottes zu sein! Und ihr, die ihr im Strom der Welt dahinlebt, die ihr, euch von ihren Lüsten und Reizen umstricken lasset, sehet euch vor, dass es sich nicht einst befinden wird, dass ihr kein Teil mit ihm, dem Gottessohn, habt! (17,14.15.16; 1. Joh. 2,15.16)

2. Der Fürst dieser Welt.

Es unterliegt keinem Zweifel, wer unter diesen Worten gemeint ist. Der Herr bedient sich selbst häufig dieses Ausdrucks, wenn er vom Satan, dem Erzfeind, redet. Er sagt zum Beispiel: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir.“ Und als in der Wüste der Teufel, um den Herrn zu versuchen, ihm alle Reiche der Welt in einem Augenblick zeigte und zu Jesu sprach: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will,“ da beschuldigt ihn der Herr nicht der Falschheit; nur in seinem Schweigen zeigt er, dass der stolzen Ruhmredigkeit Satans Wahrheit zu Grunde liegt.

Was soll dies heißen? Sollen wir glauben, dass, wie viele behaupten, in den vorsintflutlichen Zeiten, ehe Sünde und Tod das herrliche Weltall verderbt hatten, der, der nun ein gefallener Geist ist, ein lichter Erzengel gewesen sei, Herrscher, Vizeregent über unsre Erde, die damals in ungetrübter Schönheit unter all der hellen Sternenwelt strahlte, dass dieser, als er sein Fürstentum verlor, Gewalt beibehielt und dass er nun all das Böse und Elend über alles bringt, was in der Welt ist? Es mag sich so verhalten. Es ist nicht unmöglich, dass der Hauptzweck, der dem göttlichen Erlösungsplan zu Grunde liegt, der ist, Satan aus der Stellung, die er sich anmaßt, auszustoßen und die Welt wieder unter den wohlthätigen Einfluss und die Leitung des Himmels zu bringen. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.“

Die Aufgabe muss unendlich schwierig gewesen sein. Der Böse konnte selbstverständlich nicht so einfach durch das Ausüben einer Allmacht, die die Welt erschuf, ausgestoßen werden, da die Sphäre des Kampfes keine stoffliche, sondern eine geistige war. Dazu waren die Bedingungen des Kampfes noch dadurch wesentlich erschwert, dass Satan unser Geschlecht dahin gebracht hatte, sich ihm zu ergeben und ihm zu vertrauen. Es war deshalb notwendig, dass Gott ihm nicht nur seine Macht nahm, die er nicht länger auszuüben befugt war, sondern dass dies angesichts der Bundestreue und Untertanenpflicht geschah, die ihm die Menschenkinder entgegenbrachten.

Die Welt, von der wir schon geredet, ist die Kriegslust, durch die der Teufel die Seelen der Menschen in Knechtschaft hält. Er drängt sich nicht auf, das würde das Menschenkind beunruhigen und seinem Zweck schaden, er hält sich unter dem Lauf dieser Welt verborgen, den ja der Apostel mit Satan identifiziert. (Eph. 2,2) Die Welt ist für Satan, was das Netz der Spinne ist, was der Köder dem Fischer, die Lockspeise dem Vogelsteller. Voll äußeren Scheines und uns anziehend waren das Aussehen und die religiösen Bekenntnisse dieser Welt. Christus aber riss den Schleier herab und enthüllte ihr wahres Wesen, damit uns der Schein nicht länger täuschen solle.

Es gebührte jedoch Gott mehr zu tun als nur die Falschheit der Welt bloßzustellen, es war notwendig, dass er unser Fleisch auf sich nahm, damit er den Teufel und das Geschlecht, das er verführte, auf dem von ihm erwählten Kampfplatz besiegen könne. Dies erklärt uns die Menschwerdung Christi, es erklärt uns den Kampf, der während des Wirkens des Herrn so heftig um ihn wütete. Es wirft uns ein Licht darauf, warum dem Teufel gestattet war, in solch außerordentlicher Weise die Menschen wie feste Burgen zu besitzen und einzunehmen, und erklärt uns auch die große Seelennot, durch die der Herr hindurch musste, die vom Kampf mit dem inneren Feind zeugt, wie die Trümmer des Schiffes an der Küste nach der sturmbewegten Nacht.

Bedenke wohl, was hier alles entschieden ward! Der Teufel zweifelte wohl keinen Augenblick daran, dass Gott stärker sei als er, aber der wirkliche Kampf sollte es erst

beweisen, ob Gott stark genug sei, ihn von den Menschen, die seine Herrschaft liebten und angenommen hatten, zu vertreiben, und ob der Mensch je stark genug werden könnte, ihm zu widerstehen, ihn zu besiegen. Sollte der Teufel die Oberherrschaft über den Menschen behaupten, oder könnte der Mensch die Herrschaft erlangen, über den Teufel, seine Heerscharen und die Welt, durch die er wirkte, dass kam hier in Frage. Die herrlichsten Verheißungen funkeln wie Edelsteine auf den Blättern der heiligen Schrift uns entgegen, die uns sagen, dass es der Mensch eines Tages noch mit dem Teufel werde aufnehmen können. Die erste Verheißung kündigt dies an. Vom Weibessamen spricht Gott zu dem Teufel: „Derselbe soll dir den Kopf zertreten.“ Auch der Psalmist besingt diese Verheißung und sagt, dass der Mensch, der unter dem Schirm des Höchsten sitze, auf Löwen und Ottern gehen werde und treten auf den jungen Löwen und Drachen (Ps. 91,13). Der Herr sah mit Seherblick voraus, dass Satan wie ein Blitz vom Himmel niederfallen werde, und er verheiß seinen Jüngern die Macht auf Schlangen und Skorpionen zu treten und alle Gewalt über den Feind zu haben. (Luk. 10,19) Der Apostel versichert seiner jungen Gemeinde, dass der Gott des Friedens in kurzem Satan unter ihre Füße treten werde. (Röm. 16,20)

Alle diese herrlichen Vorhersagungen wurden in dem Kreuz, der Auferstehung und Himmelfahrt des Sohnes Gottes mehr als erfüllt. In seinem Tod zerstörte er den, der die Macht des Todes hat, das ist der Teufel. Aus dem Grabe stieg er den Schlüssel des Hades am Gürtel hängend empor. Bei seiner Himmelfahrt war sein Triumph, sein Sieg vollendet. Man vergleiche Eph. 1,21 mit Joh. 5,27; in letzterer Stelle wird derselbe Ausdruck bezüglich böser Geister benutzt, dessen der Apostel sich 1,21 bedient, wenn er von den Fürstentümern spricht, über die Christus gesetzt ist; es lässt sich deshalb auf eine erneute Sammlung der auseinandergesprengten bösen Geister zu einem letzten Ansturm auf Christum bei seiner Himmelfahrt schließen, der sich jedoch als erfolglos erweist.

Es war nichts Wunderbares, dass Gott zu Gott zurück kehrte, dass der Sohn zum Vater eilte, und wenn es nur dies gewesen wäre, hätte der Teufel wahrscheinlich sich nicht bemüht, den Herrn zurückzuhalten. Aber die Sache, um die es sich handelte, und die auf ewig hier entschieden werden sollte, war die, ob unser Geschlecht die höchste Gewalt haben sollte, ob der Teufel unter die Füße der erlösten Menschen getan werden, ob unsre Natur herrschend und siegreich bis zum Throne auffahren sollte, hinauf bis in jene reine Luft, da noch kein geschaffenes Wesen es je gewagt, einzudringen.

Die Entscheidung über diesen Punkt hat die Himmelfahrt des Herrn auf ewig festgestellt. Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur in unauflöslicher Verbindung mit in das Grab genommen, vollständiger noch, wie es scheint, als bei der Menschwerdung. In dieser nahm er die menschliche Natur auf sich, in jenem nahm er die menschliche Natur an sich, und von dem Ölberg aus trug er sie hinauf bis zum Thron Gottes. Die Engel, die ihn zu begrüßen kamen, mussten zurückbleiben, als er die entferntesten Grenzen erreichte, wohin ihre geschaffene Natur ihm folgen konnte. Die menschliche Natur aber, die er an sich genommen hat, nahm er mit bis dahin, wo selbst die Majestät Gottes ist. Dies also ist das wunderbare Ergebnis, dass unsre Natur in ihm die höchste Gewalt über alle Wesen hat, über alle andern Wesen, ob himmlische oder irdische, ob Throne, Herrschaften, Fürstentümer oder Gewalten.

Dies ist uns wunderbar! Die Erde, die wir bewohnen, soll der unbedeutendste unter all den Myriaden von Sternen sein und unser Geschlecht soll sein wie das Tierchen, von dem ganze Reiche in einem einzigen Tröpflein existieren. Der Umfang macht jedoch nicht die Größe aus und ebenso wenig die Kleinheit die Bedeutungslosigkeit. Es hat Gott gefallen,

unsern Planet dazu zu erwählen, dass er der Pflanzgarten für den königlichen Samen werde, an dessen Natur der Sohn auf ewig Anteil hat.

In der Himmelfahrt bewies der Herr, dass er als Mensch die Macht hatte, den Teufel zu stürzen und auszustoßen. Es ist wahrscheinlich, dass der Teufel aus der Gegenwart Gottes, wo er Hiob, den Hohenpriester Josua und andre Heilige verklagt hatte, ausgestoßen wurde. Noch herrscht er unter dem Himmel, in der Luft, bis Christus mit seiner Gemeinde herniederkommt. Dann wird er mit großem Zorn in die Erde geworfen werden. Dann weiß er, dass seine Stunde geschlagen hat. Danach wird er in den Abgrund und endlich in den feurigen Pfahl geworfen. Des Herrn Tod und Auferstehung hat im Verborgenen schon verrichtet, was er seither tatsächlich ausführt.

Es ist dies ein fruchtbringender Gegenstand zur andächtigen Betrachtung, denn hat der Herr den Teufel aus seiner Feste ausgetrieben, so kann er ihn auch aus einer jeden Seele treiben, die sich Gott weiht, und ihn um Rettung anfleht.

Deshalb fasse Mut, du geprüftes und schwer versuchtes Gotteskind! Dein Herr ist dem Teufel mehr als gewachsen! „Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist!“ Gib dich ihm hin, dass er dich von den Stricken, damit dich der Böse umfangen hält, befreien kann, bis er endlich ganz ausgetrieben und du völlig befreit bist.

XXXII.

Das wahre Licht der Kinder Gottes.

Johannes 12,35.36

Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, dass euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht. Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf dass ihr des Lichtes Kinder seid.

Das Leben des Herrn Jesus war vom Licht Gottes völlig durchdrungen. Er war Licht, weil Gott das Licht ist, Gott füllt ihn wie das Licht die reine durchsichtige Luft durchdringt.

Es war ihm genug, dass Gott durch ihn als ein durchsichtiges Medium leuchten konnte, und dass nichts der Stärke und Herrlichkeit seiner Strahlen einen Zuwachs geben, nichts ihr Abtrag tun konnte. An ihn glauben hieß an Gott glauben. Wer ihn sah, sah Gott. Wer ihn reden hörte, der hörte, was der Vater ihm gesagt und was er durch ihn den Menschen sagen wollte (12,44.45.49).

Das Licht ist herrlich, rein, erheiternd, sanft, wenn es mit seinen Strahlen alles durchdringt. Geheimnisvoll bleibt es in seinem siebenfachen Gewebe von Farben! Nichts kann uns so treffend das Wesen dessen, der das Ebenbild Gottes und deshalb der Abglanz seiner Herrlichkeit ist, dartun, als das Licht. Im Licht ist das Element unsres Wesens, in ihm sollen wir unser Leben verbringen und keinen Anteil an der Finsternis haben. Wir sollen von der leuchtenden Innewohnung dessen durchdrungen sein, der in geistlicher Weise alle Eigenschaften, die wir dem Lichte zuschreiben, in sich vereinigt. Wenn wir jedoch den Segen, auf den der Herr hinweist, auch genießen wollen, müssen wir drei Vorschriften beobachten.

1. An das Licht glauben.

In jedem Augenblick, in jeder Anforderung, in jeder Versuchung des Lebens ist der Herr mit seiner Gegenwart nahe. Du siehst ihn nicht, er ist dir aber dennoch nahe. Im feurigen Ofen, in den du gehen musst, tritt der Menschensohn auf die glühende Asche. Es begegnet dir kein Sturm, da der Meister nicht auf den ungestümen Wellen daherschreitet. Es gibt keinen Ort der Verbannung, da der Herr den Verbannten nicht zur Seite steht. Wir sehen ihn nicht, noch hören wir seiner Stimme laut, hier heißt es: glauben. Auf sein eignes Wort hin müssen wir mutig glauben, auch wenn der äußere Schein dagegen spricht. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!“ Das ist sein Wort, auf dass wir uns verlassen müssen.

Die Menschen forschen in den Worten Jesu, in seinen Verheißungen, in der Apostelgeschichte nach dem Wesen den Menschensohnes Jesus Christus. Ebenso verfahren wir, wenn wir neue Banden der Freundschaft knüpfen. Wir sind nicht ganz

sicher darüber, was wir von dem neu gefundenen Freund zu halten haben, und wir suchen eifrig seinen Charakter zu erkennen und ihn verstehen zu lernen. Nach einiger Zeit aber haben wir uns einen Begriff über sein Wesen gebildet, und wir sind nicht länger auf unsrer Hut, wir wissen, dass wir ihm trauen können. Unser Beobachten ist dann in ein An-ihn-glauben übergegangen.

So sollen wir nicht nur glauben, dass Christus überall ist, wir müssen voranschreiten und glauben, dass er das Licht ist, dass er in allen schmerzlichen und bitteren Lebenserfahrungen stets Liebe, Freude, Friede, Langmut, Sanftmut und Güte ist, dass er uns sicher in das Herrlichste und Vollkommenste, in das wahre Leben führen wird. Dies ist zum wenigsten etwas von dem, was in den Worten „Glaubet an das Licht“ enthalten ist.

2. Gehorche dem Licht.

Wandle im Licht, im Gehorsam seiner Gesetze. (12,35) Ein wahres Wort sprach Maria in Kanaa, als sie den Dienern gebot: „Was er euch sagt, das tut!“ Diese Lektion hat sie wohl während der langen, gesegneten Zeit, die sie mit Jesus in Nazareth zubrachte, gelernt. Oftmals mag sie seine Worte nicht verstanden haben, und sie wird nicht selten etwas getan haben, was ihr unverständlich blieb; sie erfüllte die Pflicht, weil er sie darauf hingewiesen, und siehe da, indem sie tat, was er sagte, wurden ihr die Augen geöffnet. Sie weiß nun, dass es keinen andern Weg gibt, ihn verstehen zu lernen, als den, ihm zu gehorchen, und sie teilt diese Erfahrung, die sie gemacht, auch uns mit. Wie oft haben wir über den Meister nachgedacht, ihn in der Schrift zu erkennen gesucht, das Geheimnis seines Wesens zu verstehen uns bemüht, doch all unser Suchen war umsonst; wenn wir aber seinen einfachen Vorschriften folgten, die Pflicht erfüllten, die uns am nächsten lag, da schwanden die Zweifel und indem wir seinen Willen taten, erkannten wir auch seine Lehre.

Allerwärts fragen die Menschen, auf welche Art sie dazu gelangen können, Christum zu erkennen. Es gibt nur eine Antwort auf diese Frage: Glaube, dass er dich lieb hat, dass er dich mit seinem guten Geist leiten will, und dass sein Atem durch jedes Sehnen nach einem besseren Leben weht. Folge dem guten Geist, folge deinem Sehnen, lass dich dahin führen, wo sie dich hinweisen. Wandle in dem Licht, das dir von dort entgegenstrahlt, das seinen Ursprung in Jesus hat, dann wirst du zum Licht kommen und in sein Bild verwandelt werden.

Das Licht, das uns Christus leuchten lässt, ist leicht erkennbar, weil es stets die nächstliegende Pflicht, eine tiefe Überzeugung von dem, was recht ist, und eine klare Gewissheit über den Willen, bedeutet. Es mag selbst, während du diese Zeilen liest, sich so verhalten, dass du eine Pflicht umgehst, ein Kreuz nicht auf dich nehmen willst, ein Werk nicht verrichten willst. Du bist nicht im Zweifel darüber, dass dem so ist, und wenn du die Sache auch nicht in direkte Beziehung zu Jesus zu bringen vermagst, so hast du doch die Überzeugung, dass, wenn du tust, was du bis jetzt umgangen hast, er zufrieden mit dir sein würde. Du kannst ihn nicht kennen lernen, bis du diese Pflicht, die er dir so nahe gelegt, im Gehorsam erfüllt hast; sobald du sie aber getan hast, wird er dir klarer und deutlicher werden, als Worte ihn dir beschreiben können. „Wandelt, dieweil ihr das Licht habt. Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf dass ihr des Lichtes Kinder seid.“

Wie verschieden ist diese Lehre, von dem, was uns die Welt um uns her lehren will. Dort wird uns geboten zu erkennen, ehe wir unser Leben einem Anführer, was auch seine schönen Reden sein mögen, anvertrauen sollen. Christus aber heißt uns, dem ersten

Schimmer von Licht, das uns aufgeht, sei dies durch ein Wort, das wir hören, oder durch die Eingebung des Geistes, zu gehorchen, und er verheißt uns, dass wir, wenn wir es tun, nicht in Finsternis wandeln sondern wissen sollen, wohin wir gehen, und das Licht des Lebens haben sollen.

Der Ungehorsam legt sich wie Schuppen auf die Augen und verschleiert uns Christus, während der Gehorsam uns ihm näher bringt. Das Urteil wird geläutert, der Begriff wird klar, wenn wir uns selbst verleugnen und dem, was gut, lieblich, rein und wahr ist, folgen.

3. „Auf dass ihr des Lichtes Kinder seid.“

Es ist geradezu wunderbar, wie bald wir dem ähnlich werden, was uns umgibt, was uns beschäftigt. Die Liebe nimmt sofort Ton, Bewegungen und Gedanken von dem Geliebten an. Herz und Leben färbt sich nach den Dingen, die eine vorherrschende Stellung in unserm täglichen Leben einnehmen. Also muss es sich in unsrer Beziehung zu dem Herrn Jesus verhalten; er ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Denke an ihn. Wandle seinem Vorbild nach. Frage stets nach seinem Willen. Lebe streng nach der Erkenntnis seines Willens. Gehorche ihm aufs Wort, und du wirst es erfahren, wie die Ähnlichkeit zwischen dir und ihm zunimmt, wie du in sein Bild verklärt wirst, und die Menschen werden es bestätigen müssen, dass sein Wesen in dich ausgegossen ist, dass du ein Kind des Lichtes bist. Wie herrlich ist es jeden Morgen, wie ein Sonnenstrahl von der Quelle des Lichtes in die Welt zu leuchten, etwas aus der Welt, aus der wir stammen, mitzubringen, Freude und Segen den betrübten Herzen mitzuteilen und ein Leben zu führen, das ebenso hell als schön, ebenso bescheiden und nutzbringend wie dessen Leben war, von dem wir alles haben, was wir sind.

Wir dürfen nicht vergessen, dass, wenn wir uns weigern, dem Trieb und den Eingebungen des Geistes zu folgen, unsre Herzen sich verhärten, unsre Augen blind werden. Bei derselben Gelegenheit spricht der Herr auch von solchen, die an ihn glauben, aber ihn nicht bekennen wollen, die Ehre bei den Menschen lieber haben, als die Ehre bei Gott. Wie können solche in die ganze Fülle des Lichtes gelangen? Da war es unvermeidlich, dass ihnen das Licht finster wurde!

Wandle streng deiner Erkenntnis gemäß, so wirst du zunehmen an Erkenntnis und ihm immer ähnlicher werden, und wenn Könige sterben, wenn Nationen untergehen, wenn die Welt aus den Fugen geht, wirst du den König auf dem Throne von den Seraphinen umgeben sehen, und du wirst anfangen mit seinem Leben zu leben, sein Licht widerzustrahlen und mit seiner Liebe zu lieben. Der Tag der Seligkeit wird kein Ende haben, in herrlicher Pracht wird er leuchten. Der Sonne Schein wird sich zum Licht dieses Tages wie das Glühen einer Kohle zur Sonne verhalten. Dann wirst du auf die Freuden des Erdenlebens wie auf eine Kurzweil, die dich als Kind erfreut, zurückschauen, und du wirst in die Zeitalter der Zeitalter dem Lamme folgen, das dich zu immer größeren Seligkeiten führen wird in ihm, gleich ihm, auf ewig!